

Ralf Forsbach
Die Medizinische Fakultät der Universität Bonn im „Dritten Reich“

Die
Medizinische Fakultät
der Universität Bonn
im „Dritten Reich“

Von
Ralf Forsbach

R. Oldenbourg Verlag München 2006

Diese Publikation wurde gefördert mit Mitteln der



Alfried Krupp von Bohlen
und Halbach-Stiftung

und von



Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2006 R. Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: <http://www.oldenbourg.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf

Umschlagbild: Ruinen der Kliniken an der Theaterstraße, 1946. Stadtarchiv Bonn. Foto: Robert Frei

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Gesamtherstellung: Oldenbourg Druckerei Vertriebs GmbH & Co. KG, München

ISBN-13: 978-3-486-57989-5

ISBN-10: 3-486-57989-4

Inhalt

Geleitworte	11
Vorwort	15
1. Einleitung. Zu Problemstellung, Forschungsstand und Methode	17
1.1. Ideologie, Politik und Wissenschaft	17
1.1.1. Medizin und Rassismus	17
1.1.2. Ministerialbürokratie und Wissenschaftsförderung	24
1.1.3. Die NSDAP, das Gesundheitswesen und die Handlungsoptionen des Einzelnen	29
1.2. Forschungsstand	41
1.3. Methode	58
2. Die Institute und Kliniken	63
2.1. Das Ausgreifen der NS-Ideologie	63
2.2. Das Anatomische Institut	76
2.2.1. Koryphäe, Profiteur und Attackerter – Johannes Sobotta	76
2.2.2. Gefürchteter Gutachter und parteiloser Helfer – Philipp Stöhr	79
2.3. Das Physiologische Institut und das Institut für Physiologische Chemie	85
2.3.1. Als NS-Gegner Chef exponierter Nationalsozialisten – Ulrich Ebbecke	85
2.3.2. Die Physiologische Chemie. Ein langer Weg der Emanzipation	88
2.4. Das Pathologische Institut	93
2.4.1. Als Nichtparteimitglied Dekan – Wilhelm Ceelen	93
2.5. Das Pharmakologische Institut	98
2.5.1. Erfolgreicher Streiter für ein neues Institutsgebäude – Hermann Fühner .	98
2.5.2. Nationalsozialist, Kriegsdekan und Opfer antijüdischer Denunziation – Werner Schulemann	100
2.6. Das Hygienische Institut	112
2.6.1. Der regimetreue Institutsdirektor mit Protegé – Hugo Selter	112
2.7. Das Institut für gerichtliche und soziale Medizin	119
2.7.1. Der gescheiterte Konjunkturritter – Friedrich Pietrusky	119
2.7.2. Der Judenmörder auf dem Lehrstuhl – Gerhard Panning	132
2.7.3. Der alte Kämpfer aus Österreich – Herbert Elbel	136

2.8.	Die Medizinische Klinik.....	139
2.8.1.	Aufrecht als Katholik und NS-Gegner – Paul Martini.....	139
2.9.	Die Medizinische Poliklinik	152
2.9.1.	Erst Oppositioneller, dann Parteigenosse – Max Bürger	152
2.9.2.	Vom unerwünschten SS-Mann zum Dekan – Friedrich Tiemann	158
2.10.	Die Kinderklinik	163
2.10.1.	Der erste nationalsozialistische Ordinarius – Theodor Gött	163
2.10.2.	Nationalsozialist, Katholik, Rechtsbrecher – Hans Knauer	165
2.10.3.	Ein ungeliebter Stellvertreter – Oskar Harnapp.....	179
2.10.4.	Pädiater, Erbbiologe und Organisator in schwerer Zeit – Otto Ullrich.....	193
2.11.	Die Klinik und Poliklinik für psychisch und Nerven-Kranke.....	196
2.11.1.	Ein überraschender Tod – Arthur Hübner	196
2.11.2.	Bildungsbürger und Euthanasiegegner – Hans Gruhle	197
2.11.3.	Der T 4-Gutachter – Kurt Pohlisch.....	200
2.11.4.	Protegé Pohlischs und T 4-Gutachter – Friedrich Panse.....	213
2.11.5.	Gegner Pohlischs und doch Täter – Hans Aloys Schmitz.....	216
2.11.6.	Mit Pohlisch und Panse Verfechter von Elektroschocks – Günter Elsäßer	221
2.11.7.	Der Fanatiker und sein Nachfolger – Walter Poppelreuter und Hans Stadler.....	225
2.12.	Die Klinik und Poliklinik für Hautkrankheiten.....	226
2.12.1.	Renommiert und wunderbarlich – Erich Hoffmann.....	226
2.12.2.	Der liberale NS-Gegner – Otto Grütz	228
2.13.	Die Klinik und Poliklinik für Geburtshilfe und Frauenkrankheiten	233
2.13.1.	Der NS-Gegner von deutschem Adel – Otto von Franqué	233
2.13.2.	Zwischen Linientreue und Nonkonformität – Harald Siebke	238
2.14.	Die Chirurgische Klinik und Poliklinik	247
2.14.1.	Oppositioneller und doch nicht ohne Schuld – Erich von Redwitz	247
2.14.2.	Kämpfer für ein medizinisches Röntgeninstitut – Robert Janker	261
2.15.	Die Augenklinik und Poliklinik.....	264
2.15.1.	Der Stahlhelmer für Adolf Hitler – Paul Römer	265
2.15.2.	Der nationalsozialistische Multifunktionär – Karl Schmidt.....	266
2.15.3.	Der nationalsozialistische Idealist – Wolfgang Riehm	273
2.16.	Die Klinik und Poliklinik für Ohren-, Hals- und Nasenranke.....	280
2.16.1.	Nach dem Interregnum Thielemann ein Vertrauensarzt der NS-Führung – Theodor Nühsmann.....	280
2.16.2.	Der gemiedene Nationalsozialist – Bernhard Langenbeck	285
2.17.	Die Zahnklinik.....	290
2.17.1.	Der Wegbereiter einer Klinikschließung – Edwin Hauberisser.....	291
2.17.2.	Schüler Kantorowicz und NSDAP-Mitglied – Wilhelm Balters.....	299

2.17.3.	Der bespitzelte Nationalsozialist – Friedrich Proell.....	304
2.17.4.	Der bekämpfte Orthodont – Gustav Korkhaus	313
2.17.5.	„SS-Müller“	318
2.18.	Das Medizinhistorische Institut	322
2.18.1.	Ein Pharmakologe als Medizinhistoriker – Carl Schmiz	322
2.18.2.	Der Begründer der institutionalisierten Bonner Medizingeschichte – Johannes Steudel.....	325
3.	Die Politik der „Säuberung“	333
3.1.	Denunziationen und Entlassungen aus „rassischen“ Gründen.....	333
3.1.1.	Die Vertreibung von Alfred Kantorowicz	335
3.1.2.	Die Vertreibung von Otto Löwenstein.....	347
3.1.3.	Die Vertreibung von Hans König	353
3.1.4.	Die Emigration von Alfred Meyer	354
3.1.5.	Die Verfolgung von Adolf Nussbaum	355
3.1.6.	Das Habilitationsverbot für Fritz Knüchel.....	358
3.1.7.	Die Emigration von Samuel Last.....	359
3.1.8.	Die Emigration von Reinhold Waldsachs.....	359
3.1.9.	Die Vertreibung von Gerhard Wolf-Heidegger	361
3.2.	Denunziationen und Entlassungen aus politischen Gründen	361
3.2.1.	Freimaurer	361
3.2.2.	Erich Hoffmann, der eigenwillige Professor.....	362
3.2.3.	Eine Denkschrift zur Assistentenfrage. Die Fälle Josef Korth und Ernst Derra.....	376
3.2.4.	Wladimir Lindenberg, dreifach verfolgt	388
3.2.5.	Kurt Gottschaldt, des Kommunismus verdächtig	391
3.2.6.	Georg Hensel, der Fakultät verwiesen	393
3.2.7.	Der Fall Hans Rupp. Ein SS-Mann als Opfer des nationalsozialistischen Denunziators Walter Blumenberg.....	393
3.3.	Die Beschäftigung ausländischer Ärzte	396
3.4.	Die Studierenden	400
3.4.1.	Thea Kantorowicz, politisch und „rassisch“ verfolgt	402
3.4.2.	Hans Littoff, in den Tod getrieben.....	403
3.4.3.	Eva Loeb, aus Deutschland vertrieben.....	404
3.4.4.	Die Luxemburger.....	405
3.4.5.	Andere ausländische Studierende	411
3.5.	Erteilung, Verweigerung und Entzug des Doktorgrads	412
3.5.1.	Die Beugung des Rechts.....	412
3.5.2.	Die Erteilung und Verweigerung des Doktorgrads.....	421

3.5.3.	Verstöße gegen das Sexual- und Abtreibungsstrafrecht sowie Vermögensdelikte	425
3.5.4.	Aberkennung der Staatsangehörigkeit, Beziehungen zu Verfolgten, Hören feindlicher Sender, Verstöße gegen die Devisenbestimmungen.....	428
3.6.	Der Austausch der Schwestern	438
4.	Die Verwaltung der Kliniken und Institute	445
4.1.	Das Ringen um Reformen.....	445
4.2.	Der bauliche Verfall und die Neubaupläne.....	446
5.	Die Lehre	451
5.1.	Der Lehrplan.....	451
5.2.	Studienfremder Einsatz von Studenten	460
6.	Die Forschung	463
6.1.	„Kriegsforschung“	464
6.2.	Heilpraktiker, Kurpfuscher und die „Heilpflanzenkunde“	476
7.	Der Missbrauch der Medizin	481
7.1.	Psychiatrie und „Euthanasie“.....	481
7.2.	Die „Erbforschung“	487
7.3.	Gutachten als Urteile über Leben und Tod	493
7.4.	Sterbefälle in der Provinzialanstalt	494
7.5.	Verlegungen aus der Kinderanstalt in Tötungsanstalten.....	516
7.6.	Zwangssterilisierungen	517
7.6.1.	Tatort Frauenklinik	517
7.6.2.	Tatort Chirurgische Klinik.....	522
7.6.3.	Die Opferzahl	523
7.7.	Zwangsabtreibungen.....	525
7.8.	Die Leichen von NS-Opfern im Anatomischen Institut.....	527
7.8.1.	Der Kampf um die Zuteilung.....	527
7.8.2.	Die Opfer	531
8.	Der Krieg	561
8.1.	Personalnot, Forschungseinschränkungen und Unterversorgung	561
8.2.	Nachkriegspläne	582

8.3.	Medikamentenmissbrauch unter Studierenden	583
8.4.	Zwangsarbeit und Zwangsvorfürungen	584
8.5.	Schäden.....	586
9.	Gesetzesbruch, Opposition und Widerstand	597
9.1.	Einflussversuche der NSDAP	597
9.2.	Die studentische Opposition	598
9.3.	Die medizinische Behandlung Verfolgter.....	603
10.	Die Erneuerung nach Diktatur und Krieg	605
10.1.	Die „Entnazifizierung“	605
10.2.	Der Umgang mit Nationalsozialisten.....	609
10.2.1.	Hans Knauer	609
10.2.2.	Hans Rupp	611
10.2.3.	Harald Siebke	612
10.2.4.	Herbert Elbel.....	614
10.2.5.	Werner Schulemann und Heinz Zain.....	616
10.2.6.	Karl Schmidt.....	621
10.2.7.	Wolfgang Riehm.....	623
10.2.8.	Ernst Derra.....	627
10.2.9.	Kurt Pohlisch	629
10.2.10.	Friedrich Panse	640
10.2.11.	Die Wiederezulassung von jungen SS-Angehörigen. Die Fälle Ferdinand Roth und Peter Röttgen.....	645
10.2.12.	Friedrich Tiemann	647
10.2.13.	Bernhard Langenbeck.....	651
10.3.	Rehabilitierung und „Entschädigung“	653
10.3.1.	Die Zahnklinik. Alfred Kantorowicz und Gustav Korkhaus	654
10.3.2.	Otto Löwenstein	660
10.3.3.	Erich Hoffmann und Wilhelm Grütz	661
10.3.4.	Im Zentrum des Neubeginns. Paul Martini.....	664
11.	Die Fakultät als Ort von Konflikten und Interessenbündelung	667
11.1.	Fakultät und Universität	667
11.2.	Fakultät und Stadt.....	677
11.3.	Fakultät und Reich.....	682
12.	Schluss	691

Quellen- und Literaturverzeichnis	701
Archivalien	701
Veröffentlichte Quellen und Forschungsliteratur.....	703
Abkürzungsverzeichnis	748
Personenregister	751

Geleitwort

Das „Dritte Reich“ war eine totalitäre Diktatur. Öffentliches und privates Leben wurden, der Tendenz nach und mit voranschreitender Zeit zunehmend, ihrem Zugriff unterworfen. Die Wissenschaft von der Medizin und die Praxis des ärztlichen Berufs blieben davon nicht ausgenommen.

Vor diesem Hintergrund ist Ralf Forsbachs Darstellung „Die Medizinische Fakultät der Universität Bonn im ‚Dritten Reich‘“ zu sehen. Sie liefert, was den allgemeinen Zusammenhang angeht, einen weiteren gewichtigen Beitrag zur Geschichte der Universität Bonn, die seit dem frühen Meisterwerk von Paul Egon Hübinger „Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte. Drei Kapitel deutscher Vergangenheit aus dem Leben des Dichters 1905-1955“ (München/Wien 1974) bis zu Hans-Paul Höpfners Studie „Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft“ (Bonn 1999) durchgehend Beachtung gefunden hat. Und sie leistet, was den speziellen Untersuchungsgegenstand angeht, Pionierarbeit auf dem Gebiet der bislang eher „unbewältigten Medizingeschichte“ (Michael H. Kater) der Bonner Alma Mater.

Auf einer kaum zu überbietenden Quellenbasis und auf der Höhe des einschlägigen Forschungsstandes rekonstruiert der Verfasser die Geschichte der Institute und Kliniken; porträtiert die maßgeblichen Repräsentanten der Professorenschaft; setzt sich mit den Arbeits- und Lebensbedingungen des wissenschaftlichen und pflegenden Personals auseinander; betrachtet die spezifische Existenz der Studierenden und widmet seine Aufmerksamkeit vor allem denjenigen Patienten, die zu Opfern der neuen, der nationalsozialistischen Medizin geworden sind.

Auf diese Weise tritt jener bestürzende Wandel der Verhältnisse zutage, der sich im Banne der braunen Tyrannei in Forschung und Lehre ebenso wie im Klinikalltag vollzogen hat: Beileibe nicht überall, aber zunehmend häufiger wurden die Grenzen zwischen Gut und Böse in Frage gestellt, gerieten jene schutzbietenden Tabus humanitären Respekts in verhängnisvollen Zweifel, wurde der homo humanus zum Objekt biologistischer Experimentiersucht.

Wie in anderen Wissenschaften beschreibt diese Tatsache, ohne in weiten Bereichen bereits die ganze Wirklichkeit zu reflektieren, auch im medizinischen Zusammenhang gleichwohl eine geschichtsmächtige Tendenz. Mit anderen Worten: Ralf Forsbachs Untersuchungen zeigen, dass sich auch in der Medizinischen Fakultät der Universität Bonn das Grundmuster menschlichen Daseins unter den Bedingungen totalitärer Herrschaft beobachten lässt. Von den Überzeugten und Aktivisten über die Mitläufer und Verzagten bis hin zu den Nichtangepassten und Widerstandsbereiten erstreckt sich das Spektrum einschlägiger Verhaltensweisen. Und weil die große Mehrheit derjenigen, die in einer Diktatur leben und arbeiten, sich durch Anpassung zu überleben bemüht, ist die Tat der wenigen, die sich gegen das Unheil aufgelehnt haben, als umso ausnahmehafter und mutiger zu würdigen.

In dieser Perspektive lässt Ralf Forsbachs Geschichte der Medizinischen Fakultät der Universität Bonn den fundamentalen Unterschied anschaulich hervortreten zwischen wissenschaftlicher sowie allgemeiner Existenz in einer Diktatur und einer Demokratie, in einem Unrechtsstaat und einem Rechtsstaat, unter totalitärem Zwang und in grundgesetzlich garantierter Freiheit. Bei der Lektüre des vorliegenden Werks aber fühlt man sich in der Begegnung mit dem Ungeheuerlichen ein um das andere Mal an die Maxime von Cesare Pavese erinnert, wonach die einzige Art, dem Abgrund zu entrinnen, die sei, ihn zu betrachten, zu messen, auszuloten und hinabzusteigen.

Bonn, im November 2005

Klaus Hildebrand

Geleitwort

Dieses Buch ist Ergebnis eines mehrjährigen Forschungsprojekts am Medizinhistorischen Institut der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Seine Vorgeschichte umfasst anderthalb Jahrzehnte. 1990 nahm die 1936 nach England emigrierte Ärztin Dr. Eva Glees mit dem Dekanat der Medizinischen Fakultät Kontakt auf. Sie hatte 1934 unter ihrem damaligen Namen Eva Loeb in Bonn ihre Doktorprüfung abgelegt, den Dokortitel wollte man ihr jedoch vorenthalten. Nur auf Umwegen erhielt sie dann doch noch ihre Promotionsurkunde mit zweijähriger Verzögerung. Dieses Ereignis nahm der Dekan der Medizinischen Fakultät Professor Hans-Jürgen Biersack zum Anlass, eine wissenschaftliche Untersuchung über die Medizinische Fakultät in der Zeit des Nationalsozialismus am Medizinhistorischen Institut anzuregen. Es war von vornherein klar, dass eine solche Aufgabe nicht von einem Doktoranden zu bewältigen war. Nach Überwindung personeller und finanzieller Hürden konnte das betreffende Forschungsvorhaben endlich 1998 beginnen. Als Ergebnis legt nun Ralf Forsbach, seit 1999 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Medizinhistorischen Institut, seine umfassende, systematisch ausgearbeitete Dokumentation vor.

In den ersten Jahrzehnten der Nachkriegszeit war die öffentliche Akzeptanz, geschweige denn Förderung von Forschungen zum Thema „Medizin im Nationalsozialismus“, die heute selbstverständlich erscheinen, kaum denkbar. So konnte es auch mehr als 20 Jahre nach dem Ende der NS-Diktatur noch passieren, dass Medizinstudenten im Physikum vom prüfenden Anatomieprofessor gefragt wurden, woran und ab wann man einen jüdischen Feten von einem nicht-jüdischen unterscheiden könne – angeblich am Nasenknorpel ab dem dritten Schwangerschaftsmonat! Erst im Gefolge der 68er Studentenbewegung kam es erstmals auch an medizinischen Fakultäten zu intensiven öffentlichen Debatten über die Beteiligung von Wissenschaftlern bzw. Ärzten an den NS-Verbrechen: Zwangssterilisation, „Euthanasie“, Menschenversuche an KZ-Häftlingen wurden nun

vorwiegend in studentischen Arbeitskreisen erörtert – zum Leidwesen mancher Professoren. Diese fürchteten, auch wenn sie persönlich unbelastet waren, dass durch die studentischen Aktivitäten frühere Verwicklungen ihrer Klinik oder ihrer Lehrer und Kollegen aufgedeckt werden könnten, was ihrem Ansehen abträglich schien. Die Beschäftigung mit dieser missliebigen Thematik konnte für junge Ärzte leicht zu einem „Karrierekiller“ werden. Die damalige Auseinandersetzung verlief sicher auch deshalb so heftig, weil der Konflikt zwischen der Kriegs- und der Nachkriegsgeneration emotional von Schuldzuweisungen der „Söhne“ und entsprechenden Abwehrstrategien der „Väter“ geprägt war – so berechtigt oder unberechtigt diese im einzelnen auch gewesen sein mögen.

Seither sind von einer gewissen historischen Distanz aus umfassende wissenschaftliche Analysen der Medizin im Nationalsozialismus möglich geworden. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte der Medizin der Universität Freiburg unter der Leitung von Eduard Seidler erlebte ich seit Ende der 1970er Jahre, wie sich allmählich immer mehr Medizinhistoriker in Forschung und Lehre mit dieser Thematik befassten. Heute gehört sie im Rahmen des Querschnittsbereichs „Geschichte, Theorie, Ethik der Medizin“ zum Standardprogramm der ärztlichen Ausbildung. Gerade die aktuellen Kontroversen auf dem Gebiet der medizinischen Ethik – von der Forschung an embryonalen menschlichen Stammzellen bis hin zur Problematik der aktiven Sterbehilfe – zeigen, wie notwendig es ist, auch deren historische Implikationen sehen und beurteilen zu lernen.

Die Geschichte von medizinischen Fakultäten im „Dritten Reich“ ist in unterschiedlicher Perspektive untersucht worden: als „düsteres Kapitel“ im Kontext einer umfassenderen Fakultätsgeschichte, als Zusammenstellung von Teilaspekten im Rahmen eines Sammelwerks, als Analyse von einzelnen Fachgebieten, als biographische Studie zu bestimmten Personen oder Personengruppen. Mir ist jedoch keine Abhandlung bekannt, in der eine medizinische Fakultät von einem alleinigen Autor so intensiv wie extensiv dargestellt wird, wie dies im vorliegenden Buch von Ralf Forsbach geschieht. Ihm ist es in vorbildlicher Weise gelungen, ausgedehnte Archiv- und Literaturrecherchen mit einer wissenschaftlich-kritischen Einstellung so zu verarbeiten, dass ein lebendiges, anschauliches Panorama entstehen konnte, welches dem Leser aufschlussreiche Ausblicke und Durchblicke gewährt. Hierbei wird der Autor der Komplexität seines Forschungsgegenstands gerecht: Es geht ihm nicht um wohlfeile Faschismustheorien oder moralische Einlassungen, sondern um eine geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem nach wie vor überaus sperrigen und monströsen Geschehen.

Mein Dank gilt in erster Linie dem Autor: Dr. Ralf Forsbach hat als ein der Medizingeschichte zugewandter Historiker mit professioneller Kunst und langem Atem dieses *Opus magnum* über unsere Fakultät – ein schon lange ausstehendes Desiderat – verfasst. Für die Förderung des Forschungsprojekts ist der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung zu danken. Besonderer Dank gebührt der Medizinischen Fakultät, die das gesamte Vorhaben ideell wie materiell nachhaltig unterstützt hat, was eine entscheidende Voraussetzung für dessen erfolg-

reiche Durchführung war. Einige Personen möchte ich hier auch namentlich in meinen Dank einschließen: Neben den jeweiligen Dekanen haben vor allem der inzwischen leider verstorbene Professor Frank Bidlingmaier (Klinische Biochemie) und der damalige Vorsitzende der BONFOR-Forschungskommission Professor Otmar Wiestler (Neuropathologie) den Weg für eine Förderung geebnet, wobei uns Frau Ilona Treschwig vom BONFOR-Sekretariat jederzeit mit Rat und Tat zur Seite stand. *Last but not least* möchte ich Herrn Arwed Franz, dem Kaufmännischen Direktor des Universitätsklinikums Bonn, vielmals danken, der sich energisch und wirksam für das Zustandekommen des Forschungsprojekts sowie des vorliegenden Bandes eingesetzt hat. Möge dieses Werk seine Leser zum Nachdenken und vielleicht sogar zum eigenen Nachforschen animieren; es hat Aufmerksamkeit verdient.

Bonn, im November 2005

Heinz Schott

Vorwort

Eine Studie wie die vorliegende wäre vor nicht allzu langer Zeit noch auf manchen Widerstand gestoßen. Nunmehr hat sie breite Unterstützung gefunden, wurde sogar von der Bonner Medizinischen Fakultät angeregt und gefördert. Entsprechend groß ist die Zahl derjenigen, denen eine Danksagung gebührt. Einige wenige Personen und Institutionen sollen an dieser Stelle genannt sein. Ihnen allen sei von Herzen gedankt.

Den Kontakt zum Medizinhistorischen Institut hat AOR Dr. Thomas Becker hergestellt. Er wusste, dass PD Dr. Georg Lilienthal zum Leiter der Gedenkstätte Hadamar berufen worden war und das begonnene Projekt zur Geschichte der Bonner Medizinischen Fakultät im „Dritten Reich“ nicht würde fortsetzen können. Georg Lilienthal hat mir in großzügiger Weise über seine ersten Erfahrungen berichtet und Materialien zur Verfügung gestellt, Thomas Becker mir manchen hilfreichen Ratschlag gegeben. Äußerst großzügig verhielt sich Dr. Hans-Paul Höpfner, der mir Unterlagen, auf denen seine Pionierarbeit über „Die Universität Bonn im Dritten Reich“ gründet, aushändigte. Auch die Archivarin der Rheinischen Kliniken Bonn, Linda Orth, hat mir von den Ergebnissen ihrer privaten Forschungen berichtet.

Im Medizinhistorischen Institut fand ich jede erdenkliche Unterstützung und durfte mir immer nützlicher Ratschläge sicher sein. Zu nennen sind der heutige Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin in Gießen, Professor Dr. Volker Roelcke, der jetzige Direktor des Senckenbergischen Instituts für Ethik und Geschichte der Medizin in Frankfurt, Professor Dr. Dr. Udo Benzenhöfer, vor allem aber der Direktor des Bonner Medizinhistorischen Instituts, Professor Dr. Dr. Heinz Schott. Er prägt im Institut auf dem Bonner Venusberg ein Klima, in dem die Wissenschaft trotz mancher Fährnisse der Gegenwart auf das Beste gedeihen kann. Heinz Schott wusste sich darüber hinaus immer wieder erfolgreich für die Finanzierung des mit dieser Publikation zum Abschluss gekommenen Projekts einzusetzen. Zunächst bewilligte BONFOR, das Programm zur gezielten Forschungsförderung an der Bonner Medizinischen Fakultät, eine Anschubfinanzierung; danach stellte die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung Gelder für das Projekt bereit. Die Drucklegung erleichterte die Bonner Medizinische Fakultät durch eine großzügige Initiative.

Hervorgehoben werden muss neben Heinz Schott sein Assistent PD Dr. Walter Bruchhausen, der mich insbesondere in medizinischen Fragen beriet und Probleme ausgiebig zu diskutieren bereit war. Zudem bot Diplom-Bibliothekarin Gabriele Nettekoven manche Hilfe. Sie berichtete nicht nur von ihren eigenen Forschungen zur Institutsgeschichte, sondern konnte auch auf entlegene Literatur hinweisen. Unentbehrlich für die Projektorganisation waren darüber hinaus die zu früh verstorbene Camilla Weidenbach und Annett Schmidt im Sekretariat des Instituts.

Unterstützung fand ich außerdem im Historischen Seminar der Universität Bonn, meinem Arbeitsplatz vor 2000. Professor Dr. Klaus Hildebrand hat das fakultätsübergreifende Projekt unterstützt und mir die Möglichkeit gegeben, die Infrastruktur seines Lehrstuhls weiterhin zu nutzen. Rat und Hilfe erfuhr ich im Historischen Seminar nicht nur von ihm, sondern auch von Dr. Christoph Studt und Professor Dr. Ulrich Lappenküper.

Wie Walter Bruchhausen in Bonn unterzog sich im saarpfälzischen St. Ingbert Dr. Thilo Offergeld den Mühen des Korrekturlesens. Beider kritisch-wohlwollende Kommentierungen möchte ich auch in Zukunft nicht missen.

Das vorliegende Buch ist das erste, dessen Entstehen meine liebe Frau Margit begleitet hat. Ihr will ich es widmen.

Bonn, 27. November 2005

Ralf Forsbach

1. Einleitung

Zu Problemstellung, Forschungsstand und Methode

1.1. Ideologie, Politik und Wissenschaft

1.1.1. Medizin und Rassismus

Der zentrale ideologische Baustein des Nationalsozialismus war der Rassismus in seinen unterschiedlichen Ausprägungen: Antisemitismus, Biologismus, Sozialdarwinismus, Rassenhygiene und Eugenik bestimmten die Politik des „Dritten Reiches“¹. Um diesen Rassismus zügig und umfassend verwirklichen zu können, bedurfte es der Hilfe der Medizin. Möglichst viele Angehörige der medizinischen Berufe sollten sich von überkommenen ethischen Vorstellungen abwenden. Das Lindern von Schmerzen und das Heilen von Krankheiten ohne Ansehen der Person konnte nicht mehr die richtungweisende Handlungsmaxime sein. Vielmehr wurde erwartet, menschliches Leben zu bewerten und gegebenenfalls auszulöschen. Die Wissenschaft legitimierte den „Glauben an die Möglichkeit, ein gesundes, schönes starkes Volk zu züchten“². Unrechtsbewusstsein schwand.

¹ Vgl. Gisela Bock, *Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik*, Opladen 1986 (= Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, 48), S. 66 ff.; Jürgen Simon, *Kriminalbiologie und Zwangssterilisation. Eugenischer Rassismus 1920–1945*, Münster u.a. 2001 (= Internationale Hochschulschriften, 372), S. 28; Gereon Wolters, *Philosophie im Nationalsozialismus: der Fall Oskar Becker*, in: Annemarie Gethmann-Siefert/Jürgen Mittelstraß (Hg.), *Die Philosophie und die Wissenschaften. Zum Werk Oskar Beckers*, München 2002 (= *Neuzeit & Gegenwart*, o.Bd.), S. 27–64, S. 32 f.; Benno Müller-Hill, *Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken*, Reinbek 1984, S. 26; Klaus Hildebrand, *Das Dritte Reich*, 6., neubearb. Aufl. München 2003 (= Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 17), S. 104; Eberhard Jäckel, *Hitlers Weltanschauung. Entwurf einer Herrschaft*, Tübingen 1969, S. 86 und passim; Andrea d’Onofrio, *Rassenzucht und Lebensraum: zwei Grundlagen im Blut- und Boden-Gedanken von Richard Walther Darré*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 49 (2001), S. 141–157, S. 141 u. passim; Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt am Main 1991, S. 367 ff., S. 407 ff. u. ö. – Vgl. auch Andreas Lüddecke, *Rassen, Schädel und Gelehrte. Zur politischen Funktionalität der anthropologischen Forschung und Lehre in der Tradition Egon von Eickstedts*, Frankfurt am Main u.a. 2000 (= *Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften*, 880), S. 13 ff., wo eingehend der Rassismus als Besonderheit des Nationalsozialismus erläutert, dann aber doch der Begriff „deutsch-faschistische Rassenhygiene“ eingeführt wird. Vgl. zudem Christian Geulen, *Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert*, Hamburg 2004.

² Richard Toellner, *Ärzte im Dritten Reich*, in: Johanna Bleker/Norbert Jachertz (Hg.), *Medizin im „Dritten Reich“*, 2. erw. Aufl. Köln 1993, S. 11–24, S. 15. Vgl. Karl Heinz Roth, *Schöner neuer Mensch. Der Paradigmenwechsel der klassischen Genetik und seine Auswirkungen auf die Bevölkerungsbiologie des „Dritten Reiches“*, in: Heidrun Kaupen-Haas (Hg.), *Der Griff nach der Bevölkerung. Aktualität und Kontinuität nazistischer Bevölkerungspolitik*, Nördlingen 1986 (= *Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts*, 1), S. 11–63, passim.

Hingegen wuchs die Bereitschaft, um des vermeintlich hehren Zieles willen Menschen zu sterilisieren, auf andere Weise zu quälen oder sogar zu töten – zumal durch derartige Verbrechen gleichzeitig soziale Probleme lösbar erschienen³. Nicht nur genuin nationalsozialistische Wissenschaftler, sondern auch nachdenkliche Skeptiker wie Viktor von Weizsäcker sahen zunächst keinen Anlass zum Widerspruch und glaubten an einen notwendigen Modernisierungsschritt⁴. „Es wäre illusionslos, ja es wäre nicht einmal fair“, formulierte Weizsäcker im Sommersemester 1933 vor den Hörern seiner Heidelberger Vorlesung, „wenn der deutsche Arzt seinen verantwortlichen Anteil an der notgeborenen Vernichtungspolitik glaubte nicht beitragen zu müssen“⁵.

Ein den Klinikdirektoren zugestellter Brief des Wohlfahrtsamtes vom 15. November 1933 markiert den „Beginn der allge.[meinen] Inhumanität“ (Paul Martini) in Bonn: „Auf Grund der Richtlinien der N.S. Gesundheitspflege ist es nicht erwünscht, daß Kranke, die nicht mehr voll arbeitsfähig sind und auch nicht werden, also dem Staate und der Volksgemeinschaft nichts mehr leisten und auch keine Werte schaffen, eine stationäre Behandlung erfahren und dadurch der Allgemeinheit außerordentliche hohe Kosten verursachen. Da der Haushaltsplan der Stadt Bonn für die geschlossene Fürsorge für diese Art Kranke einen Betrag von 280 000 Rm. aufweist, die Gemeindeverwaltungen aber gehalten sind, äußerste Sparsamkeit zu üben, um ihren Haushalt ins Gleichgewicht zu bringen, bitte ich, nur in den allerdringendsten Fällen eine stationäre Behandlung eintreten zu lassen. Bei Anwendung dieses Grundsatzes dienen wir der Allgemeinheit und verringern die ungeheuren Kosten für Menschen, die dem Staate nichts mehr leisten.“⁶

Wenn auch erst mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten die Medizin in die Lage versetzt wurde, in großem Maße ethisch inakzeptable Praktiken anzuwenden, so konnten die Verantwortlichen jener Zeit doch auf frühere Studien zurückgreifen. Die „Biologisierung des Menschen“ (Heinz Schott) schritt seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rasch voran⁷. 1895 prägte Alfred Ploetz den

³ Vgl. Walter Wuttke, Ideologien der NS-Medizin, in: Jürgen Peiffer (Hg.), Menschenverachtung und Opportunismus. Zur Medizin im Dritten Reich, Tübingen 1992, S. 157–171, S. 161; Martin Rüther, Ärztliches Standeswesen im Nationalsozialismus 1933–1945, in: Robert Jütte (Hg.), Geschichte der deutschen Ärzteschaft. Organisierte Berufs- und Gesundheitspolitik im 19. und 20. Jahrhundert, Köln 1997, S. 143–193, S. 168 ff.

⁴ Vgl. Wuttke, Ideologien, S. 159 f. und ausführlich zur Rassenpolitik im Lichte der Modernisierungsdebatte Riccardo Bavaj, Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus. Eine Bilanz der Forschung, München 2003, S. 174 ff.

⁵ Viktor von Weizsäcker, Ärztliche Fragen, Vorlesungen über Allgemeine Therapie. Wiederabdruck der 2. Aufl. 1935, in: Gesammelte Werke, 5, Frankfurt am Main 1987, S. 259–342, S. 323. Vgl. Walter Wuttke, Heilen und Vernichten in der nationalsozialistischen Medizin, in: Jörg Tröger (Hg.), Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich, Frankfurt/New York 1984, S. 142–156, S. 147.

⁶ MHI Bonn, NL Martini, 1933–1938, Der Oberbürgermeister/Wohlfahrtsamt, i.V. gez. Gremer an Martini/Bonn, 15.11.1933 mit Anmerkung Martinis.

⁷ Heinz Schott, Zur Biologisierung des Menschen, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen

Begriff „Rassenhygiene“ und forderte die „scharfe Ausjätung des schlechteren Theiles“ der Menschen⁸. In eine ähnliche Richtung zielte im selben Jahr Adolf Jost, als er den Tod als „Nullwerth“ bezeichnete, der „gegenüber einem negativen Lebenswerth noch immer der Bessere“ sei⁹. Den ersten Preis eines 1899 von dem Industriellen Friedrich Alfred Krupp ausgeschriebenen und von dem Naturphilosophen Ernst Haeckel organisierten Wettbewerbs zur Jahrhundertwende gewann der Arzt Wilhelm Schallmayer mit seinem Werk „Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker“¹⁰. Schallmayer war bereits zuvor durch die Warnung vor den angeblichen rassebiologischen Folgen einer modernen Medizin hervorgetreten, die eine „natürliche“ Auslese verhindere¹¹. Auch in anderen Wettbewerbschriften wurden Forderungen aufgestellt, die an die späteren Verbrechen des Nationalsozialismus erinnern. Walter Haecker, ein ehemaliger Pfarrer, verlangte, „daß die moralisch Minderwertigen an der Zeugung gehindert werden sollen“¹².

Vor dem Hintergrund jener bereits zur Kaiserzeit entstandenen, hier nur in wenigen Beispielen vorgestellten eugenischen Schriften und deren auch noch später erfolgten philosophischen Legitimierung durch Autoren wie Houston Stewart Chamberlain und Oswald Spengler fand die Eugenik einen immer stärkeren Rückhalt innerhalb der für die Wissenschaftsorganisation verantwortlichen Institutionen und Behörden. 1927 wurde in Berlin das „Kaiser-Wilhelm-Institut für menschliche Erblehre, Anthropologie und Eugenik“ gegründet, dessen Direktor Eugen Fischer sich zu einem Exponenten der nationalsozialistischen Anthropologie entwickelte¹³. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte die Medizin dem zuvor eher

und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 99–108, S. 99. Vgl. auch Volker Roelcke, Die Entwicklung der Psychiatrie zwischen 1880 und 1932. Theoriebildung, Institutionen, Interaktionen mit zeitgenössischer Wissenschafts- und Sozialpolitik, in: vom Bruch/Kaderas, Wissenschaften, S. 109–124, passim; Paul Weindling, Health, race, and German politics between national unification and Nazism, 1870–1945, Cambridge 1989, passim.

⁸ Vgl. Alfred Ploetz, Grundlinien einer Rassen-Hygiene. I. Theil. Die Tüchtigkeit unsrer [sic] Rasse und der Schutz der Schwachen. Ein Versuch über Rassenhygiene [sic] und ihr Verhältniss [sic] zu den humanen Idealen, besonders zum Socialismus, Berlin 1895, S. 116.

⁹ Adolf Jost, Das Recht auf den Tod. Sociale Studie, Göttingen 1895, S. 26.

¹⁰ Wilhelm Schallmayer, Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker. Eine staatswissenschaftliche Studie auf Grund der neueren Biologie, Jena 1903. – Die Wettbewerbsfrage lautete: „Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Beziehung auf die innenpolitische Entwicklung und Gesetzgebung des Staates?“

¹¹ Vgl. Richard Fuchs, Das Geschäft mit dem Tod. Plädoyer für ein Sterben in Würde, Düsseldorf 2001, S. 117.

¹² Walter Haecker, Die ererbten Anlagen und die Bemessung ihres Wertes für das politische Leben, Jena 1907 (= Natur und Staat, 9), S. 276; vgl. Fuchs, Geschäft, S. 117.

¹³ Der Rasseforscher Eugen Fischer (1874–1967), der das Kriegsende und die nachfolgenden Jahre im hessischen Sontra verlebte und dort seine Lebenserinnerungen niederschrieb, blieb 1945 unbehelligt. Die schärfste ihn betreffende Maßregel war, nach der Einquartierung amerikanischer Truppen in Sontra „sogar seine Schreibmaschine kurzzeitig abgeben“ zu müssen. Im November 1947 wurde er im Entnazifizierungsverfahren als „Mitläufer“ (Kat. IV) eingestuft. Vgl. Niels C. Lösche, Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 737), Frankfurt am Main u.a. 1997, S. 434 u. 458; Notker Hammerstein, Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in

in populistisch-philosophischen Zirkeln behandelten Thema verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet, hatte es geradezu „besetzt“¹⁴. Der Freiburger Mediziner Alfred Hoche legte 1920 gemeinsam mit dem Leipziger Juristen Karl Binding eine Schrift vor, die unter dem Titel „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“ für eine Ausweitung der erlaubten Möglichkeiten zur Tötung von Menschen plädierte¹⁵. Hoche vermied es, einen bestimmten Grad von Geisteschwäche als Kriterium für eine Tötung zu bestimmen. Er wies vielmehr auf die Bedeutung ihrer Genese im individuellen Fall hin. Wenn die Geisteschwäche von Geburt an bestanden habe, sei der Maßstab für eine etwaige Tötung niedriger als im Falle eines Menschen, der durch Krankheitsverlauf, unter Umständen erst im hohen Alter, zu einem „geistig Toten“ geworden sei¹⁶. Hoche hielt sich freilich nicht allzu lange bei einer genauen Eingrenzung der Gruppe auf, die er für eine Tötung empfahl. Das entscheidende Kriterium ist für Hoche „das Fehlen des Selbstbewußtseins“¹⁷. Wesentlich breiteren Raum widmete er ökonomischen und moralischen Aspekten. Moralisches Handeln bedeutete für Hoche aber nicht etwa, dem Kranken oder Behinderten zu helfen, sondern seine Umgebung von der Existenz des „geistig Toten“ zu entlasten. Es sei „eine peinliche Vorstellung, daß ganze Generationen von Pflegern neben diesen leeren Menschenhüllen dahinaltern, von denen nicht wenige 70 Jahre und älter werden“¹⁸. Die Wirklichkeit aber sähe anders aus: Den Staat koste die Anstaltspflege „ungeheure[s] Kapital“ und entziehe Tausende im Pflegebereich tätige Menschen einer gesellschaftlich wichtigen Aufgabe¹⁹. Der Staat aber schaffe es nicht einmal, „Ballastexistenzen“ oder

der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920–1945, München 1999, S. 231 f. u. ö.; Horst Ferdinand/Kurt-Erich Maier, Eugen Franz Leopold Fischer. Anatom und Anthropologe, in: Bernd Ottmad/Fred Ludwig Sepainter (Hg.), Baden-Württembergische Biographien, III, Stuttgart 2002, S. 78–85; Klaus Scholder, Die Mittwochs-Gesellschaft. Protokolle aus dem geistigen Deutschland 1932 bis 1944, Berlin 1982, passim; Bernhard Gessler, Der Rassenhygieniker Eugen Fischer (1874–1967) in seiner Freiburger Zeit, in: Karl-Heinz Leven (Hg.), Neuere Forschungen zur Medizin im Nationalsozialismus. Symposium zum 70. Geburtstag von Professor Dr. med. Eduard Seidler Doktorandinnen und Doktoranden des Instituts stellen ihre Arbeiten vor. Medizinische Fakultät der Universität Freiburg 21. April 1999, Freiburg 2000, S. 50–62; Heiner Fangerau, Etablierung eines rassenhygienischen Standardwerkes 1921–1941. Der „Baur-Fischer-Lenz“ im Spiegel der zeitgenössischen Rezensionenliteratur, Frankfurt am Main u.a. 2001 (= Marburger Schriften zur Medizingeschichte, 43).

¹⁴ Toellner, Ärzte, S. 16.

¹⁵ Vgl. Andreas Funke, Der Psychiater Alfred Erich Hoche und „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“, in: Bernd Grün/Hans-Georg Hofer/Karl-Heinz Leven (Hg.), Medizin und Nationalsozialismus. Die Freiburger Medizinische Fakultät und das Klinikum in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“, Frankfurt am Main u.a. 2002 (= Medizingeschichte im Kontext, 10), S. 76–91, passim.

¹⁶ Karl Binding/Alfred Hoche (Hg.), Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form, 2. Aufl. Leipzig 1922 [Erstausg. 1920], S. 53.

¹⁷ Binding/Hoche, Freigabe, S. 56.

¹⁸ Binding/Hoche, Freigabe, S. 55.

¹⁹ Binding/Hoche, Freigabe, S. 54.

„Defektmenschen“, um zwei weitere von Hoche benutzte Termini zu zitieren, „von der Fortpflanzung auszuschließen“²⁰.

Diese Positionen erführen in Deutschland durchaus Widerspruch, und es ist symptomatisch, dass sie vor 1933 in Deutschland – im Gegensatz zu anderen Ländern – keine Gesetzeskraft erlangten²¹. Für das Jahr 1920 zählte Robert Jay Lifton 25 Bundesstaaten der USA, in denen eine Zwangssterilisation gesetzlich erlaubt war²². Schon von den Nationalsozialisten wurde die rassenhygienische Praxis in anderen Ländern ausführlich dokumentiert und implizit der Versuch unternommen, den Vorwurf eines singulären deutschen Vorgehens zu entkräften²³. „Als einzige nennenswerte negative Kritik an der Sterilisierung“ von internationaler Bedeutung gilt die eindeutige Bewertung durch Papst Pius XI. in der Enzyklika „Die christliche Ehe“ vom 31. Dezember 1930²⁴. Freilich blieb die

²⁰ Binding/Hoche, Freigabe, S. 55. – Zur Diskussion vor 1933 vgl. u.a. Udo Benzenhöfer, *Der gute Tod? Euthanasie und Sterbehilfe in Geschichte und Gegenwart*, München 1999, passim; Christian Ganssmüller, *Erbgesundheitspolitik des Dritten Reiches. Planung, Durchführung und Durchsetzung*, Köln/Wien 1987, S. 10 ff.; Helmut Paulus, *Das Erbgesundheitsgericht Bayreuth und seine Tätigkeit 1934 bis 1944. Die Justiz und die „Euthanasie“*, in: *Archiv für Geschichte von Oberfranken*, 80 (2000), S. 355–406, S. 355 f.; Frank Hirschinger, „Zur Ausmerzung freigegeben“. Halle und die Landesheilanstalt Altscherbitz 1933–1945, Köln u.a. 2001 (= *Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung*, 16), S. 27 ff.; Volker Roelcke/Gerrit Hohendorf/Maike Rotzoll, *Science médicale, „ethos“ et transformations politiques: la recherche psychiatrique en Allemagne, 1925–1945*, in: Christian Bonah/Étienne Lepicard/Volker Roelcke, *La médecine expérimentale au tribunal. Implications éthiques de quelques procès médicaux du XXe siècle européen*, Paris 2003, S. 157–183, S. 160 ff.; im Detail überholt, aber doch noch lesenswert sind Gerhard Simson, *Euthanasie als Rechtsproblem. Eine rechtsvergleichende Übersicht*, in: *Neue Juristische Wochenschrift*, 17 (1964), S. 1153–1157, passim sowie als frühes Beispiel für auch in die Zukunft reichende Reflexionen Helmut Ehrhardt, *Euthanasie und Vernichtung „Lebensunwerten“ Lebens*, Stuttgart 1965 (= *Forum der Psychiatrie*, 11), passim.

²¹ Dass die Meinungsbildung nicht immer parallel zu Partei- und Konfessionsgrenzen verlief, zeigt Ingrid Richter, *Katholizismus und Eugenik in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Zwischen Sittlichkeitsreform und Rassenhygiene*, Paderborn u.a. 2001 (= *Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte*, 88), S. 17 ff.

²² Vgl. Robert Jay Lifton, *Ärzte im Dritten Reich*, Stuttgart 1988, S. 29. – Vgl. auch Norbert Finsch, *Wissenschaftlicher Rassismus in den Vereinigten Staaten – 1850 bis 1930*, in: Heidrun Kaupen-Haas/Christian Saller (Hg.), *Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften*, Frankfurt/New York 1999, S. 84–110; V.[olker] Roelcke, *Zeitgeist und Erbgesundheitsgesetzgebung im Europa der 1930er Jahre. Eugenik, Genetik und Politik im historischen Kontext*, in: *Der Nervenarzt*, 73 (2002), S. 1019–1029, passim; Garland E. Allen, *The Ideology of Elimination. American and German Eugenics, 1900–1945*, in: Francis R. Nicosia/Jonathan Huener, *Medicine and Medical Ethics in Nazi Germany*, New York/Oxford 2002, S. 13–39, passim; Michael Burleigh, *Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung*, Frankfurt am Main 2000, S. 397 ff.

²³ Vgl. Arthur Gütt/Ernst Rüdin/Falk Ruttko (Bearb.), *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933 nebst Ausführungsverordnungen*, München 1936, S. 67 ff.

²⁴ Paulus, *Erbgesundheitsgericht*, S. 356. Vgl. ausführlich Ganssmüller, *Erbgesundheitspolitik*, S. 17 f. und zur Enzyklika vor allem Richter, *Katholizismus*, S. 257 ff. – Zum Komplex „Nationalsozialistische Rassenlehre und katholische Kirche“ vgl. mit weiteren Literaturangaben Volker R. Remmert, *Galilei und die Rassenlehre: Naturwissenschaftsgeschichte als Legitimationswissenschaft im Dritten Reich*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 49 (2001), S. 333–351, S. 344 f.

„Euthanasie“ in zahlreichen Ländern verboten, so etwa trotz intensiver Bemühungen der „Voluntary Euthanasia Legislation Society“ in Großbritannien²⁵.

Als die Nationalsozialisten 1933 in die Schaltzentralen der Macht gelangten, fanden sie neben der umfangreichen, ihren Intentionen entsprechenden Literatur einen vom Preußischen Landesgesundheitsrat 1932 ausgearbeiteten Entwurf für ihr am 14. Juli 1933 mit Wirkung zum 1. Januar 1934 erlassenes „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vor, der nur noch geringfügig verändert wurde²⁶. Dies ist aber auf keinen Fall – um einem weit verbreiteten Irrtum entgegenzutreten – Indiz für eine gleichsam zeitimmanente, geradezu zwangsläufige Entwicklung. Im Gegenteil ist hier nochmals hervorzuheben, dass die Gegenströmungen in der Weimarer Republik stark genug waren, um die Vorstellungen der Sterilisations- und „Euthanasie“-Befürworter nicht Gesetzeskraft erlangen zu lassen²⁷.

Wer an als erblich bedingt eingestuften Erkrankungen oder Behinderungen litt, konnte von den am 25. Juli 1933 eingerichteten „Erbgesundheitsgerichten“ zu einer Sterilisation gezwungen werden. Der Katalog der Sterilisationsgründe umfasste angeborenen Schwachsinn, Schizophrenie, zirkuläres (manisch-depressives) Irresein, erbliche Fallsucht (Epilepsie), erblichen Veitstanz (Chorea Huntington), erbliche Blindheit, erbliche Taubheit und schwere körperliche Miss-

²⁵ Ian Dowbiggin, „A Prey on Normal People“: C. Killick Millard and the Euthanasia Movement in Great Britain, 1930–55, in: *Journal of Contemporary History*, 36 (2001), S. 59–85, passim.

²⁶ Reichsgesetzblatt, Teil I, 1933, Nr. 86, 25.7.1933, S. 529–531; Ingo von Münch (Hg./Uwe Brodersen (Zusammensteller), *Gesetze des NS-Staates. Dokumente eines Unrechtssystems*, 3. neubearb. u. wes. erw. Aufl. Paderborn u.a. 1994, S. 113 ff. Vgl. Simon, *Kriminalbiologie*, S. 209 ff.; Paulus, *Erbgesundheitsgericht*, S. 356; Müller-Hill, *Wissenschaft*, S. 32 f. – Zur „Vorgeschichte“ der nationalsozialistischen Medizinverbrechen vgl. u.a. Michael Burleigh, *Tod und Erlösung. Euthanasie in Deutschland 1900–1945*, Zürich/München 2002, S. 21 ff.; Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S. 27 ff.; Änne Bäumer (Hg.), *NS-Biologie*, Stuttgart 1990, S. 15 ff.; Fuchs, *Geschäft*, S. 110 ff.; Simon, *Kriminalbiologie*, S. 33 ff.; Martin Rudnick, *Zwangssterilisation. Behinderte und sozial Randständige. Opfer nazistischer Erbgesundheitspolitik*, in: ders., *Aussondern – Sterilisieren – Liquidieren. Die Verfolgung Behinderter im Nationalsozialismus*, Berlin 1990, S. 93–100, S. 93 ff.; Gerhard Baader, *Die Medizin im Nationalsozialismus. Ihre Wurzeln und die erste Periode ihrer Realisierung 1933–1938*, in: Christian Pross/Rolf Winau (Hg.), *nicht mißhandeln*, Berlin 1984 (= *Stätten der Geschichte Berlins*, 5), S. 61–107, S. 62 ff. – Zur zeitgenössischen nationalsozialistischen Interpretation vgl. Erich Ristow, *Erbgesundheitsrecht. Berechtigung, Bedeutung und Anwendung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses mit einem Anhang der Gesetze, Verordnungen und wichtigsten Runderlasse*, Stuttgart/Berlin 1935. Dem Buch steht ein Zitat Hitlers als Motto voran: „Was nicht guter Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu“. Es wird ergänzt von einem Ausspruch Alfred Ploetz: „Das Volk, das zuerst entschlossen den Weg der Rassenhygiene beschreiten wird, wird den anderen weit in seinem Aufstieg vorausereilen.“ Vgl. auch Erich Ristow, *Nachtrag zu Erbgesundheitsrecht*, Stuttgart/Berlin 1936; Gütt/Rüdlin/Ruttke, *Gesetz*.

²⁷ Ganssmüller, *Erbgesundheitspolitik*, S. 18. Vgl. auch Bock, *Zwangssterilisation*, S. 295; Uwe Gerrens, *Medizinisches Ethos und theologische Ethik*. Karl und Dietrich Bonhoeffer in der Auseinandersetzung um Zwangssterilisation und „Euthanasie“ im Nationalsozialismus, München 1996 (= *Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 73), S. 78 ff. – Vgl. o.

bildung; er wurde 1936 um schweren Alkoholismus ergänzt²⁸. Hinzu kam als weiteres mehrere Hunderttausend Menschen betreffendes Medizinverbrechen die nicht gesetzlich geregelte Tötung von Menschen²⁹.

Nicht nur die Medizin selbst war ein Instrument des Nationalsozialismus zur Verwirklichung seiner rassistischen Ideologie, auch deren Terminologie diente als Propagandamittel. Begriffe wie „Rassenschande“, „Rassentuberkulose“, „Bazillus“, „Parasit“ und „Ansteckung“ wurden verwendet, um die angebliche ‚Durchseuchung‘ des deutschen Volks durch ‚volksfremde Elemente‘ – gemeint waren vor allem Juden –, zu propagieren³⁰. Adolf Hitler schrieb in „Mein Kampf“: „Wer diese Zeit, die innerlich krank und faul ist, heilen will, muß zunächst den Mut aufbringen, die Ursache dieses Leidens klarzulegen.“³¹ Etliche Beispiele belegen, dass diese medizinische Metaphorik in der natürlicherweise nach Gesundheit strebenden Bevölkerung nicht ohne Wiederhall blieb³².

Für viele Ärzte bot die Identifikation mit der nationalsozialistischen Ideologie einen Ausweg aus der Krise des Berufsstandes³³. Gerade junge Ärzte lebten in der Folge der Weltwirtschaftskrise in Armut und sahen nicht selten in den jüdischen Kollegen eine unliebsame Konkurrenz³⁴. Diese Einschätzung fand auch bei den noch in der universitären Ausbildung befindlichen Medizinern Anklang³⁵. Nach einem von antisemitischen Medizinstudenten angestifteten Krawall entschloss sich bereits 1922 der Berliner Physiologe Georg Friedrich Nicolai zur Emigration. Nicht nur als Jude, sondern auch als Pazifist war er zu einer Zielscheibe nationalistischer Hetze geworden³⁶.

Zugleich gingen von der NS-Ideologie für die Ärzteschaft selbst Gefahren aus. An erster Stelle waren die Juden betroffen, die 15,7 % der Ärzte im Reich stell-

²⁸ Reichsgesetzblatt, Teil I, 1936, Nr. 16, 26.2.1936, S. 119. – Zur Gesetzeslage vgl. ausführlich Astrid Ley, Zwangssterilisation und Ärzteschaft. Hintergründe und Ziele ärztlichen Handelns 1934–1945, Frankfurt/New York 2004 (= Kultur der Medizin. Geschichte – Theorie – Ethik, 11), S. 34 ff.; Christian Ganssmüller, Erbgesundheitspolitik, passim und Gerrens, Ethos, S. 25 ff.; Norbert Schmacke/Hans-Georg Güse, Zwangssterilisiert. Verleugnet – Vergessen. Zur Geschichte der nationalsozialistischen Rassenhygiene am Beispiel Bremen, Bremen 1984, S. 35 ff.

²⁹ Vgl. Kap. 7.

³⁰ Zit. n. Robert Jay Lifton/Eric Markusen, Die Psychologie des Völkermordes. Atomkrieg und Holocaust, Stuttgart 1992, S. 65.

³¹ Adolf Hitler, Mein Kampf, Neuauf. München 1934, S. 485 zit. n. Lifton/Markusen, Psychologie, S. 65.

³² Vgl. Lifton/Markusen, Psychologie, S. 65 f.

³³ Das durchschnittliche Einkommen der Ärzte sank von 1929 bis 1933 um etwa ein Drittel. Vgl. Rüther, Standeswesen, S. 162.

³⁴ Vgl. Lifton/Markusen, Psychologie, S. 112; John M. Efron, Medicine and the German Jews. A history, New Haven/London 2001, S. 237 ff.

³⁵ Michael H. Kater, Professoren und Studenten im Dritten Reich, in: Archiv für Kulturgeschichte, 67 (1985), S. 465–487, S. 467 f.

³⁶ Vgl. Wolf Zuelzer, Der Fall Nicolai, Frankfurt am Main 1981, passim; Kater, Professoren, S. 465 f.

ten³⁷. Nach zahlreichen Diskriminierungen bereits zuvor erlosch am 30. September 1938 deren Approbation. Weniger als ein Viertel von ihnen konnte einstweilen als „Krankenbehandler“ weiterarbeiten, bevor die Judenverfolgung ihnen schließlich die Ausübung ärztlicher Tätigkeiten unmöglich machte und ein Großteil ermordet wurde³⁸. Nichtjüdische Ärzte, die sich nicht aktiv gegen den Nationalsozialismus wandten, hatten weit weniger existenzielle Probleme. Dennoch sah man sich auch in dieser Gruppe bedroht, freilich lediglich in wirtschaftlicher Hinsicht: Bereits in der Weimarer Republik hatten sich die Heilpraktiker zu einer ernst zu nehmenden Konkurrenz der Ärzte entwickelt. Und es schien, als würden die Nationalsozialisten deren Einfluss weiter stärken wollen³⁹.

1.1.2. Ministerialbürokratie und Wissenschaftsförderung

Für die Universitäten war die vorgesetzte Behörde das preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, das unter diesem Titel seit 1918 firmierte. Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme kam es zum Zusammenbruch der föderalen Ordnung. Die juristische Grundlage bildeten die beiden Gesetze zur „Gleichschaltung der Länder mit dem Reich“ vom 31. März 1933 und vom 7. April 1933 sowie das „Gesetz über den Neuaufbau des Reiches“ vom 30. Oktober 1933⁴⁰. Es dauerte freilich bis zum 1. Mai 1934, bis per Erlass das „Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ (REM; gelegentlich auch RMEWV und RMEWuV) gegründet wurde⁴¹. Der seit dem 4. Februar 1933 amtierende preußische Kultusminister Bernhard Rust vereinigte am 20. Dezember 1934 die alte preußische Behörde mit dem neuen Reichsministerium zum „Reichs- und preußischen Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“. Am 1. Oktober 1938, nach der Annexion Österreichs, fiel der

³⁷ Vgl. Kurt Düwell, *Die Rheingebiete in der Judenpolitik des Nationalsozialismus vor 1942. Beitrag zu einer vergleichenden zeitgeschichtlichen Landeskunde*, Bonn 1968, S. 103.

³⁸ Vgl. Düwell, *Rheingebiete*, S. 105 f. – Zu den Einzelschicksalen jüdischer Ärzte in Deutschland vgl. Sven Eppinger, *Das Schicksal der jüdischen Dermatologen Deutschlands in der Zeit des Nationalsozialismus*, Frankfurt 2001, passim; Eduard Seidler, *Kinderärzte 1933–1945, entrechtet – geflohen – ermordet*, Bonn 2000, passim. Vgl. zum Schicksal des Beueler Arztes Max Weis Erhard Stang, „Ihr weiterer Aufenthalt im Reichsgebiet ist unerwünscht.“, in: *Bonner Geschichtswerkstatt* (Hg.), „Die Beueler Seite ist nun einmal die Sonnenseite. Ein historisches Lesebuch“, Bonn 1996, S. 103–114, S. 112 ff. Vgl. auch die Erinnerungen des Bonner Arztes Arthur Samuel, *Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933*, in: *Bonner Geschichtsblätter*, 49/50 (1999/2000 <2001>), S. 399–457, S. 417: „Die arischen Ärzte benahmen sich in 99 % der Fälle nicht mutig und nicht kollegial“.

³⁹ Vgl. Kap. 6.2.

⁴⁰ Von Münch/Brodersen, *Gesetze*, S. 42 ff.

⁴¹ Vgl. Frank-Rutger Hausmann, „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“, Frankfurt am Main 2000 (= *Analecta Romanica*, 61), S. 34 u. BA Berlin, *Findbuch zu R 4901*. – Vgl. zudem die Aufstellung in: Bernhard vom Brocke, *Kultusministerien und Wissenschaftsverwaltungen in Deutschland und Österreich: Systembrüche und Kontinuitäten 1918/19 – 1933/38 – 1945/46*, in: vom Bruch/Kaderas, *Wissenschaften*, S. 193–214, S. 201.

„preußische“ Zusatz fort. Von nun an lautete die offizielle Benennung: „Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“⁴². Schon am 23. Februar 1935 waren auf das REM, in dem etwa 100 Beamte des höheren und gehobenen Dienstes ihrer Arbeit nachgingen, auch formal die Hoheitsrechte der Länder übergegangen⁴³. Als nachgeordnete Behörden blieben die Kultusministerien außerhalb Preußens „ohne wirkliche Entscheidungsbefugnisse bestehen“⁴⁴.

Unmittelbarer Ansprechpartner des Ministeriums an den Universitäten war der Kurator als Leiter der Universitätsverwaltung, auf Seiten der Studierenden die in „Fachschaften“ gegliederte „Studentenschaft“, zu der alle „eingeschriebenen Studenten deutscher Abstammung und Muttersprache“ zählten⁴⁵. Ihr gegenüber stand die „Dozentenschaft“, der sämtliche Lehrenden mit Ausnahme der beamteten Professoren automatisch angehörten⁴⁶. „In letzter Instanz“ wurden seit Herbst 1933 – in Bonn hatte am 27. April 1933 letztmalig eine traditionelle Rektorwahl stattgefunden – nach dem Führerprinzip Rektoren, Prorektoren, Dekane und die Leiter von Dozenten- und Studentenschaft von Wissenschaftsminister Bernhard Rust ernannt⁴⁷. Die Rechte des Senats gingen auf den Rektor über, der

⁴² Vgl. vom Brocke, Kultusministerien, S. 201.

⁴³ Vgl. Hausmann, Strudel, S. 35.

⁴⁴ Hausmann, Strudel, S. 34.

⁴⁵ Gesetz über die Bildung von Studentenschaften an den wissenschaftlichen Hochschulen. Vom 22. April 1933, in: von Münch/Brodersen, Gesetze, S. 174. Vgl. auch die bereits am 12. April 1933 erlassene Preußische Studentenrechtsordnung in: Thomas Ellwein, Die deutsche Universität. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Neuauf. Wiesbaden 1997, S. 299 f. – MHI Bonn, NL Martini 1933–1938, Erlass W I i 1710 W III des REM, 15.5.1935, wo sieben „Aufgabengebiete der Deutschen Studentenschaft“ festgelegt werden: Fachschaftsarbeit, Arbeitsdienst, Grenzlandarbeit, Auslandsarbeit, Presse und Film, Studentensport, Studentenarbeit. – Vgl. Michael Stephen Steinberg, Sabers and Brown Shirts. The German Students' Path to National Socialism, 1918–1935, Chicago/London 1977, S. 141 ff.; Manfred Franze, Die Erlanger Studentenschaft 1918–1945, unveränd., um ein Register erw. Neudr. der Aufl. von 1972, Neustadt/Aisch 1993 (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe IX, Darstellungen aus der fränkischen Geschichte, 30), S. 198 ff. und S. 289 ff.; Otto B. Roegele, Student im Dritten Reich, in: Helmut Kuhn/Joseph Pascher/Hans Maier/Wolfgang Kunkel/Otto B. Roegele/Fritz Leist/Friedrich G. Friedmann/Eric Voegelin, Die deutsche Universität im Dritten Reich. Acht Beiträge, München 1966, S. 135–174, S. 143 ff.

⁴⁶ Anonymus, Bildung der „Dozentenschaft“ der Universität Bonn, in: Kölnische Zeitung, 16.11.1933: „Wie an allen preußischen Hochschulen wurde jetzt auch an der Universität Bonn die ‚Dozentenschaft‘ gebildet, der alle nichtbeamteten außerordentlichen Professoren, Privatdozenten und Assistenten pflichtgemäß angehören. Zum Führer [...] wurde Oberarzt Privatdozent Dr. Karl Schmidt ernannt. Die Arbeit der ‚Dozentenschaft‘ gilt vor allem der Ertüchtigung des akademischen Nachwuchses.“

⁴⁷ Weingart/Kroll/Bayertz, Rasse, S. 396. – UA Bonn, Kuratorium, E 7, Bd. 7, Wahlprotokoll, 27.4.1933, Abschrift, MHI Bonn, NL Martini 1933–1938, Dekan i.V. Selter an Fakultätsmitglieder, 4.11.1933, Kenntnisgabe des Erlasses des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung „Vorläufige Maßnahmen zur Vereinfachung der Hochschulverwaltung“, 28.10.1933, Abschrift (auch in: UA Bonn, Kuratorium, E 7, Bd. 7). – Vgl. Kater, Professoren, S. 470, der von einem zweiten „Schock für die Professoren“ nach dem Gesetz über die „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ spricht und vor allem Hellmut Seier, Der Rektor als Führer. Zur Hochschulpolitik des Reichserziehungsministeriums 1934–1945, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 12 (1964), S. 105–146. – Vgl. auch Helmut Vogt, Bonn in Kriegs-

„den Senat u.s.w. als beratende Körperschaft“ berufen konnte, „wenn es ihm im Interesse der Universität geboten“ erschien⁴⁸. Der Rektor hatte zudem das Recht, auf der Basis eines Dreivorschlags der Fakultät den Dekan zu bestimmen; in Bonn geschah dies erstmals am 1. Dezember 1933, als Rektor Friedrich Pietrusky den Pathologen Wilhelm Ceelen zum Dekan der Medizinischen Fakultät ernannte⁴⁹. Während ein Vertreter der Dozentschaft der Engeren Fakultät angehörte, war vom Dekan mit dem Führer der Studentenschaft „Einvernehmen“ herzustellen, soweit die Studenten Interesse zeigten⁵⁰.

Diese Maßnahmen zählt Hellmut Seier nach den Wirren der Wochen um den 30. Januar 1933 bereits zur zweiten Phase der nationalsozialistischen Hochschulpolitik, der „Phase der Gleichschaltung und des Verzichts auf Widerstand“⁵¹. „Der politische Typus des ‚Mitläufers‘ bildete sich“ nun „auch an den Hochschulen aus.“⁵² Es folgten Jahre der Konsolidierung, die durch „Gewöhnung auf der einen und Reformverzicht auf der anderen Seite“ charakterisiert waren (1934 bis 1939)⁵³. Doch der „Reformverzicht“ war Kalkül im Vorfeld eines geplanten Kriegs, in dem die Universitäten einerseits Freiräume gewannen – durch das Nutzen von „Nischen“ und das nicht immer scharf kontrollierte Ausschütten von Geldern zur „Kriegsforschung“ –, andererseits aber ihren Lehrauftrag angesichts von in den Krieg abgezogenen Studenten und Dozenten sowie wachsender Zerstörungen nicht mehr hinreichend erfüllen konnten⁵⁴. „Die Bedingungen für die Forschung an den medizinischen Hochschuleinrichtungen“ waren gleichwohl „bereits 1933 schlecht und sind in den Folgejahren“ nicht besser geworden⁵⁵.

und Krisenzeiten (1914–1948), in: Dietrich Höroldt/Manfred van Rey (Hg.), Geschichte der Stadt Bonn in vier Bänden, 4, Bonn. Von einer französischen Bezirksstadt zur Bundeshauptstadt 1794–1989, Bonn 1989, S. 437–638, S. 530.

⁴⁸ MHI Bonn, NL Martini, 1933–1938, Dekan i.V. Selter an Fakultätsmitglieder, 4.11.1933, Kenntnisgabe des Erlasses des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung „Vorläufige Maßnahmen zur Vereinfachung der Hochschulverwaltung“, 28.10.1933, Abschrift (auch in: UA Bonn, Kuratorium, E 7, Bd. 7).

⁴⁹ MHI Bonn, NL Martini, 1933–1938, Dekan i.V. Selter an Fakultätsmitglieder, 4.11.1933, Kenntnisgabe des Erlasses des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung „Vorläufige Maßnahmen zur Vereinfachung der Hochschulverwaltung“, 28.10.1933, Abschrift (auch in: UA Bonn, Kuratorium, E 7, Bd. 7); UA Bonn, Kuratorium, E 7, Bd. 7, Rektor an Kurator, 1.12.1933.

⁵⁰ MHI Bonn, NL Martini, 1933–1938, Dekan i.V. Selter an Fakultätsmitglieder, 4.11.1933, Kenntnisgabe des Erlasses des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung „Vorläufige Maßnahmen zur Vereinfachung der Hochschulverwaltung“, 28.10.1933, Abschrift (auch in: UA Bonn, Kuratorium, E 7, Bd. 7).

⁵¹ Hellmut Seier, Universität und Hochschulpolitik im nationalsozialistischen Staat, in: Klaus Malettke (Hg.), Der Nationalsozialismus an der Macht. Aspekte nationalsozialistischer Politik und Herrschaft, Göttingen 1984, S. 143–165, S. 146.

⁵² Ellwein, Universität, S. 236.

⁵³ Seier, Universität, S. 147. – Franze, Studentenschaft, S. 318 konstatiert eine „Konsolidierung“ erst für die Zeit ab 1937.

⁵⁴ Vgl. Seier, Universität, S. 148.

⁵⁵ Achim Thom, Nationalsozialistische Wissenschaftslenkung und ihre Folgen untersucht am Beispiel der Krebsforschung im Zeitraum 1933 bis 1945, in: Christoph Kopke (Hg.), Medizin

Die NS-Hochschulpolitik, durchaus ein „Nebenkriegsschauplatz“ (Hans Maier), ist als ein „Gemisch aus Durchsetzung und Mißlingen“ gedeutet worden⁵⁶. Es fehlte an einer klaren einheitlichen Zielvorstellung der Verantwortlichen, deren Zahl immer mehr zunahm⁵⁷. Ähnliches gilt für die Wissenschaftspolitik als Ganze⁵⁸. Wohl nur vor diesem Hintergrund ist es zu erklären, dass der häufig als „Kultusminister“ bezeichnete Bernhard Rust trotz mancher Anfechtung, gesundheitlicher Probleme und der zahlreichen konkurrierenden Behörden, Institutionen und Organisationen zu den Ministern gehörte, die sich bis zum Ende des NS-Regimes in ihrem Amt halten konnten. Am 8. Mai 1945 nahm er sich das Leben.

Rust interessierte sich in erster Linie für das Schulwesen. Von 1909 bis 1930 war er Gymnasiallehrer in Hannover gewesen, zuletzt als Studienrat. So mussten die Leiter der „Abteilung für Wissenschaft und Kunst“ (1933) beziehungsweise des „Amtes für Wissenschaften (W)“ nur in Ausnahmefällen mit direkten Eingriffen des Ministers rechnen⁵⁹. Diese Position hatten der baltische Philologe Georg Gerullis (April bis November 1933), der Mediziner Johann Daniel Achelis (November 1933 bis März 1934), der Mathematiker Theodor Vahlen (April 1934 bis 1936), der Architekt und ehemalige badische Kultusminister Otto Wacker (1937 bis April 1939) sowie zuletzt der Chemiker und seit 1937 als Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) fungierende SS-Sturmbannführer Rudolf Mentzel (Mai 1939 bis Mai 1945) inne⁶⁰.

Rust wird im Allgemeinen als eher schwacher, aus seiner persönlichen Perspektive jedoch keinesfalls erfolgloser Politiker charakterisiert⁶¹. Er habe, so fasst

und Verbrechen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Walter Wuttke, Ulm 2001, S. 163–184, S. 180.

⁵⁶ Seier, Universität, S. 148; Hans Maier, Nationalsozialistische Hochschulpolitik, in: Kuhn u.a., Universität, S. 71–102, S. 74.

⁵⁷ Vgl. ausführlich Seier, Universität, S. 149 ff.; Christian Tilitzki, Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Teil 1, Berlin 2002, S. 595 ff.

⁵⁸ Vgl. Michael Grüttner, Wissenschaftspolitik im Nationalsozialismus, in: Doris Kaufmann (Hg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, 2, Göttingen 2000, S. 557–585, S. 557; Mitchell G. Ash, Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: vom Bruch/Kaderas, Wissenschaften, S. 32–51, S. 39 ff.

⁵⁹ Handbuch der Erziehung. Die Verwaltung des Reichs- und Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Jg. 1, Berlin 1937, S. 2.

⁶⁰ Vgl. vom Brocke, Kultusministerien, S. 207 f.; Ute Deichmann, Biologen unter Hitler. Porträt einer Wissenschaft im NS-Staat, überarb. u. erw. Ausg. Frankfurt am Main 1995, S. 60 f.; Ute Deichmann, Flüchten, Mitmachen, Vergessen. Chemiker und Biochemiker in der NS-Zeit, Weinheim u.a. 2001, S. 217 f. (zu Mentzel); Tilitzki, Universitätsphilosophie, S. 596; Hammerstein, Forschungsgemeinschaft, passim. – Dass der Bonner Volkskundler Kurt Tackenberg erheblichen Einfluss im Amt W besaß, ist für die Medizinische Fakultät nicht von Bedeutung gewesen. Vgl. Hausmann, Strudel, S. 35.

⁶¹ Vgl. Ulf Pedersen, Bernhard Rust. Ein Nationalsozialistischer Bildungspolitiker vor dem Hintergrund seiner Zeit, Braunschweig/Gifhorn 1994 (= Steinhorster Schriften und Materialien zur regionalen Schulgeschichte und Schulentwicklung, 6), passim; Hausmann, Strudel, S. 35 ff.;

es der Experte für die Romanistik im „Dritten Reich“, Frank-Rutger Hausmann, zusammen, „erstaunlich konsequent gegen eine Kompetenzerweiterung der [...] rivalisierenden Organisationen“ gekämpft, „wenn sie zu Lasten seines Hauses ging“; „ganz traditionell“ und dem Humboldtschen Universitätsideal entsprechend sei er „für die Einheitlichkeit der Wissenschaft“ eingetreten, habe es letztlich aber an „visionäre[n] Ideen“ fehlen lassen. „Die Drosselung der akademischen Berufe von 1933 bis 1935“ und der „bei Kriegsausbruch“ offensichtliche „Mangel an akademischen Arbeitskräften“ lagen freilich ganz offensichtlich ebenfalls im Verantwortungsbereich Rusts⁶². Auch wäre es falsch, Rust als überzeugten Verfechter universitärer Traditionen zu verklären. Vor einer außerordentlichen deutschen Hochschulkonferenz im Mai 1933 erklärte er zwar, er werde es „unter keinen Umständen [...] dulden“, dass schwache Wissenschaftler „nur auf Grund eines politischen Ausweises“ Professor würden⁶³. Zugleich aber propagierte er einen „Hochschulunterricht“, in dem „weniger intellektuell“ vermittelt als „intuitiv erfaßt“ werden müsse⁶⁴.

Rust war es auch, der die Forschungsförderungsorganisationen zusammenfassen ließ. Nachdem 1935 die 1920 gegründete Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft (NDW) in Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) umbenannt worden war, degenerierte sie zu einer „Auszahlungsstelle“ des 1937 unter der Leitung Hermann Görings gebildeten Reichsforschungsrats (RFR), der sich seinerseits „des organisatorischen Unterbaus“ der DFG bediente⁶⁵. Die finanzielle Förderung durch DFG/RFR blieb für die Medizinischen Fakultäten die wichtigste nach direkten ministeriellen Unterstützungsmaßnahmen, hing aber zunehmend von der Parteinähe der Antragsteller und der Kriegswichtigkeit der Projekte ab⁶⁶.

Notker Hammerstein, Die Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Nationalsozialismus, in: Kaufmann, Geschichte, S. 600–609, S. 603.

⁶² Hausmann, Strudel, S. 37.

⁶³ BA Berlin, R 1501, Nr. 126924, Rede Rusts, 10.5.1933, Konferenzprotokoll, o.D.

⁶⁴ BA Berlin, R 1501, Nr. 126924, Rede Rusts, 10.5.1933, Konferenzprotokoll, o.D. – Vgl. Ellwein, Universität, S. 297 ff.

⁶⁵ Frank-Rutger Hausmann, Einführung, in: Frank-Rutger Hausmann (Hg./) Elisabeth Müller-Luckner (Mitarb.), Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945, München 2002 (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 53), S. VII–XXV, S. XII und Hausmann, Strudel, S. 35 („Auszahlungsstelle“); Winfried Schulze/Sven Bergmann (Mitarb./)Gerd Helm (Mitarb.), Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft 1920–1995, Berlin 1995, S. 85. Vgl. auch Deichmann, Biologen, S. 59 ff. und – die Rolle der DFG stärker gewichtend – Hammerstein, Forschungsgemeinschaft, S. 203 ff. Im Vergleich hebt Ulrike Kohl die Entwicklung innerhalb der DFG während der ersten Jahre des „Dritten Reichs“ negativ von der innerhalb der Max-Planck-Gesellschaft ab (Ulrike Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Max Planck, Carl Bosch und Albert Vögler zwischen Wissenschaft und Macht, Stuttgart 2002 => Pallas Athene, 5>, S. 109 ff.). Vgl. auch Lothar Mertens, „Nur politisch Würdige“. Die DFG-Forschungsförderung im Dritten Reich 1933–1937, Berlin 2004, S. 126 ff.

⁶⁶ Vgl. Schulze/Bergmann/Helm, Stifterverband, S. 94; Lothar Mertens, Die „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft/Deutsche Forschungsgemeinschaft“ im Dritten Reich 1933–1936, in: Hausmann/Müller-Luckner, Rolle, S. 21–37, S. 35 ff.

Rusts Skepsis gegenüber der Wissenschaft entsprach der Ideenwelt Hitlers, der seine Vorbehalte noch weit deutlicher und sicher nicht immer im Sinne Rusts und Goebbels' zum Ausdruck brachte⁶⁷. Der „Führer“ hatte durchaus erkannt, wie gefährlich ihm und seinen kruden Theorien wissenschaftliches Forschen werden konnte⁶⁸. 1942 erklärte er, „auf gewissen Gebieten“ wirke „jede professorale Wissenschaft verheerend: sie führt vom Instinkt weg“⁶⁹. Zu ihrem Glück erkannte Hitler, dass die „intellektuellen Schichten“ gebraucht würden, „leider“; „sonst“, so erklärte er am 10. November 1938 vor der deutschen Presse, „könnte man sie eines Tages ja, ich weiß nicht, ausrotten oder so was“⁷⁰. Dabei wäre Hitler beinahe selbst Professor geworden. Ein entsprechendes Ansinnen des Braunschweiger Ministers und späteren Ministerpräsidenten Dietrich Klagges war jedoch 1932 auf den empörten Widerstand des Senats der Technischen Hochschule Braunschweig gestoßen und gescheitert⁷¹.

1.1.3. Die NSDAP, das Gesundheitswesen und die Handlungsoptionen des Einzelnen

Im Laufe des Jahres 1934 erwuchs der Berliner Ministerialbürokratie ein mächtiger Gegner. Nachdem der Münchener Allgemeinmediziner Gerhard Wagner noch 1933 die Ärzteschaft unter anderem auf Kosten des 1936 auch formell aufgelösten Hartmannbundes zusammengefasst hatte, wandte er sich verstärkt den

⁶⁷ Vgl. Hausmann, Strudel, S. 32 ff.; Ellwein, Universität, S. 296.

⁶⁸ Vgl. die Zusammenfassung wissenschaftsfeindlicher Äußerungen Hitlers in: Hausmann, Strudel, S. 32 f.

⁶⁹ Hitler am 17.2.1942, zit. n. Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuausgabe mit bisher unbekanntem Selbstzeugnissen Adolf Hitlers, Abbildungen, Augenzeugenberichten und Erläuterungen des Autors: Hitler, wie er wirklich war, 3. vollst. überarb. u. erw. Neuausg. Stuttgart 1976, S. 107. Vgl. Hermann Rauschning, Gespräche mit Hitler, unveränd. Neudr. Zürich u.a. 1940, S. 210 f.; Hausmann, Strudel, S. 33; Joachim C. Fest, Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft, 7. Aufl. München 1980, S. 348.

⁷⁰ Zit. n. Wilhelm Treue, Rede Hitlers vor der deutschen Presse (10. November 1938), in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 6 (1958), S. 175–191, S. 188; vgl. grundlegend zum Verhältnis zwischen NSDAP und Intellektuellen Fest, Gesicht, S. 338 ff. und auch Wolfgang Bialas, Der Nationalsozialismus und die Intellektuellen. Die Situation der Philosophie, in: Wolfgang Bialas/Manfred Gangl (Hg.), Intellektuelle im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main u.a. 2000 (= Schriften zur politischen Kultur der Weimarer Republik, 4), S. 13–49, S. 17 ff. – Dass sich das NS-Regime die Wissenschaft häufig zunutze machte und diese ihm kaum weniger häufig dienlich war, steht außer Frage. Dies rechtfertigt es allerdings nicht, „das Klischee der Wissenschaftsfeindlichkeit der Nazis, welches bis heute einen Teil der Fachliteratur durchzieht, [...] endlich ad acta [...] zu legen“ (Renate Knigge-Tesche <Hg.>, Berater der braunen Macht. Wissenschaft und Wissenschaftler im NS-Staat, Frankfurt am Main 1999, S. 6).

⁷¹ Vgl. Helmut Kuhn, Die Universität vor der Machtergreifung, in: Kuhn u.a., Universität, S. 13–43, S. 24 f.; Kater, Professoren, S. 476.

Medizinischen Fakultäten zu⁷². Bereits am 6. September 1933 hatte der „Stellvertreter des Führers“ verfügt, dass Wagner als Führer des in München angesiedelten Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes von den Medizinischen Fakultäten in wichtigen Fragen zu konsultieren sei⁷³. Zu diesen zählten „die med. Studienreform“ und die „Besetzung von med. Lehrstühlen“⁷⁴.

Aus den Reihen der Dozenten an den einzelnen Fakultäten wurden Vertrauensleute bestimmt, die auf die Einhaltung der Bestimmungen achteten und eigene Berichte nach München sandten. Die Koordination übernahm im Auftrag Wagners der Münchener Professor für Dermatologie Franz Wirz. Die Vertrauensleute erarbeiteten im Januar 1934 ein Programmpapier, das später von der im Juli 1934 eingerichteten Hochschulkommission der NSDAP umgesetzt werden sollte. „Der unmittelbare Zweck“ dieser Kommission war es, „ein Gegengewicht zu dem am 1. Mai neu eingerichteten Reichserziehungsministerium (REM) unter Bernhard Rust zu bilden“⁷⁵. Tatsächlich konnte die Hochschulkommission noch in ihrem Gründungsjahr 34 Positionen an medizinischen Fachbereichen nach ihren Vorstellungen besetzen⁷⁶. Innerhalb der für alle Fachbereiche zuständigen Hochschulkommission wurde Gerhard Wagner zu einer beherrschenden Figur; sein Interesse blieb aber weitgehend auf die Medizin beschränkt⁷⁷.

Aufgrund des robusten Auftretens der Kommission war der Einfluss des Ministeriums zeitweise erheblich eingeschränkt, obwohl Rust rasch Maßnahmen getroffen hatte, die den Einfluss der Fakultäten auf die Besetzung von Profes-

⁷² Vgl. Michael H. Kater, *Ärzte als Hitlers Helfer*, Hamburg/Wien 2000, S. 52 ff.; Peter Zunke, *Der erste Reichsärztführer Dr. med. Gerhard Wagner*, Diss. med. Hannover 1973, S. 9 ff. – Zu der mit der am 1. April 1936 in Kraft getretenen Reichsärzteordnung vom 13. Dezember 1935 auch de jure abgeschlossenen „Eingliederung der Ärzteschaft in den neuen Staat“ (Wagner) und dem administrativen Aufbau des deutschen Gesundheitswesens vgl. Rüter, *Standeswesen*, S. 173 ff., Zitat S. 174.

⁷³ Vgl. Kater, *Ärzte*, S. 211 f.; Albert Zapp, *Untersuchungen zum Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebund (NSDÄB)*, Diss. med. Kiel 1979, S. 88 ff. – Gerhard Wagner (1888–1939) bekleidete ab 1934 zudem die Funktionen des Reichsärztführers und des Beauftragten des Führers für Fragen der Volksgesundheit. Später wurde er zudem unter anderem Beauftragter für Hochschulfragen im Stab des Stellvertreters des Führers, Leiter der Reichsärztekammer und SA-Ortsgruppenführer. Vgl. Zunke, Wagner, *passim*. – Zu dem 1929 gegründeten, als Verband wenig bedeutsamen NSD-Ärztebund vgl. zusammenfassend Rüter, *Standeswesen*, S. 164 f. Seine Mitgliederzahl stieg von 3000 (1933) auf 46000 (1942). Angestellte Ärzte waren – bei regionalen Unterschieden – de facto Zwangsglieder, denen der Mitgliedsbeitrag vom Gehalt abgezogen wurde.

⁷⁴ Erlass des Stellvertreters des Führers vom 6.11.1933 zit. n. Michael Zomack, *Die faschistische Hochschulberufungspolitik und deren Auswirkungen im Bereich der Psychiatrie*, in: Achim Thom/Horst Spaar (Hg.), *Medizin im Faschismus. Symposium über das Schicksal der Medizin in der Zeit des Faschismus in Deutschland 1933–1945. Protokoll*, Berlin [Ost] 1985, S. 97–103, S. 100.

⁷⁵ Kater, *Ärzte*, S. 212. Vgl. Zomack, *Hochschulberufungspolitik*, S. 100; Reece Conn Kelly, *National Socialism and German University Teachers. The NSDAP's Efforts to Create a National Socialist Professoriate and Scholarship*, Diss. phil. University of Washington 1973, S. 182 ff.

⁷⁶ Vgl. Kater, *Ärzte*, S. 212; zum Bonner Fall Knauer vgl. Kap. 2.10.2.

⁷⁷ Vgl. Kater, *Ärzte*, S. 212.

sorenstellen zurückdrängen sollten. Bereits am 1. Juli 1933 war in der Vossischen Zeitung zu lesen gewesen, der Minister würde „in der nächsten Zeit von dem bisher üblichen Verfahren [...] abweichen“, „keine Listen“ einfordern und den Fakultäten lediglich „Gelegenheit zur Stellungnahme zu bestimmten Vorschlägen“ geben⁷⁸. Formal baute Rust die Stellung seines Ministeriums als alleinige Instanz für das wissenschaftliche Universitätspersonal in der Folgezeit rasch aus, durch die Reichshabilitationsordnung vom 13. Dezember 1934, das Reichsstatthaltergesetz vom 30. Januar 1935 mit der Ausführungsverordnung vom 1. Februar 1935 und dem die Ernennung von Rektoren betreffenden Erlass vom 24. Januar 1935⁷⁹. Trotz des Gegenwindes aus München verkündete Rust am 23. Februar 1935 in einem Rundschreiben an die Länder: „Somit ist die gesamte Personalpolitik der deutschen Hochschulen in meiner Hand vereinigt“⁸⁰.

Rust reagierte damit auf die Initiative Wirz', der am 14. Januar 1935 als Bevollmächtigter des Stellvertreters des Führers für sich und die Hochschulkommision im Ministerium eingefordert hatte, über „Entschlüsse in Hochschuldingen[,] auch soweit es sich nicht um Gesetze handelt“, unterrichtet zu werden⁸¹. Rudolf Heß hatte am 13. Februar 1935 diesen Anspruch Wirz' ausdrücklich bestätigt⁸².

In den Akten des Reichserziehungsministeriums finden sich freilich keineswegs nur bürokratisch anmutende Erlasse, sondern auch stark ideologisch geprägte Papiere. In einer dieser Schriften aus dem Jahre 1938 heißt es: „Es ist eine nicht zu bestreitende Tatsache, dass die deutsche Hochschule der Gegenwart nicht harmonisch eingefügt ist in den Aufbau des nationalsozialistischen Staates.“⁸³ In den Jahren „vor der Machtübernahme“ habe die „Hochschule nicht nur abseits“ gestanden, „sondern im Gegenteil, gehässige, widerliche Angriffe“ seien „aus diesem Lager“ gekommen⁸⁴: „Und nun warum? Ein ganz grosser Teil der deutschen Hochschullehrer waren Freimaurer, Juden, jüdisch Versippte, konfessionell Gebundene und brutale Liberalisten, die sich in dem Kreis der Erstgenannten sehr wohl gefühlt haben [...]. Die Juden sind inzwischen ausgeschieden [...]. Das Gros aber dieser Hochschullehrer [...] ist geblieben. [...] Jeder von uns kennt den Typ des medizinischen Professors, der furchtbar viel geschrieben hat, von dem man sich aber selbst nie behandeln lassen möchte.“⁸⁵ Zum Schluss des sechsseitigen Papiers heißt es: „Ich schlage deshalb vor, dass das Reichserziehungsministerium in Verbindung mit der Reichsdozentenführung die Berufungen und

⁷⁸ Zit. n. Zomack, Hochschulberufungspolitik, S. 99.

⁷⁹ Von Münch/Brodersen, Gesetze, S. 44 ff.; vgl. Weingart/Kroll/Bayertz, Rasse, S. 396 zum Hochschullehrergesetz vom 21. Januar 1935 und Wolfgang Keim, Erziehung unter der Nazi-Diktatur, I, Antidemokratische Potentiale, Machtantritt und Machtdurchsetzung, Darmstadt 1995, S. 164 zur Reichshabilitationsordnung; Tilitzki, Universitätsphilosophie, S. 599 ff.

⁸⁰ Zit. n. Zomack, Hochschulberufungspolitik, S. 99.

⁸¹ Zit. n. Zomack, Hochschulberufungspolitik, S. 100.

⁸² Vgl. Zomack, Hochschulberufungspolitik, S. 100.

⁸³ BA Berlin, R 4901 (alt R 21), Nr. 477, Denkschrift, o.D. [1938].

⁸⁴ BA Berlin, R 4901 (alt R 21), Nr. 477, Denkschrift, o.D. [1938].

⁸⁵ BA Berlin, R 4901 (alt R 21), Nr. 477, Denkschrift, o.D. [1938].

Ernennungen allein durchführt, ohne die Fakultäten zu hören, wenigstens nicht den Berufungsausschuss, höchstens den Dekan.“⁸⁶

Noch deutlicher wird das Bestreben des NS-Staates erkennbar, die Bedeutung der Fakultäten einzuschränken und das Führerprinzip durchzusetzen, wenn man den Blick auf die Besetzung von planmäßigen oder außerplanmäßigen Assistenten- und Oberarztstellen wirft. Um die in der Regel auf zwei Jahre begrenzten verlängerbaren Arbeitsverträge abschließen zu können, mussten mindestens vier Instanzen eingeschaltet werden⁸⁷.

Ähnlich wie im Bereich der Wissenschaftsbürokratie gab es auch im Gesundheitswesen einen zähen Kompetenzstreit, der zeitweilig die Medizinischen Fakultäten berührte. Gerhard Wagner war in Leonardo Conti, dem Gründer des NS-Ärztebundes im einflussreichen Gau Berlin, ein Rivale erwachsen, der Wagner nach dessen Tod 1939 beerbte⁸⁸. Doch auch Conti scheiterte an dem Vorhaben, die im Gesundheitswesen tätigen Vereinigungen auf eine einheitliche Linie einzuschwören⁸⁹. Als Hitlers Begleitarzt Karl Brandt im Juli 1942 zum Generalkommissar des Führers für das Sanitäts- und Gesundheitswesen ernannt wurde, war eine weitere Instanz entstanden, die rasch an Macht gewann. Brandt wurde de facto zur obersten Autorität im Gesundheitswesen, die freilich nur einer „kaum noch funktionsfähigen nationalsozialistischen Medizinalverwaltung und ihren Ärzteorganisationen“ vorstand⁹⁰. Am 16. August 1944 war sich Conti bewusst, dass „fuer eine fruchtbare taetigkeit eines reichsgesundheitsfuehrers und damit auch fuer mich kein raum mehr ist“⁹¹. Wenige Tage später ernannte Hitler den „Generalkommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen, Professor Dr. Brandt, für die Dauer des Krieges zugleich zum Reichskommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen“⁹². „In dieser Eigenschaft“, so heißt es in dem Erlass, „ist seine Dienststelle Oberste Reichsbehörde“ und weisungsbefugt⁹³. Damit fand, wenige Monate vor dem Ende des Regimes, das gewollte Kompetenzchaos ein Ende, das im Erlass des Führers über das Sanitäts- und Gesundheitswesen vom 28. Juli 1942 beispielhaft Ausdruck gefunden hatte⁹⁴. Conti war damals als Reichsgesundheitsführer und Staatssekretär des Reichsinnenministeriums die Verantwortlichkeit „für den Bereich des zivilen Gesundheitswesens“ übertragen worden, der Hitler direkt unterstellte Brandt aber für „Sonderaufgaben und Verhandlungen zu Ausgleich des Bedarfs an Ärzten, Krankenhäusern, Medikamenten

⁸⁶ BA Berlin, R 4901 (alt R 21), Nr. 477, Denkschrift, o.D. [1938].

⁸⁷ Vgl. ausführlich unten.

⁸⁸ Vgl. ausführlich Kater, *Ärzte*, S. 58 f.; Zunke, Wagner, S. 124 f.

⁸⁹ Zu „Contis Arztbild“ vgl. Wuttke, *Ideologien*, S. 157 f.

⁹⁰ Kater, *Ärzte*, S. 60.

⁹¹ BA Berlin, R 1501, Nr. 3812, Conti an Bormann, 16.8.1944, Fernschreiben.

⁹² BA Berlin, R 1501, Nr. 3812, Erlass des Führers, 25.8.1944 (RGBl., Teil I, Nr. 39, 30.8.1944).

⁹³ BA Berlin, R 1501, Nr. 3812, Erlass des Führers, 25.8.1944 (RGBl., Teil I, Nr. 39, 30.8.1944).

⁹⁴ Der Kompetenzstreit fällt im Bestand R 1501 Reichsministerium des Innern (BA Berlin) mehrere Aktenbände.

usw. zwischen dem militärischen und dem zivilen Sektor des Sanitäts- und Gesundheitswesens⁹⁵. Gleichzeitig wurde Conti eine Berichtspflicht gegenüber Brandt „über grundsätzliche Vorgänge“ auferlegt⁹⁶. Knapp ein Jahr nach dem Erlass schrieb Conti an Brandt: „Ich habe es Ihnen wirklich in keiner Hinsicht schwer gemacht. [...] Das Chaos ist im Gange.“⁹⁷

Das Chaos spiegelt sich auch in den fünf „substanziellen Reformen hinsichtlich der Studien-, Prüfungs- und Bestallungsordnungen“ und den 130 ministeriellen Verordnungen und Erlassen, die in den zwölf Jahren des „Dritten Reichs“ in den Behörden und Ministerien erarbeitet wurden⁹⁸. Der Ärztemangel im Krieg führte schließlich zu einer derart gefährlichen Reduktion der Ausbildungsstandards, dass von „Ärzten zweiter Ordnung“ und einer Gefahr für Patienten die Rede war. Schon 1939 wurde das Studium von elf auf zehn Semester verkürzt, das Praktische Jahr ersatzlos gestrichen und das Examen erheblich erleichtert⁹⁹. Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass „spätestens seit der Jahreswende 1941/42 [...] die Krankenhausversorgung der Zivilbevölkerung nicht mehr gesichert war“¹⁰⁰. Den medizinischen Fakultäten kam demzufolge eine erhebliche Verantwortung zu. Doch dieses Problem ist nur aufzuzeigen. Es wird kaum zu rekonstruieren sein, wie viele Menschen, insbesondere Soldaten, aufgrund einer mangelhaften Ausbildung zu Schaden kamen und wie vielen, denen ohne ärztliche Versorgung der Tod sicher gewesen wäre, trotz der mangelhaften Ausbildung geholfen werden konnte.

Für die Ärzte erwiesen sich die neuen Verfahrensweisen in vielen Fällen als äußerst unangenehm. Nicht nur die von den Ministerien und fernen Parteistellen errichteten Hürden hatten junge Wissenschaftler zu nehmen, auch vor Ort existierten Instanzen, die der Aufforderung zur Beurteilung nachkamen, obwohl sie über fachliche Kompetenzen keine Aussage treffen konnten¹⁰¹. An der Entscheidung über die Beschäftigung eines Assistenten waren seit 1935 neben dem jeweiligen Klinik- beziehungsweise Institutsdirektor der Dekan, der Rektor und auch

⁹⁵ BA Berlin, R 1501, Nr. 3809, Erlass des Führers, 28.7.1942 (RGBl., Teil I, Nr. 87, 17.8.1942). Siehe auch die „Erweiterung des Erlasses“, die Brandt zentrale Steuerungsbefugnisse gab (BA Berlin, R 1501, Nr. 3810, Erlass des Führers, 5.9.1943; RGBl., Teil I, Nr. 83, 11.9.1943).

⁹⁶ BA Berlin, R 1501, Nr. 3809, Erlass des Führers, 28.7.1942 (RGBl., Teil I, Nr. 87, 17.8.1942).

⁹⁷ BA Berlin, R 1501, Nr. 3810, Conti an Brandt, 1.6.1943, Abschrift. Siehe auch: ebd., Nr. 3793, Denkschrift „Zur Neuordnung des Gesundheitswesens nach dem Siege“, o.D.; ebd., Nr. 3812, Aktennotiz Contis über Besprechung mit Goebbels, 31.8.1944.

⁹⁸ Rüter, Standeswesen, S. 159.

⁹⁹ UA Bonn, Rektorat, A 16, 3, Bd. 2, Erlass W J 850 (a), gez. Zschintzsch/REM, 21.2.1939. Vgl. Rüter, Standeswesen, S. 159 ff. – Schon im Frühjahr 1942 war die ärztliche „Heimatversorgung“ auf 50 Prozent des Vorkriegsstandes gesunken und sank weiter (vgl. Rüter, Standeswesen, S. 188 ff.).

¹⁰⁰ Winfried Süß, Der „Volkskörper“ im Krieg. Gesundheitspolitik, Gesundheitsverhältnisse und Krankenmord im nationalsozialistischen Deutschland 1939–1945, München 2003 (= Studien zur Zeitgeschichte, 65), S. 210.

¹⁰¹ Vgl. Zomack, Hochschulberufungspolitik, S. 100 f.

der Dozentenbündeleiter beteiligt. Das Wissenschaftsministerium in Berlin entschied schließlich nicht nur aufgrund dieser Beurteilungen, sondern auch auf der Basis weiterer Stellungnahmen aus Fach- wie Parteikreisen. Dass dadurch die Handlungsfreiheit des Klinik- beziehungsweise Institutsdirektors, dem an einer raschen (Wieder-)Besetzung von Assistentenstellen gelegen war, massiv eingeschränkt wurde, hat in Bonn noch während des „Dritten Reichs“ der Chirurg Erich Freiherr von Redwitz angeprangert¹⁰².

Die Assistenten ihrerseits sahen sich gezwungen, der Partei oder wenigstens einiger ihrer Organisationen beizutreten, wollten sie nicht ihre wissenschaftliche Laufbahn vorerst oder endgültig aufgeben. Der Besuch von „Gemeinschaftslagern“ oder „Dozentenakademien“ war nach der Reichshabilitationsordnung vom 13. Dezember 1934 obligatorisch; 1939 wurde die Verpflichtung aufgehoben¹⁰³. Der erste Rektor der Universität Bonn nach dem Ende des NS-Regimes, Heinrich Konen, beschrieb 1948 die Situation im „Dritten Reich“ folgendermaßen: „Es wurde allen Dozenten nahegelegt, dem Dozentenbund beizutreten. Wenn sie dies nicht taten, hatten sie grosse Schwierigkeiten, z.B. bei der Veröffentlichung von Schriften, oder sie mussten der Reichsschrifttumskammer beitreten.“¹⁰⁴ Der „NSD-Dozentenbund“ wurde 1935 neun Jahre nach dem „NSD-Studentenbund“ und zwei Jahre nach der staatlichen „Dozentschaft“, der „jeder Dozent und Assistent automatisch“ angehörte, als eigenständige Gliederung der NSDAP gegründet und stand unter der Leitung des Münchener Chirurgen Walter Schultze¹⁰⁵. Zuvor war er eine Untergliederung des NS-Lehrerbundes gewesen¹⁰⁶.

Wer den Nationalsozialismus ablehnte, aber Wissenschaftler an der Universität bleiben wollte, musste sich auf derartige Kompromisse einlassen und geriet somit in das Netz von Mitverantwortung und -schuld¹⁰⁷. Vielfach griff die subtile Drohkulisse, wie sie totalitären Systemen eigen ist¹⁰⁸. Der langjährige Direktor der Bonner Medizinischen Klinik, Paul Martini, schrieb dazu im April 1945: „Der Einzelne wurde durch eine mehr oder weniger auffällige Überwachung, durch mehrdeutige Bemerkungen, Verwarnungen bis zu Drohungen, durch die Ausfül-

¹⁰² Vgl. Kap. 2.14.1.

¹⁰³ Vgl. Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S. 397; Keim, *Erziehung I*, S. 164; Volker Losemann, *Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Fachs Alte Geschichte 1933–1945*, Hamburg 1977, S. 94 ff.

¹⁰⁴ HStA Düsseldorf, NW 1002-Med-12141, Sitzungsprotokoll Berufungskammer für den Entnazifizierungsausschuss Stadtkreis Düsseldorf, 8.1.1948.

¹⁰⁵ Karl F. Chudoba, *Entwicklung, Wollen und Wirken des NSD-Dozentenbundes an der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität [sic] Bonn*, in: *Bonner Mitteilungen*, H. 18 (April 1939), S. 1–7, S. 2. Vgl. Kelly, *National socialism*, S. 221 ff. – Zur Dozentschaft vgl. o.

¹⁰⁶ Vgl. Chudoba, *Entwicklung*, S. 2; Seier, *Universität*, S. 152.

¹⁰⁷ Vgl. Gerhard Aumüller/Kornelia Grundmann/Esther Krähwinkel/Hans H. Lauer/Helmut Remschmidt (Hg.), *Die Marburger Medizinische Fakultät im „Dritten Reich“*, München 2001 (= *Academia Marburgensis*, 8), S. 16, wo es etwas leichtfertig heißt, die Wissenschaftler hätten sich nicht der Ideologisierung entziehen können. Sie konnten durchaus, hätten dann aber Konsequenzen tragen müssen. „Über Feigheit und Mut“ vgl. auch Rütther, *Standeswesen*, S. 183 ff.

¹⁰⁸ Vgl. Lothar Mertens, *Einige Anmerkungen zur NS- und Forschungspolitik*, in: vom Bruch/Kaderas, *Wissenschaften*, S. 225–240, *passim*.

lung immer neuer Fragebogen langsam mürbe gemacht und zu Zugeständnissen gebracht, die erst harmlos erscheinen, die ihn aber immer mehr in die Netze der Partei verstrickten, bis er den Widerstand aufgab.“¹⁰⁹ Die „Verstrickung“ in das NS-Unrecht ist freilich selten ein rein passiver Vorgang. Für den Bereich der Medizinischen Klinik hat Martini im April 1945 die Situation gegenüber der Militärregierung geschildert und die Entscheidungsmöglichkeiten junger Ärzte veranschaulicht: „Insbesondere haben mich in den letzten 12 Jahren die Beziehungen der Assistenten der Universität und die der Assistenten meiner Klinik im besonderen zur nationalsozialistischen Partei beschäftigt. Ich stehe dafür ein, dass in dieser ganzen Zeit von ca. 14 Assistenten, die an meiner Klinik arbeiteten, mindestens 10 nur mit innerem Widerwillen der Gliederung der Partei angehörten. In den Jahren seit 1933 haben sechs meiner Assistenten die Dozentur erworben, nur einer davon war Nationalsozialist, fünf lehnten die Partei innerlich ab, aber alle waren Mitglieder der Partei, denn die Zugehörigkeit zu ihr war die Voraussetzung der Erlangung der *venia legendi*. 1937 stand einer meiner Assistenten [...] vor der Erwerbung der Dozentur. Statt dessen bat er mich um seine Entlassung, da er die Voraussetzungen dazu, den Eintritt in die Dozentenschaft und in die Partei, nicht auf sich nehmen könne. [...] 1944 wiederholte sich bei einem anderen meiner Assistenten Ähnliches. Obwohl dessen wissenschaftliche Leistungen als Gehirnforscher das größte Lob der Fakultät ernteten, blieb ihm die Dozentur versagt, da er nicht in die Partei eingetreten war.“¹¹⁰

Ob man eine Person, die aus Opportunität der NSDAP beigetreten ist, nicht doch als Nationalsozialisten bezeichnen kann, soll hier nicht diskutiert werden, wichtig ist die von Martini vorgenommene Differenzierung. Die Mitgliedschaft in der NSDAP allein sagt wenig über die innere Haltung eines Menschen zum Nationalsozialismus aus. Die gesellschaftlichen Folgen des persönlichen Dilemmas beschrieb Martini im April 1945 eindringlich und lehnte eine Bewertung der einzelnen Handlungsweisen ab. Mit Blick auf die nicht zum Parteieintritt bereiten Ärzte schrieb er: „Ich hätte diesen beiden Assistenten aber ebensowenig wie den anderen einen Vorwurf daraus gemacht, wenn sie, um nicht aus ihrer wissenschaftlichen Laufbahn hinausgedrängt zu werden, in die Partei eingetreten wären.“¹¹¹ Ähnlich grundsätzlich wurde Martini 1946 bei der Bewertung eines anderen Falls, dem seines langjährigen Assistenten und Oberarztes Adolf Heymer, der SA und NSDAP angehört hatte: „Es ist in den vergangenen Monaten des öfteren als belastend von der Militär-Regierung empfunden worden, wenn neben der Parteizugehörigkeit auch noch eine Zugehörigkeit zu einer der Formationen der Partei vorlag [...]. Ich habe schon mehrfach Gelegenheit gehabt, zu betonen, daß dies bei einer gerechneten Einschätzung gerade bei den Assistenten der Hoch-

¹⁰⁹ MHI Bonn, NL Martini, Ernährungsgutachten, Martini an Captain Luebbers/Militärregierung, 19.4.1945, Abschrift.

¹¹⁰ MHI Bonn, NL Martini, Ernährungsgutachten, Martini an Captain Luebbers/Militärregierung, 19.4.1945, Abschrift.

¹¹¹ MHI Bonn, NL Martini, Ernährungsgutachten, Martini an Captain Luebbers/Militärregierung, 19.4.1945, Abschrift.

schule nicht als Sonderbelastung betrachtet werden dürfe. Den Assistenten der Hochschule wurde in den Jahren nach 1933 klar gemacht, dass, besonders wenn sie nicht Mitglied der Partei selbst geworden waren, die Zugehörigkeit zur S.A. die Mindestbedingung ihrer weiteren Tätigkeit an der Hochschule sei. Der größte Teil von ihnen empfand diese Mitgliedschaft zwar als widerwärtig [...], glaubte aber diese Belästigung umso mehr auf sich nehmen zu sollen, als so die Parteiliederschaft vorerst vermieden wurde. Ausserdem wurde die Bindung, die dadurch zur Partei eingegangen wurde, in den ersten Jahren nur als sehr locker angesehen. Ich gestehe offen, dass ich trotz meiner, auch nach aussen nie verleugneten Gegnerschaft zur Partei weder damals noch später meinen Assistenten einen Vorwurf daraus gemacht habe, wenn sie, um nicht aus der wissenschaftlichen Laufbahn herausgedrängt zu werden, in die S.A. und später zwangsläufig in die Partei eingetreten sind. Hätten ich und meine gleichgesinnten Kollegen anders gehandelt, so wäre die Folge gewesen, dass nach einiger Zeit überhaupt keine anständig und human denkenden Wissenschaftler mehr in Deutschland gewesen wären, sondern lediglich wirkliche Nationalsozialisten, vor allem solche, die aus der SS stammten. Vom heutigen Standpunkt aus mag das harmlos erscheinen, nachdem der Nationalsozialismus schon nach 12 Jahren die Herrschaft über Deutschland wieder verloren hat, vor dem Kriege wusste aber noch niemand, wie lange diese Gewaltherrschaft dauern würde. Bei einer Lebensdauer des Nationalsozialismus von mehreren Jahrzehnten wären dann nach seinem Abtreten überhaupt keine nicht-nationalsozialistischen Akademiker in Deutschland gewesen, die an die Stelle der Nationalsozialisten hätten treten können. Ich weiss mich frei von einfältigem Dünkel, wenn ich hier feststelle, dass hier eine Sonderverantwortung der akademischen Institutionen vorlag, aus der besondere Folgerungen gezogen werden mussten.“¹¹²

Viele Ärzte entschlossen sich nicht nur zu formellen Kompromissen, sie stellten angesichts der permanenten Bedrohung häufig ihre Fähigkeiten und ihre Zeit NS-Organisationen zur Verfügung. Dies betraf auch die an den Universitätskliniken beschäftigten Mediziner. Der katholische, einst der SPD nahe stehende angehende Assistenzarzt Eugen Jäger schrieb 1947 rückblickend: „Was meinen Partei-Eintritt am 29.4.1933 betrifft, erlaube ich mir Folgendes auszuführen: Ich stand damals im medizinischen Staatsexamen und rechnete nach Abschluß desselben mit einer Anstellung an einer Bonner Klinik. Wir wurden damals durch die nationalsozialistische Propaganda besonders bearbeitet und dabei wurde ich von der Ortsgruppe und dem damaligen Ortsgruppenleiter wiederholt darauf hingewiesen, daß ich keine Beschäftigung an der Klinik bekommen könnte, ja, daß sogar die Durchführung meines Examens gefährdet sei, wenn ich mich nicht entschließen könnte, in die Partei einzutreten. Dabei wurde auch gesagt, daß der Eintritt Ende April für immer gesperrt würde und ich später keine Eintrittsmöglichkeit mehr besäße. [...] Was meinen Eintritt in die SA – Ende 1933 – betrifft,

¹¹² HStA Düsseldorf, NW 1005-G 32-744, NL Martini, Gutachten über Heymer, 22.10.1946, Abschrift. Siehe ähnlich: MHI Bonn, NL Martini, Ernährungsgutachten, Martini an Captain Luebbers/Militärregierung. 19.4.1945, Abschrift.

so lagen dabei ähnliche Motive zugrunde. Die Assistenten der Bonner Kliniken waren alle in der SA oder im NSKK, und ich glaubte nicht ablehnen zu dürfen, um mir meine Existenz nicht zu verlegen.“¹¹³

Hier wie sehr häufig ist freilich immer zu bedenken, dass die vermeintlichen Zwangssituationen keineswegs einer Entscheidung zwischen Leben oder Tod gleichkam. An den Universitäten ging es in der Regel um die Frage, ob man sich als Arzt in die Privatpraxis „zurückzog“ oder weiter in der Klinik, in der Forschung tätig bleiben und eine wissenschaftliche Karriere anstreben wollte. „Ohne Alternative“ waren die angehenden oder jungen Ärzte nicht. Es liegt in der Natur der Überlieferung, dass nur selten Quellen von denjenigen berichten, die aus ethischen Gründen trotz der von Martini und anderen vorgetragenen Gedanken auf eine vergleichsweise enge Kooperation mit dem NS-System, wie sie in den Universitätskliniken erforderlich war, stillschweigend verzichteten¹¹⁴. Der Direktor des Bonner Anatomischen Instituts und Dekan von 1934 bis 1936 Philipp Stöhr erklärte im September 1948: „Ich selbst habe jedenfalls während meiner damaligen Dekanatszeit mehr als einem jungen Mann, der Dozent werden wollte, sich aber mit dem geistigen Gedankengut des Nationalsozialismus schlecht verstand, geraten[,] von der Hochschule zu verschwinden.“¹¹⁵

In einem kaum zu beziffernden Maße absorbierte die HJ die ärztliche Arbeitskraft. 1935 erschien in der Zeitschrift des NSD-Ärztetages unter der Überschrift „Die gesundheitliche Betreuung der Hitlerjugend“ eine Mitteilung des Reichsjugendführers Baldur von Schirach über eine Übereinkunft zwischen der NSDAP-Reichsjugendführung und dem Hauptamt für Volksgesundheit in der Reichsleitung der NSDAP¹¹⁶. Danach erfolgte „die gesundheitliche Betreuung der Hitlerjugend (einschließlich Jungvolk, Jungmädels im B.d.M. und B.d.M.) durch Aerzte, die der H.J. vom Hauptamt für Volksgesundheit zur Verfügung gestellt“ wurden¹¹⁷. Die etwa 20 000 Ärzte des Hauptamtes hatten im Einsatzfall „das Recht und die Pflicht, gegen solche Veranstaltungen der H.J. bei den vorgesetzten Dienststellen Einspruch zu erheben, von denen sie glauben, dass sie vom gesundheitlichen Standpunkt aus nicht verantwortet werden können“¹¹⁸. Von der konkreten Beanspruchung der Universitätsärzte durch die HJ wird noch die Rede sein¹¹⁹.

Trotz allen Drucks auf Universitäten, Fakultäten, Professoren und Ärzte gelang es den Nationalsozialisten aber nicht, „die korporative Autonomie der Fakultäten vollständig zu beseitigen“ (Oliver Schael), wurde die Universität „nie völlig zer-

¹¹³ HStA Düsseldorf, NW 1049-57422, Jäger an Entnazisierungshauptausschuss für den Landkreis Bonn, 1.11.1947. Zu Jäger vgl. Kap. 2.16.1.

¹¹⁴ Vgl. aber die von Martini selbst erwähnten zwei Beispiele (vgl. o.) sowie den Fall Wilhelm Jack (vgl. Kap. 2.5.2.).

¹¹⁵ UA Bonn, MF-PA 96 Harting, Gutachten Stöhrs, 21.9.1948.

¹¹⁶ Baldur v.[on] Schirach, Die gesundheitliche Betreuung der Hitlerjugend, in: Ziel und Weg, 4 (1935), S. 90. – Vgl. Seidler, Kinderärzte, S. 54 ff. zu den „Utopien einer NS-Pädiatrie“.

¹¹⁷ Schirach, Betreuung, S. 90.

¹¹⁸ Schirach, Betreuung, S. 90.

¹¹⁹ Vgl. Kap. 8.1.

stört“ (Karl Jaspers)¹²⁰. Von einer „freiwilligen ‚Selbst-Gleichschaltung‘“ (Änne Bäumer) zu sprechen, geht zu weit¹²¹. Freiwillig fügten sich die meisten Fakultäten und Universitäten gewiss nicht. Selbst „der Rektor als Führer“ blieb „Fiktion“¹²². Dass die Universitäten stärkere Opposition hätten demonstrieren können, bleibt dabei unbestritten.

Dies steht keinesfalls im Widerspruch zu den nüchternen Zahlen, die das Großsegment „Medizin im ‚Dritten Reich‘“ beschreiben. Als im Mai 1945 der Nationalsozialismus besiegt war, kannte diese noch niemand. 1989 trug sie der Medizinhistoriker Richard Toellner auf dem Deutschen Ärztetag in Münster vor¹²³. 6 000 von den Nationalsozialisten als jüdisch angesehene Ärzte verloren 1933 ihre Kassenzulassung; 1939 wurde ihnen die Approbation entzogen¹²⁴. Mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933, das die Entlassung von Juden aus dem Staatsdienst bezweckte, war auch das Aus für jüdische Medizinprofessoren gekommen¹²⁵. Im Sommer desselben Jahres traf es die Sozialdemokraten im öffentlichen Dienst. Wer von den „in Frage kommenden Personen“ nicht „jegliche Beziehungen zur SPD“ abbrach, wurde entlassen und

¹²⁰ Oliver Schael, Die Grenzen der akademischen Vergangenheitspolitik: Der Verband der nicht-amtierenden (amtsverdrängten) Hochschullehrer und die Göttinger Universität, in: Bernd Weisbrod (Hg.), Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Göttingen 2002 (= Veröffentlichungen des Zeitgeschichtlichen Arbeitskreises Niedersachsen, 20), S. 53–72, S. 71; Karl Jaspers, Die Antwort an Sigrid Undset mit Beiträgen über die Wissenschaft im Hitlerstaat und den neuen Geist der Universität, Konstanz 1947, S. 14; vgl. Hellmut Seier, Die Hochschullehrerschaft im Dritten Reich, in: Klaus Schwabe (Hg.), Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945, Boppard 1988 (= Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 1983; Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, 17), S. 247–295; Seier, Führer, S. 146; Reece C. Kelly, Die gescheiterte nationalsozialistische Personalpolitik und die misslungene Entwicklung der nationalsozialistischen Hochschulen, in: Manfred Heineemann (Hg.), Erziehung und Schulen im Dritten Reich, Teil 2, Hochschule, Erwachsenenbildung, Stuttgart 1980, S. 61–76, passim.

¹²¹ Bäumer, NS-Biologie, S. 187. – Bäumer neigt zu erstaunlichen Formulierungen. So glaubte sie – 1990 –, „Zwangsterilisierung“ und „Euthanasie“ im „Dritten Reich“ seien „seit langem bekannt und aufgearbeitet“ (ebd., S. 214).

¹²² Seier, Rektor, S. 146.

¹²³ Toellner, Ärzte; die Zahlen wurden u.a. aufgegriffen von Fuchs, Geschäft, S. 123.

¹²⁴ Vgl. Diemut Majer, „Fremdvölkische“ im Dritten Reich. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Rechtssetzung und Rechtspraxis in Verwaltung und Justiz unter besonderer Berücksichtigung der eingegliederten Ostgebiete und des Generalgouvernements, Boppard 1981 (= Schriften des Bundesarchivs, 28), S. 238 ff.; Rebecca Schwoch, Ärztliche Standespolitik im Nationalsozialismus. Julius Hadrich und Karl Haedenkamp als Beispiele, Husum 2001 (= Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 95), S. 133 ff. und S. 255 ff. – Auch wenn diese Differenzierung aufgrund sprachlicher Vereinfachung nicht immer vorgenommen wird, so ist sie doch bedeutsam: Nicht jeder, der von den Nationalsozialisten nach deren rassistischen Kategorien als „Jude“ bezeichnet wurde, betrachtete sich selbst als solcher. Eine Statistik für 1939 verzeichnet allein im Kirchenkreis Bonn 239 „Christen jüdischer Herkunft“ (Sigrid Lekebusch, Not und Verfolgung der Christen jüdischer Herkunft im Rheinland 1933–1945. Darstellung und Dokumentation, Köln/Bonn 1995 => Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, 117>, S. 27).

¹²⁵ Vgl. Kap. 3.1. – Kater, Professoren, S. 468 spricht von einem „Schock“ auch für dem Nationalsozialismus nicht ablehnend gegenüberstehende Professoren.

verlor seinen Anspruch auf Ruhegeld¹²⁶. Hinzu kommt eine unbestimmte Zahl von Ärzten, die aus anderen Gründen in das Visier des NS-Regimes gerieten und deswegen diskriminiert wurden.

216 400 geistig und mehrfach Behinderte wurden ermordet. Schätzungsweise 100 000 Menschen wurden medizinischen Versuchen ausgesetzt und viele von ihnen getötet. 360 000 Menschen¹²⁷ wurden zwangssterilisiert; etwa 6 000 von ihnen starben an den Folgen der Operation; weitere 5 000 von ihnen wurden ermordet. Sechs Millionen Menschen verloren in den Konzentrations- bzw. Vernichtungslagern ihr Leben; fast alle wurden zuvor von Ärzten „selektiert“. Bei der „Begutachtung“ der meisten Verfolgten des NS-Regimes – etwa zehn Prozent der Bevölkerung; neben den rassistisch Verfolgten unter anderem „Asoziale“, „biologisch Minderwertige“ und Homosexuelle – kam Ärzten eine entscheidende Rolle zu¹²⁸. Viele dieser Täter hatten nicht nur ihr medizinisches Grundwissen an einer Medizinischen Fakultät vermittelt bekommen, sondern standen noch zur Tatzeit in Kontakt mit Medizinischen Fakultäten oder waren sogar hauptberuflich an einer Universität angestellt.

Nach den Erhebungen Michael Katers waren 44,8 Prozent der Ärzte Mitglied der NSDAP, 31,0 Prozent des NS-Ärztebundes, 26,0 Prozent der SA und 7,2 Prozent der SS¹²⁹. Diese Zahlen sind, verglichen mit anderen Berufsgruppen, weit überdurchschnittlich. So lag die Zahl der Lehrer, die sich zum Eintritt in die NSDAP veranlasst sahen, um die Hälfte niedriger¹³⁰.

¹²⁶ UA Bonn, MF 79/70, Preußisches Besoldungsblatt 1933, Nr. 27, 24.7.1933, Abschrift.

¹²⁷ So Bock, Zwangssterilisation, S. 238; Gerrens, Ethos, S. 25; Bastian, Maiwald/Mischler und auch Bock in einer neueren Publikation – unter Betonung der Einbeziehung der seit 1938 annektierten Gebiete – nennen die Zahl 400 000 (Till Bastian, Furchtbare Ärzte. Medizinische Verbrechen im Dritten Reich, München 1995, S. 47; Stefan Maiwald/Gerd Mischler, Sexualität unter dem Hakenkreuz. Manipulation und Vernichtung der Intimsphäre im NS-Staat, Hamburg/Wien 1999, S. 65; Gisela Bock, Sterilization and „Medical“ Massacres in National Socialist Germany. Ethics, Politics, and the Law, in: Manfred Berg/Geoffrey Cocks (Hg.), Medicine and Modernity. Public Health and Medical Care in Nineteenth- and Twentieth-Century Germany, Washington D. C./Cambridge 1997, S. 149–172, S. 150). Die bislang höchste, von Kurt Nowak genannte Zahl 460 000 weist Bock ebd. als „improbable“ ab. Vgl. zusammenfassend Martin Schöningh, Studien zu deutschen Lehrbüchern der Psychiatrie aus der Zeit des Nationalsozialismus unter besonderer Berücksichtigung der Darstellung der Schizophrenie, Diss. med. Hannover 1999, S. 6 f.

¹²⁸ Vgl. für viele Günter Grau, „Unschuldige“ Täter. Mediziner als Vollstrecker der nationalsozialistischen Homosexuellenpolitik, in: Burkhard Jellonnek/Rüdiger Lautmann (Hg.), Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt, Paderborn u.a. 2002, S. 209–235, passim; Marianne Schuller, „Entartung“. Zur Geschichte eines Begriffs, der Geschichte gemacht hat, in: Kaupen-Haas/Saller, Rassismus, S. 122–136.

¹²⁹ Vgl. Kater, Ärzte, S. 394; vgl. ebd., S. 102 ff. und Stephan Leibfried/Florian Tennstedt, Berufsverbote und Sozialpolitik 1933. Die Auswirkungen der nationalsozialistischen Machtergreifung auf die Krankenkassenverwaltung und die Kassenärzte. Analyse, Materialien zu Angriff und Selbsthilfe, Erinnerungen, 2. Aufl. Bremen 1980 (= Arbeitspapiere des Forschungsschwerpunktes Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik, 2), S. XII. – Zunächst übernahm auch noch Rüter diese Zahlen (vgl. Rüter, Standeswesen, S. 166).

¹³⁰ Thom/Spaar, Medizin.

*Tabelle: Ärzte mit formeller NS-Bindung
(Quelle: Uwe Zimmermann, Martin Rüther)¹³¹*

Region	Ärzte abs. (in %)	Mitglieder der NSDAP abs. (in %)	m. in %	w. in %	rk in %	ev. in %	SA in %	SS in %	HJ in %	NS-Bindung in % ***
Bonn*	540 (100)	244 (45,2)	50,9	11,8	44,9	47,9	23,2	3,0	7,0	63,2
Siegburg*	246 (100)	174 (70,7)	75,9	33,3	72,9	65,1	25,2	3,3	11,8	83,7
Köln*	1325 (100)	744 (58,1)	62,6	24,0	57,5	58,7	18,0	3,9	10,0	71,1
Köln/Aachen, Düsseldorf, Moselland**	5966 (100)	3339 (56,0)	60,3	24,6	54,8	57,5	23,1	3,6	9,3	74,0

* Bezirksvereinigung

** Ärztekammern

*** Mitglied von NSDAP und/oder NS-Organisation und/oder NS-Gliederung

Jüngste Forschungen haben nun ergeben, dass Katers weit verbreitete Zahlen, die auf der Auswertung von Angaben zu 4 177 der etwa 79 000 bei der Reichsärztekammer registrierten Ärzten aus dem Zeitraum 1936 bis 1945 basieren, wahrscheinlich deutlich zu niedrig angesetzt sind¹³². Uwe Zimmermann hat die 6 187 Karteikarten der Ärztekammern Köln/Aachen, Düsseldorf und Moselland vollständig ausgewertet und ist zu dem Ergebnis gelangt, dass sogar 56 Prozent der Ärzte Anfang 1944 Mitglieder der NSDAP waren. Allerdings liegt mit 23,1

¹³¹ Martin Rüther, Geschichte der Medizin. Ärzte im Nationalsozialismus. Neue Forschungen und Erkenntnisse zur Mitgliedschaft in der NSDAP, in: Deutsches Ärzteblatt, 98 (2001), S. C2561–C2562, S. C2562. – Vgl. auch einen Bericht des Schweizer Generalkonsuls Franz-Rudolph von Weiss vom 18. April 1945, in dem es heißt, „von 112 Ärzten“ in Bonn seien „nicht weniger als 102 Parteiangehörige“ gewesen (Hanns Jürgen Küsters/Hans Peter Mensing <Hg.>, Kriegsende und Neuanfang am Rhein. Konrad Adenauer in den Berichten des Schweizer Generalkonsuls Franz-Rudolph von Weiss 1944–1945, München 1986 =< Biographische Quellen zur deutschen Geschichte nach 1945, 4>, Dok. 11, S. 123).

¹³² Vgl. Rüther, Geschichte, S. C2561. Rühthers Artikel basiert auf einer unveröffentlichten Examensarbeit (Uwe Zimmermann, Organisierte Ärzte in der NS-Ära. Überblick mit Spezialstudien zu den Ärztekammern Köln-Aachen, Düsseldorf, Moselland, Examensarbeit Köln 1999).

beziehungsweise 3,6 Prozent der Anteil der Mitglieder in SA und SS nach Zimmermanns Forschungen niedriger als bei Kater. Bonn war unter den rheinischen Städten freilich die am wenigsten „belastete“ Stadt. Während in der benachbarten Bezirksvereinigung Siegburg 70,7 Prozent der Ärzte der NSDAP angehörten, waren es in Bonn lediglich 45,2 Prozent¹³³.

Der Grad an Überzeugung oder Opportunismus war unterschiedlich. Manche Ärzte praktizierten auch als Parteigenossen wie zuvor. Andere haben die beinahe schrankenlose Forschungsfreiheit zu Lasten von Opfern wie KZ-Häftlingen geschätzt. Wieder andere konnten als KZ-Ärzte ihre sadistischen Triebe ausleben oder als „Selektierer“ an der „Rampe“ an ihrer Stellung als Herrn über Leben und Tod Gefallen finden¹³⁴. Die derzeitige Tendenz, die „Normalität“ der meisten Täter zu betonen, ist sicherlich zu begrüßen, wäre absolut gesetzt aber zweifellos ebenso falsch wie das einstige Verdrängen der Verbrecher in den Bereich der Psychopathie.

1.2. Forschungsstand

Die Wissenschafts- und Medizingeschichte nimmt sich seit dem Ende der 1970er Jahre des Themas „Medizin im Dritten Reich“ an. Dies ist weder auffallend früh noch besonders spät, wenn man andere an Universitäten gelehrte Großfächer zum Vergleich heranzieht¹³⁵. Allgemeine und spezielle Untersuchungen über „Die deutsche Universität im Dritten Reich“ gab es seit den 1960er Jahren in großer Zahl¹³⁶. Fast allen ist gemeinsam, das Nebeneinander unterschiedlicher Tenden-

¹³³ Vgl. Rüther, Geschichte, S. C2561 f.

¹³⁴ Zur Rolle von Ärzten in Konzentrationslagern als Opfer und Täter vgl. neben vielen: Ernst Klee, Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer, 4. Aufl. Frankfurt am Main 1997, passim; Klaus Drobisch, Mediziner in frühen Konzentrationslagern 1933–1936, in: Thom/Spaar (Hg.), Medizin, S. 186–191; Imre Kertész, Roman eines Schicksallosen, Berlin 1996 (als literarisches Beispiel).

¹³⁵ Als wichtige Anstoßpunkte zur Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit des eigenen Fachs gelten in den Geisteswissenschaften beispielsweise der Germanistentag 1966 in München und der Historikertag 1998 in Frankfurt am Main. Dies bedeutet nicht, dass es in den jeweiligen Fächern nicht bereits früher einschlägige Forschungen gegeben hätte. Vgl. Holger Dainat, Germanistische Literaturwissenschaft, in: Hausmann/Müller-Luckner, Rolle, S. 63–86, S. 63; Jürgen Elvert, Geschichtswissenschaft, in: Hausmann/Müller-Luckner, Rolle, S. 87–135, S. 89; Hausmann, Einführung, S. XVI; Bernd Faulenbach, Tendenzen der Geschichtswissenschaft im „Dritten Reich“, in: Knigge-Tesche, Berater, S. 26–52, S. 26. Vgl. auch unten zu den einzelnen Universitätsfächern.

¹³⁶ Kuhn u.a., Universität; vgl. Ernst Nolte, Die deutsche Universität und der Nationalsozialismus, in: Neue politische Literatur, 12 (1967), S. 236–239, passim; Seier, Hochschullehrerschaft, passim; Karl Dietrich Bracher, Die Gleichschaltung der deutschen Universität, in: [Hans-Joachim Lieber (Hg.)], Universitätstage 1966. Nationalsozialismus und die deutsche Universität, Berlin 1966, S. 126–142; Ernst Nolte, Zur Typologie des Verhaltens der Hochschullehrer im Dritten Reich, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 15 (1965), B 46, S. 3–14, passim; Wolfgang Kunkel, Der Professor im Dritten Reich, in: Helmut Kuhn/Joseph Pascher/Hans Maier/Wolfgang Kunkel/Otto B. Roegele/Fritz Leist/Friedrich G. Friedmann/Eric Voegelin, Die

zen herausgearbeitet zu haben, wobei apologetische Absichten bisweilen genauso wenig zu übersehen sind wie der seit den sechziger Jahren manchmal gewählte scharfe Anklageton¹³⁷. Die äußere „Unterwerfung“ der Universitäten war nicht mit ihrer vollen inneren „Gleichschaltung“ identisch¹³⁸.

Es fehlte an systematischen Darstellungen der von Medizinern verantworteten Verbrechen. Freilich wurde seit dem Nürnberger Ärzteprozess nach den Taten ebenso gefragt wie nach den Tätern, mit einer gewissen Verzögerung nach den Opfern und zuletzt erneut nach denjenigen, die von Anfang an das Interesse der Historiker auf sich gezogen hatten, den politisch Verantwortlichen. Parallel bemühte man sich, einzelne Wissenschaftszweige wenn nicht zu vergleichen, so doch Forschungsbeiträge nebeneinander zu stellen, um einen Überblick über „Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich“, so der Titel eines 1984 erschienenen Sammelbandes, zu gewinnen¹³⁹. Gleichwohl ist die Forschungslandschaft, die durch die Publikationen Ernst Klees seit den 1980er Jahren auch einem breiteren Publikum näher gebracht wurde, noch überschaubar¹⁴⁰. Es wächst jedoch die Zahl von Untersuchungen über die NS-Zeit an den Orten, an denen die Wissenschaft von der Medizin ihr Wissen erweitert und weitergibt, den Medizinischen Fakultäten der Universitäten.

In einigen Werken zur Medizin und Universitätsgeschichte werden die Medizinischen Fakultäten im „Dritten Reich“ behandelt, meist aber nur vergleichsweise oberflächlich¹⁴¹. Die wohl beste und in dieser Form einmalige Studie über eine

deutsche Universität im Dritten Reich. Acht Beiträge, München 1966, S. 103–133, passim; Kelly, National Socialism, passim; Manfred Funke, Universität und Zeitgeist im Dritten Reich. Eine Betrachtung zum politischen Verhalten der Gelehrten in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 36 (1986), B 12, S. 3–14; Peter Lundgreen (Hg.), Wissenschaft im Dritten Reich, Frankfurt 1985; Kater, Professoren, passim; Seier, Universität, S. 143–165; Franze, Studentenschaft. Vgl. auch schon Gerhard Ritter, Der deutsche Professor im ‚Dritten Reich‘, in: Die Gegenwart, 1 (1945/46), S. 23–26, passim; J.[oachim] Werner, Zur Lage der Geisteswissenschaften in Hitler-Deutschland, in: Schweizerische Hochschulzeitung, 19 (1945/46), S. 71–81, passim.

¹³⁷ Vgl. die Literaturübersicht in: Seier, Hochschullehrerschaft, S. 246 ff.

¹³⁸ Bracher, Gleichschaltung, S. 140. Vgl. Seier, Universität, S. 143.

¹³⁹ Jörg Tröger (Hg.), Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich, Frankfurt/New York 1984.

¹⁴⁰ Klee, Auschwitz; Ernst Klee, „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, 2. Aufl. Frankfurt am Main 1983; Ernst Klee, Deutsche Medizin im Dritten Reich. Karrieren vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2001. – Letztes trotz mancher Mängel im Detail hilfreiches Buch Klees ist sein „Personenlexikon zum Dritten Reich“, das aufgrund von Klees medizinhistorischen Forschungen wie kein anderes Werk in der Zeit des „Dritten Reiches“ wichtige Mediziner verzeichnet (Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945? Frankfurt am Main 2003). – Vgl. zudem Fridolf Kudlien, Ärzte im Nationalsozialismus, unter Mitarbeit von G. Baader, M. Gaspar, A. Haug, M. H. Kater, W. F. Kümmel, G. Lilienthal, K.-H. Roth, R. Winau, Köln 1985; Renate Jäckle, Die Ärzte und die Politik. 1930 bis heute, München 1988; Peter-Ferdinand Koch, Menschenversuche. Die tödlichen Experimente deutscher Ärzte, München/Zürich 1996.

¹⁴¹ Vgl. Ulrich Beushausen/Hans-Joachim Dahms/Thomas Koch/Almuth Massing/Konrad Obermann, Die Medizinische Fakultät im Dritten Reich, in: Heinrich Becker/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wagner (Hg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, 2. erw. Aufl. München 1998, S. 183–286; Volker Zimmermann, Medizin in einer Universitätsstadt. Göttingen 1933–1945, in: Hannes Friedrich/Wolfgang Matzow (Hg.), Dienstbare Medi-

medizinische Fachrichtung stammt von Friedrich Herber, der 2002 sein Buch über die „Gerichtsmedizin unterm Hakenkreuz“ veröffentlicht hat¹⁴². Einzelne medizinische Fachrichtungen waren gleichwohl auch schon früher Untersuchungsgegenstand. So erschien 1983 ein Sonderheft der linksgerichteten Fachzeitschrift „Der Artikulator“ zur „Zahnmedizin im Faschismus“¹⁴³.

Immer größeren Raum nehmen die Jahre von 1933 bis 1945 in den Werken zur Geschichte von medizinischen Fakultäten ein. Bahnbrechend war 1989 die Studie einer Autorengruppe um Hendrik van den Bussche, die sich ausschließlich mit der „Medizinische[n] Wissenschaft im ‚Dritten Reich‘“ befasste¹⁴⁴. In ihr wurden erstmals detailliert die Vorgänge an einer Medizinischen Fakultät biographisch und systematisch von der „Vorgeschichte“ über die „Machtergreifung“ bis zum „Zusammenbruch“ mit Blick auf Forschung, Krankenversorgung und Lehre sowie Anpassung und Opposition ausgelotet¹⁴⁵.

In Freiburg war es vor allem Eduard Seidler, der das Wissen über die dortige Medizinische Fakultät erweiterte. Nicht zuletzt ihm ist es zu verdanken, dass sich die Kontroversen um die Freiburger Universität während der NS-Diktatur nicht

zin. Ärzte betrachten ihr Fach im Nationalsozialismus, Göttingen 1992, S. 61–86; die einschlägigen Abschnitte in: Gerda Stuchlik, Goethe im Braunhemd. Universität Frankfurt 1933–1945, Frankfurt am Main 1984; Michael Hubenstorf, Ende einer Tradition und Fortsetzung als Provinz. Die Medizinischen Fakultäten der Universitäten Berlin und Wien 1925–1950, in: Christoph Meinel/Peter Voswinckel (Hg.), Medizin, Naturwissenschaft, Technik und Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Diskontinuitäten, Stuttgart 1994, S. 33–53; Steirische Gesellschaft für Kulturpolitik (Hg.), Grenzfeste Deutscher Wissenschaft. Über Faschismus und Vergangenheitsbewältigung an der Universität Graz, Graz 1985; Kurt Freisitzer/Walter Höflecher/Hans-Ludwig Holzer/Wolfgang Mantl, Tradition und Herausforderung. 400 Jahre Universität Graz, Graz 1985; sehr unterbelichtet bleibt das Thema in: Franz Huter (Hg.), Hundert Jahre Medizinische Fakultät Innsbruck 1869 bis 1969, 2 Bde., Innsbruck 1969 (= Veröffentlichungen der Universität Innsbruck, 17; Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte, VII). Ergänzend ist ein an den Biographien orientierter Quellenband erschienen: Gerhard Oberkofler/Peter Goller (Hg.), Die Medizinische Fakultät Innsbruck. Faschistische Realität (1938) und Kontinuität unter postfaschistischen Bedingungen (1945). Eine Dokumentation, Innsbruck 1999; Michael H. Kater in: Kudlien Ärzte, S. 82 ff. Vgl. zudem Uwe Dietrich Adam, Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich. Mit einem Anhang von Wilfried Setzler, Die Tübinger Studentenfrequenz im Dritten Reich, Tübingen 1977 (= Contubernium, 23); Eike Wolgast, Die Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 135 (96 N.F.) (1987), S. 359–406; Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz. Teil I. Der Professor im Dritten Reich. Bilder aus der akademischen Provinz, München u.a. 1991; Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz. Teil II. Die Kapitulation der Hohen Schule. Das Jahr 1933 und seine Themen, 1, München u.a. 1992; Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz, Teil II, Die Kapitulation der Hohen Schule. Das Jahr 1933 und seine Themen, 2, München 1994; Walter Schulte, „Euthanasie“ und Sterilisation im Dritten Reich, in: Andreas Flitner (Hg.), Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen, Tübingen 1965, S. 73–89.

¹⁴² Friedrich Herber, Gerichtsmedizin unterm Hakenkreuz, Leipzig 2002.

¹⁴³ Der Artikulator. Zahnmedizin im Faschismus, Sondernummer April 1983 [7. Jg.].

¹⁴⁴ Hendrik van den Bussche (Hg.)/Angela Bottin/Matthias Göpfert/Günter Komo/Christoph Mai/Friedemann Pfäfflin/Herbert Rüb/Wilhelm Thiele/Ursula Weisser (Bearb.), Medizinische Wissenschaft im „Dritten Reich“. Kontinuität, Anpassung und Opposition an der Hamburger Medizinischen Fakultät, Berlin/Hamburg 1989 (= Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, 5).

¹⁴⁵ Van den Bussche, Wissenschaft, S. V ff.

ausschließlich auf den „Fall Heidegger“ reduzierten. Er trug dazu in Referaten bei, vor allem aber in der 1991 erschienenen 600-seitigen Fakultätsgeschichte, die sich auf fast 100 Seiten der Zeit von 1933 bis 1945 widmet¹⁴⁶. Erweitert wurde der Forschungsstand 2002 durch den anlässlich einer Ausstellung konzipierten Sammelband „Medizin und Nationalsozialismus. Die Freiburger Medizinische Fakultät und das Klinikum in der Weimarer Republik und im ‚Dritten Reich‘“¹⁴⁷.

Für Marburg gab Anne Christine Nagel 2000 einen kommentierten und mit einer umfassenden Einleitung versehenen Dokumentenband zur Universitätsgeschichte im „Dritten Reich“ heraus, der kurz darauf durch eine detaillierte Studie zur Marburger Medizinischen Fakultät, verfasst von mehreren Autoren um Gerhard Aumüller, eine wertvolle Ergänzung erfuhr¹⁴⁸. In Düsseldorf war es eine Gruppe um Frank Sparing und Kerstin Griese, die eine eingehende Beschäftigung mit der Medizinischen Akademie während des Nationalsozialismus anstieß und 1997 eine erste solide Aufsatzsammlung zu einzelnen Aspekten vorlegte; weitere Arbeiten folgten¹⁴⁹.

In Jena ist Susanne Zimmermann die Pionierin der Fakultätsforschung. Neben ihrer Habilitationsschrift hat sie zahlreiche Aufsätze zur Jenaer Medizingeschichte des „Dritten Reiches“, insbesondere zur Täterschaft des in der Öffentlichkeit hoch geschätzten Pädiaters Jussuf Ibrahim, veröffentlicht¹⁵⁰. In seiner Art

¹⁴⁶ Leven, Forschungen, S. 25 (Vortragsankündigung für den 22. November 1988); Eduard Seidler, Die Medizinische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Grundlagen und Entwicklungen, Berlin u.a. 1991, S. 293–383.

¹⁴⁷ Bernd Grün/Hans-Georg Hofer/Karl-Heinz Leven (Hg.), Medizin und Nationalsozialismus. Die Freiburger Medizinische Fakultät und das Klinikum in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“ (= Medizingeschichte im Kontext, 10), Frankfurt am Main u.a. 2002. Vgl. auch Hans-Georg Hofer/Karl-Heinz Leven (Hg.), Die Freiburger Medizinische Fakultät im Nationalsozialismus. Katalog einer Ausstellung des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Freiburg, Frankfurt am Main u.a. 2003.

¹⁴⁸ Anne Christine Nagel (Hg./Ulrich Sieg (Bearb.), Die Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus. Dokumente zu ihrer Geschichte, Stuttgart 2000 (= Pallas Athene, 1); Aumüller u.a., Fakultät.

¹⁴⁹ Michael G. Esch/Kerstin Griese/Frank Sparing/Wolfgang Woelk (Hg.), Die Medizinische Akademie Düsseldorf im Nationalsozialismus, Essen 1997 (= Düsseldorf Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, 47); Frank Sparing/Marie-Luise Heuser (Hg.), Erbbiologische Selektion und „Euthanasie“. Psychiatrie in Düsseldorf während des Nationalsozialismus, Essen 2001 (= Düsseldorf Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, 59).

¹⁵⁰ Susanne Zimmermann, Die Medizinische Fakultät der Universität Jena während der Zeit des Nationalsozialismus, Berlin 2000 (= Ernst-Haeckel-Studien, o.Bd.); Susanne Zimmermann, Fakten und Legenden – Ein Beitrag zur Geschichte der Medizinischen Fakultät der Universität Jena im Zeitraum 1933 bis 1945, in: Peter Elsner/Ulrich Zwiener (Hg.), Medizin im Nationalsozialismus am Beispiel der Dermatologie, Jena/Erlangen 2002 (= Schriften des Collegium Europaeum Jenense, 25), S. 12–33; Susanne Zimmermann/Thomas Zimmermann, Die Medizinische Fakultät der Universität Jena im „Dritten Reich“ – ein Überblick, in: Uwe Hoßfeld/Jürgen John/Oliver Lemuth/Rüdiger Stutz (Hg.), „Kämpferische Wissenschaft“. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus, Köln u.a. 2003, S. 401–436; Renate Renner/Susanne Zimmermann, Der Jenaer Kinderarzt Jussuf Ibrahim (1877–1953) und die Tötung behinderter Kinder während des Nationalsozialismus, in: Hoßfeld/John/Lemuth/Stutz, Wissenschaft, S. 437–451; Marco Schrul/Jens Thomas, Kollektiver Gedächtnisverlust. Die Ibrahim-Debatte 1999/2000, in: Hoßfeld/John/Lemuth/Stutz, Wissenschaft, S. 1065–1098.

einmalig ist das 2002 von Petra Scheiblechner herausgegebene „Lexikon“, das 326 Kurzbiographien von an der Medizinischen Fakultät Graz während des „Dritten Reichs“ tätigen wissenschaftlichen Mitarbeitern versammelt¹⁵¹. Für andere Universitätsstädte liegen Doktor-, Staats- und Magisterarbeiten, Aufsätze, Essays und Materialsammlungen vor, etwa für Aachen, Heidelberg, Münster und Gießen¹⁵². Eine sehr detaillierte und richtungweisende Arbeit zur Nachkriegssituation an den deutschen Universitäten hat Corine Defrance vorgelegt¹⁵³.

Allmählich verdichtet sich also das Netz der Untersuchungen. Hierzu soll auch die vorliegende Arbeit beitragen, die – das ist neu – von der Medizinischen Fakultät der Universität Bonn initiiert und gefördert wurde. Man wünscht zu wissen, was sich in der eigenen Klinik im vergangenen Jahrhundert abgespielt hat. Die Sorge, dunkle Schatten fielen auf Institutionen und Wissenschaft, hat früher nicht selten zur Verweigerung von Akteneinsicht, zur Fälschung von Aktenbeständen und zu einer geradezu feindlichen Gesinnung gegenüber interessierten Historikern von Seiten der in den Kliniken und Institutionen Verantwortlichen geführt. Dieses Bild hat sich gewandelt. Die vermuteten Affinitäten eines Medizinprofessors zum Nationalsozialismus, der vor fünfzig Jahren emeritiert wurde, führen heute in der Regel nicht mehr zu erkennbaren Behinderungen der geschichtswissenschaftlichen Arbeit. So hat die zeitliche Distanz das Interesse der Medizinhistoriker, Historiker und Mediziner eher wachsen als schwinden lassen.

Exemplarische Bedeutung für den Umgang mit der Geschichte der Medizin während des „Dritten Reichs“ hat der Nürnberger Ärzteprozess und dessen Nachwirkung erlangt¹⁵⁴. Vor dem zwischen dem 9. Dezember 1946 und dem

¹⁵¹ Petra Scheiblechner, „... politisch ist er einwandfrei...“. Kurzbiographien der an der Medizinischen Fakultät Graz in der Zeit von 1938 bis 1945 tätigen WissenschaftlerInnen, Graz 2002 (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz, 39), S. XXIV. – Scheiblechner präsentiert in ihrem Buch in etwa die Daten, die auch in der vorliegenden Arbeit bei der Vorstellung wichtiger Persönlichkeiten in den Fußnoten Berücksichtigung finden.

¹⁵² Vgl. für viele Axel W. Bauer, Die Universität Heidelberg und ihre medizinische Fakultät 1933–1945. Umbrüche und Kontinuitäten, in: 1999, 11 (1996), H. 4, S. 46–72; Axel W. Bauer, Die Universität Heidelberg und ihre medizinische Fakultät 1933–1945. Umbrüche und Kontinuitäten, Heidelberg/Mannheim 2004 (www.uni-heidelberg.de/institute/fak5/igm/g47/banshdma.pdf, 17.8.2004); Jan Nikolas Dicke, Eugenik und Rassenhygiene im wissenschaftlichen Diskurs der Universität und des Gesundheitswesens der Stadt Münster 1918–1939, Staatsarbeit Münster 2001; Ulrich Kalkmann, Die Technische Hochschule Aachen im Dritten Reich (1933–1945), Aachen 2003 (= Aachener Studien zu Technik und Gesellschaft, 4); Helga Jakobi/Peter Chroust/Matthias Hamann, Aeskulap & Hakenkreuz. Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät in Gießen zwischen 1933 und 1945, Gießen 1982; D.[etlef] Rüster, Zur Geschichte der Charité in Berlin, in: Das deutsche Gesundheitswesen, 27 (1972), S. 1684–1686, S. 1729–1732 (wenig ergiebig). Vgl. auch Eva-Maria Orlob, Die Gießener Veterinärmedizinische Fakultät zwischen 1933 und 1957, Diss. med. vet. Gießen 2003.

¹⁵³ Corine Defrance, *Les Alliés occidentaux et les universités allemandes 1945–1949*, Paris 2000.

¹⁵⁴ Vgl. mit weiteren Literaturangaben Wolfgang U. Eckart, Fall I: Der Nürnberger Ärzteprozess, in: Gerd R. Ueberschär (Hg.), *Der Nationalsozialismus vor Gericht. Die alliierten Prozesse gegen Kriegsverbrecher und Soldaten 1943–1952*, Frankfurt am Main 1999, S. 73–85, passim, und Ulrich-Dieter Oppitz (Bearb.)/Andreas Frewer/Claudia Wiesemann (Hg.), *Medizinverbrechen vor Gericht. Das Urteil im Nürnberger Ärzteprozess gegen Karl Brandt und andere sowie*

19. Juli 1947 tagenden Gericht hatten sich 20 Militärärzte und drei hohe Beamte zu verantworten. Ihnen wurden schwere Verstöße gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen vorgeworfen. Dazu gehörten die „Euthanasie“ sowie die Menschenversuche zu Unterdruck, Unterkühlung, Impfstoffen (Fleckfieber) und Knochentransplantationen. Das Verfahren war einer der zwölf großen Prozesse, die bis 1949 vor dem Militärgerichtshof der USA in Nürnberg stattfanden. Sieben der Angeklagten wurden am 20. August 1947 zum Tode verurteilt, darunter Karl Brandt, Reichskommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen und Begleitarzt Hitlers. Neun Angeklagte erhielten Haftstrafen. Sieben wurden freigesprochen.

In einem noch heute lesenswerten Buch hat im März 1947 der Frankfurter Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich gemeinsam mit Fred Mielke den Prozess dokumentiert und damit die grausamsten Medizinversuche bekannt gemacht¹⁵⁵. Auf dem Stuttgarter Ärztetag im Jahr darauf löste die Dokumentation weniger Trauer um die Opfer als Empörung über die vermeintliche Nestbeschmutzung durch Mitscherlich und Mielke aus¹⁵⁶. Die Westdeutsche Ärztekammer, die Vorgängerin der Bundesärztekammer, bemühte sich, eine Verbreitung des Buches zu verhindern¹⁵⁷. Rasch wurde die Zahl von 350 Haupttätern als entlastend empfunden und die Erinnerung an Mitläufer und Mitdenker verweigert¹⁵⁸.

aus dem Prozeß gegen Generalfeldmarschall Milch, Erlangen/Jena 1999 (= Erlanger Studien zur Ethik in der Medizin, 7), passim.

¹⁵⁵ Alexander Mitscherlich/Fred Mielke, Das Diktat der Menschenverachtung. Eine Dokumentation, Heidelberg 1947. Der Erscheinungsmonat wird wie die Auflagenhöhe von 25 000 Exemplaren im Buch selbst mitgeteilt (ebd., S. 6). Es kursieren niedrigere Zahlen und mehrere im Detail unterschiedliche Darstellungen über die Anstrengungen, das Buch de facto unter Verschluss zu halten. Vgl. u. – Schon das Inhaltsverzeichnis des mit einigen Beweisfotos angereicherten Buchs listet die wesentlichen Medizinverbrechen des „Dritten Reichs“ auf: „Unterdruckversuche“, „Unterkühlungsversuche“, „Versuche zur Trinkbarmachung von Meerwasser“, „Fleckfieber-Forschung“, „Sulfonamidversuche“, „Knochentransplantationsversuche“, „Phlegmonversuche“, „Lostversuche“, „Jüdische Skelettsammlung für das Anatomische Institut der Reichsuniversität Straßburg“, „Euthanasieprogramm“, „Massensterilisationen“ (ebd., S. 7).

¹⁵⁶ Vgl. Fuchs, Geschäft, S. 125: „Für die deutsche Ärzteschaft blieb Mitscherlich der bestgehaßte Mann.“ – Siehe auch MHI Bonn, NL Martini, Anlagen, Verteidigungen und Gutachten nach dem Krieg, Martini an Cousine Becher, 9.5.1948, Durchschrift: „Die Veröffentlichung der Dokumente vor Abschluss der Gerichtsurteile durch die Herren Mitscherlich und Milke [sic] warf ein [...] merkwürdiges Licht auf Herrn Milke [...]“. – Vgl. auch Margarete Mitscherlich-Nielsen, Das Sigmund-Freud-Institut unter Alexander Mitscherlich – ein Gespräch, in: Tomas Plänklers/Michael Laier/Hans-Heinrich Otto/Hans-Joachim Rothe/Helmut Siefert (Hg.), Psychoanalyse in Frankfurt am Main. Zerstörte Anfänge. Wiederannäherung. Entwicklungen, Tübingen 1996, S. 385–412, S. 387.

¹⁵⁷ Vgl. Baader, Medizin, S. 61. Vgl. auch Jürgen Peter, Die Berichterstattung der Deutschen Ärztekommision zum Nürnberger Ärzteprozeß, in: Meinel/Voswinckel, Medizin, S. 252–264, passim; Beushausen u.a., Fakultät, S. 183.

¹⁵⁸ Vgl. Gerhard Baader, Die Erforschung der Medizin im Nationalsozialismus als Fallbeispiel einer Kritischen Medizingeschichte, in: Ralf Bröer (Hg.), Eine Wissenschaft emanzipiert sich. Die Medizingeschichte von der Aufklärung bis zur Postmoderne, Pfaffenweiler 1999, S. 113–120, S. 114 f.

Dabei hatte es auch andere Ansätze zur Beschäftigung mit den Medizinverbrechen gegeben. Der Medizinhistoriker Werner Leibbrand verbreitete schon 1946 einen schmalen Sammelband „Um die Menschenrechte der Geisteskranken“¹⁵⁹. 1948 legte die Ärztin Alice Gräfin von Platen-Hallermund – neben Mitscherlich und Mielke die einzige aus der von der Ärzteschaft eingesetzten Beobachtergruppe des Ärzteprozesses, die sich nachhaltig um Aufklärung bemühte – eine Abhandlung über „Die Ermordung der Geisteskranken in Deutschland“ vor¹⁶⁰. In französischer Sprache berichtete François Bayle zwei Jahre später vom Ärzteprozess¹⁶¹. Auch erste Deutungsversuche, etwa die aus der Feder Viktor von Weizsäckers, erschienen noch vor 1950¹⁶². Doch weder die organisierte Ärzteschaft noch die „Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik“ griffen die offen liegenden Forschungsprobleme auf¹⁶³. Im Gegenteil wurde in verharmlosender Weise das Grauen der NS-Zeit instrumentalisiert, um ärztliche Standesinteressen durchzusetzen¹⁶⁴.

Es blieb derweil bei vereinzelt, freilich durchaus rezipierten Veröffentlichungen, so denen von Hans-Günter Zmarzlik und Klaus Dörner in den „Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte“ oder des den juristischen Aufklärungsversuchen skeptisch gegenüberstehenden Psychiatrieprofessors Helmut Ehrhardt¹⁶⁵. Für Aufsehen sorgte 1961 der Spiegel-Artikel „Die Kreuzelschreiber“ über die T 4-Aktion¹⁶⁶. Auf den Universitätstagen 1966 lieferte Walter von Baeyer Belege dafür, dass „die Herrschaft der Unmenschlichkeit [...] vor der Medizin nicht haltgemacht“ hat¹⁶⁷.

¹⁵⁹ Werner Leibbrand (Hg./)Elisabeth Eberstadt/Annemarie Wettley/Karl Walz/Heinrich Tschaker/Hermann Heubeck (Mitarb.), Um die Menschenrechte der Geisteskranken, Nürnberg 1946.

¹⁶⁰ Platen-Hallermund, Alice: Die Tötung Geisteskranker in Deutschland. Aus der deutschen Ärztekommision beim amerikanischen Militärgericht (Leiter Priv. Doz. Dr. Alexander Mitscherlich), o.O. 1948 [Reprint Bonn 1993].

¹⁶¹ François Bayle, Croix gammée contre caducée. Les expériences humaines en Allemagne pendant la deuxième guerre mondiale, Neustadt/Pfalz 1950.

¹⁶² Viktor v.[on] Weizsäcker, Euthanasie und Menschenversuche, in: Psyche, 1 (1947/48), S. 68–102.

¹⁶³ Vgl. Baader, Erforschung, S. 115.

¹⁶⁴ Vgl. die Heidelberger Rede „Quo vadis, deutsche Ärzteschaft“ des Vorsitzenden der Kassenärztlichen Vereinigung Nordwürttemberg Siegfried Häussler vom 2. März 1979 ([Siegfried Häussler], Im Wortlaut: Holocaust und die Ärzte, in: Frankfurter Rundschau, 10.5.1979; Reproduktion in: Walter Wuttke-Groneberg, Medizin im Nationalsozialismus. Ein Arbeitsbuch, 2., unveränd. Aufl. Rottenburg 1982 [Erstauf. 1980], S. 6). Vgl. Wuttke-Groneberg, Medizin, S. 6 f.

¹⁶⁵ Hans-Günter Zmarzlik, Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem, in: Vierteljahrhefte für Zeitgeschichte, 11 (1963), S. 246–273; Klaus Dörner, Nationalsozialismus und Lebensvernichtung, in: Vierteljahrhefte für Zeitgeschichte, 15 (1967), S. 121–152; Ehrhardt, Euthanasie, passim.

¹⁶⁶ Anonymus, Ärzte. Euthanasie. Die Kreuzelschreiber, in: Der Spiegel, 3.5.1961, S. 35–44. Zur T 4-Aktion vgl. Kap. 2.11. u. 7.3.

¹⁶⁷ Walter von Baeyer, Die Bestätigung der NS-Ideologie in der Medizin unter besonderer Berücksichtigung der Euthanasie, in: Lieber, Universitätstage, S. 63–75, S. 63.

Mit „1968“ veränderte sich die Situation. Den eher ideen- und kulturgeschichtlichen Untersuchungen von Gunter Mann folgten in den 70er Jahren konkrete Untersuchungen über NS-Medizinverbrechen von Fridolf Kudlien und Walter Wuttke-Groneberg¹⁶⁸. Die 1960 erstmals als Taschenbuch erschienene, einst versteckte Dokumentation von Mitscherlich und Mielke über den Frankfurter Ärzteprozess wurde nun verstärkt nachgefragt; die Neuausgabe von 1978 fand noch größere Verbreitung¹⁶⁹. Gerhard Baader sieht in der Ausstrahlung der US-Fernsehserie „Holocaust“ in Deutschland (1978) einen weiteren Auslöser intensiverer Beschäftigung mit den Medizinverbrechen der NS-Zeit¹⁷⁰. Klaus Dörner, der für die Zeit „etwa ab 1980 einen rasanten Anstieg“ der einschlägigen Literatur verzeichnet, legte in jenem Jahr seine Textsammlung „Der Krieg gegen die psychisch Kranken“ vor, Walter Wuttke-Groneberg sein breit rezipiertes Arbeitsbuch zur „Medizin im Nationalsozialismus“¹⁷¹. Nun kam es auch zu Veranstaltungen wie dem „1. Gesundheitstag“ 1980, der unter dem Motto „Medizin im Nationalsozialismus – Tabuisierte Vergangenheit – ungebrochene Tradition?“ stattfand¹⁷². In Hannover organisierte die „Vereinigung Demokratische Zahnmedizin“ 1982 eine Tagung unter der Überschrift „Zahnmedizin und Faschismus“, in Bad Boll die dortige evangelische Akademie eine Tagung über „Medizin im Nationalsozialismus“¹⁷³. Die „International Physicians for the Prevention of Nuclear War (IPPNW)“ nahmen sich des Themas bei ihren Zusammenkünften ebenso an wie der eigens zu diesem Zweck 1983 gegründete „Arbeitskreis zur Erforschung der

¹⁶⁸ Vgl. unter anderem Gunter Mann, *Biologie und Geschichte. Ansätze und Versuche zur biologischen Theorie der Geschichte im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert*, in: *Medizinhistorisches Journal*, 10 (1975), S. 231–306, passim; Walter Wuttke-Groneberg, *Medizingeschichte und nationalsozialistische Medizin. Vortrag auf dem Symposium „Selbstverständnis der deutschen Medizingeschichte“ anlässlich des 100. Geburtstags von Paul Diepgen, vervielfältigtes Manuskript Tübingen 1978*, passim; Fridolf Kudlien, *Medizin und Nationalsozialismus*, in: *med ass*, 2 (1970), H. 1, S. 16, H. 2, S. 9, H. 3, S. 33, H. 4, S. 19.

¹⁶⁹ Alexander Mitscherlich/Fred Mielke (Hg.), *Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses*, Frankfurt am Main 1960, Neuausgabe 1978. Mitte der achtziger Jahre wurde die Marke von 100 000 Exemplaren überschritten (101.–105. Tsd. 1987).

¹⁷⁰ Vgl. Baader, *Erforschung*, S. 116.

¹⁷¹ Klaus Dörner, *Nationalsozialismus und Medizin. Wurden die Lehren gezogen?* In: Eberhard Gabriel/Wolfgang Neugebauer (Hg.), *NS-Euthanasie in Wien*, Wien u.a. 2000, S. 131–136, S. 131; Klaus Dörner/Christiane Haerlin/Veronika Rau/Renate Schernus/Arnd Schwendy (Verfasser und Zusammensteller), *Der Krieg gegen die psychisch Kranken. Nach „Holocaust“: Erkennen – Trauern – Begegnen*, 2. Aufl. Frankfurt/Bonn 1989 [Erstauf. 1980]; Wuttke-Groneberg, *Medizin*.

¹⁷² Gerhard Baader/Ulrich Schultz (Hg.), *Medizin und Nationalsozialismus. Tabuisierte Vergangenheit – ungebrochene Tradition?* Berlin 1980 (= Dokumentation des Gesundheitstages 1980, 1). Vgl. Baader, *Erforschung*, S. 116 f.; Baader, *Medizin*, S. 61 f.; Manfred Brinkmann/Michael Franz (Hg.), *Nachtschatten im weißen Land. Betrachtungen zu alten und neuen Heilsystemen. Mit Beiträgen vom Gesundheitstag Hamburg 1981*, Berlin 1982, S. 5 ff.

¹⁷³ Vgl. Artikulator, *Zahnmedizin im Faschismus*, S. 5; Isa von Schaewen (Bearb.), *Medizin im Nationalsozialismus. Tagung vom 30. April bis 2. Mai 1982 in Bad Boll*, Bad Boll 1982 (= Protokolldienst 23/82).

nationalsozialistischen ‚Euthanasie‘ und Zwangssterilisation“, der knapp zwanzig Jahre später mit der Publikation von Tagungsberichten begann¹⁷⁴.

In der DDR fand 1983 ein Symposium unter dem Titel „Medizin im Faschismus“ statt, zu dem auch einige wenige Referenten aus dem Westen anreisten, darunter Paul Weindling¹⁷⁵. 1988 folgte in Erfurt und Weimar ein noch größeres Symposium, das freilich wie sein Vorgänger unter den Bedingungen der Unfreiheit litt¹⁷⁶. 1989 erschien gleichsam als abschließende Synthese der DDR-Forschung zur „Medizin unterm Hakenkreuz“ ein gewichtiger Sammelband unter maßgeblicher Beteiligung von Achim Thom¹⁷⁷.

Die Abstände zwischen den Tagungen verringerten sich in der Folgezeit immer mehr, und einzelne medizinische Fächer veranstalteten ihre eigenen Zusammenkünfte¹⁷⁸. Auch innerhalb der Standesorganisationen begann eine langsame Neuorientierung, obwohl Hans J. Sewering, Präsident der Bundesärztekammer von 1973 bis 1978 und „Exponent einer reformunfähigen Standesführung“, die Ärzteschaft noch in den 1990er Jahren international vertrat. Sewering war als NSDAP- und SS-Mitglied an den nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen beteiligt¹⁷⁹. So war es eine bedeutsame Etappe auf dem Weg, die medizingeschichtlichen Kenntnisse innerhalb der Ärzteschaft zu verbreiten, als Ende der 1980er Jahre eine Serie von Artikeln im „Deutschen Ärzteblatt“ über die Medizin in der NS-Zeit erschien¹⁸⁰. An deren Anfang standen noch heftige Auseinandersetzungen

¹⁷⁴ Vgl. Baader, *Erforschung*, S. 117; Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation (Hg.), *Der sächsische Sonderweg bei der NS-„Euthanasie“*. Fachtagung vom 15. bis 17. Mai 2001 in Pirna-Sonnenstein (= Berichte des Arbeitskreises, 1), Ulm 2001.

¹⁷⁵ Vgl. Thom/Spaar, *Medizin*, S. 100. – Zum „Umgang mit den ‚Euthanasie‘-Ärzten“ in der DDR vgl. Annette Weinke, *Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigungen 1949–1969 oder: Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg*, Paderborn u.a. 2002, S. 326 ff.

¹⁷⁶ Vgl. Achim Thom/Samuel Mitja Rapopot (Hg.), *Das Schicksal der Medizin im Faschismus. Auftrag und Verpflichtung zur Bewahrung von Humanismus und Frieden*. Internationales wissenschaftliches Symposium europäischer Sektionen der IPPNW 17.–20. November 1988, Erfurt/Weimar DDR, Neckarsulm/München 1989, S. 1 ff.

¹⁷⁷ Achim Thom/Genadij Ivanovic Caregorodcev (Hg.), *Medizin unterm Hakenkreuz*, Berlin [Ost] 1989.

¹⁷⁸ Vgl. für viele Sonia Horn/Peter Malina (Hg.), *Medizin im Nationalsozialismus. Wege der Aufbereitung. Überarbeitete Vorträge der internationalen Tagung im Psychiatrischen Krankenhaus der Stadt Wien. Baumgartner Höhe, 5. bis 7. November 1998, Wien 2001 (= Wiener Gespräche zur Sozialgeschichte der Medizin, o.Bd.)*.

¹⁷⁹ Vgl. Michael H. Kater, *The Sewering Scandal of 1993 and the German Medical Establishment*, in: Berg/Cocks, *Medicine*, S. 213–234; Thomas Gerst, *Neuaufbau und Konsolidierung: Ärztliche Selbstverwaltung und Interessenvertretung in den drei Westzonen und der Bundesrepublik Deutschland 1945–1995*, in: Jütte, *Geschichte*, S. 195–242, S. 236; vgl. William E. Seidelmann, *Erinnerung, Medizin und Moral. Die Bedeutung der Ausbreitung des menschlichen Körpers im Dritten Reich*, in: Gabriel/Neugebauer, *NS-Euthanasie*, S. 27–46, S. 35 ff.

¹⁸⁰ Vgl. beispielsweise als Teil XI der Serie „Medizin im Nationalsozialismus“ Gerhard Baader, *Menschenversuche in Konzentrationslagern*, in: *Deutsches Ärzteblatt*, 86 (1989), S. B652–B657. Autoren der Serie waren neben anderen auch Rolf Winau, Eduard Seidler, Werner-Friedrich Kümmel, Günter Mann, Eduard Seidler und Klaus Dörner.

gen um den „richtigen“ Umgang mit der Geschichte der Medizin zwischen 1933 und 1945. Doch schließlich konnte sogar die exkulpatorische Haltung des Präsidenten der Bundesärztekammer, Karsten Vilmar, die in einem „Die ‚Vergangenheitsbewältigung‘ darf nicht kollektiv die Ärzte diffamieren“ überschriebenen Interview zum Ausdruck kam, ein verstärktes Bemühen um eine seriöse Erforschung jener Zeit nicht verhindern¹⁸¹. 1989 erschienen die Zeitschriftenbeiträge in Buchform, 1993 in einer überarbeiteten und erweiterten Ausgabe¹⁸². Eine ähnlich große Bedeutung erlangte zu jener Zeit die Berliner Ausstellung „Der Wert des Menschen“, die von der dortigen Ärztekammer sowie der Bundesärztekammer verantwortet wurde¹⁸³. Zu deren Organisatoren zählte der junge Götz Aly, der sich seitdem immer wieder mit der historischen Verantwortlichkeit von Wissenschaftlern auseinandergesetzt hat¹⁸⁴. Seitdem sind weitere (Wander-)Ausstellungen über die Medizin im Nationalsozialismus entwickelt worden¹⁸⁵.

Auch in Lokal- und Regionalstudien gewannen medizinhistorische Fragestellungen an Bedeutung. So widmet Karola Fings in ihrer Monographie zu einem KZ-Außenlager ein Kapitel dem „Krankenrevier“, was die Verantwortlichkeit der Ärzte im KZ-System in Erinnerung ruft¹⁸⁶.

¹⁸¹ Karsten Vilmar, Die „Vergangenheitsbewältigung“ darf nicht kollektiv die Ärzte diffamieren, in: Deutsches Ärzteblatt, 84 (1987), S. B847–B850, S. B856–B859. – Anlass des Interviews war der Artikel Hartmut M. Hanauske-Abel, From Nazi Holocaust to Nuclear Holocaust – A Lesson to Learn? In: The Lancet, 28 (1986). – Von einem seltsamen Verständnis aufklärerischer und geschichtswissenschaftlicher Arbeit zeugen auch noch heute bisweilen Äußerungen ärztlicher Standesvertreter. Vgl. beispielsweise Heike Korzilius/Thomas Gerst (Interviewer), NS-Kindereuthanasie/Der Fall Jussuf Ibrahim. „Das Problem ist ja nicht weg aus unserer Zeit“. Interview [mit Eggert Beleites], in: Deutsches Ärzteblatt, Jg. 97 (2000), S. C1397–C1399, S. C1398, zum Falle des an der Kinder-„Euthanasie“ beteiligten Jussuf Ibrahim: „Ich muss überlegen, wie passt das Verhalten des Arztes Ibrahim in unsere heutige Zeit. Dürfen wir den Namen Ibrahim nicht mehr nennen, oder müssen wir ihn sehr differenziert gebrauchen, mit allem Für und Wider? Oder kann Ibrahim unbesehen Vorbild sein?“

¹⁸² Vgl. die Vorworte in: Bleker/Jachertz, Medizin, S. 7 ff.

¹⁸³ Christian Pross/Götz Aly (Red.), Der Wert des Menschen. Medizin in Deutschland 1918–1945. Hrsgg. v. der Ärztekammer Berlin in Zusammenarbeit mit der Bundesärztekammer. Berlin 1989 (= Deutsche Vergangenheit, 34). Vgl. Toellner, Ärzte, S. 19.

¹⁸⁴ Zu der impulsgebenden von Aly und anderen seit 1985 vorgelegten Reihe vgl. Ulrich Herbert, La politique d’extermination. Nouvelles réponses, nouvelles questions sur l’histoire de l’holocauste, in: Revue d’histoire moderne et contemporaine, 47 (2000), S. 233–264, S. 237 f.

¹⁸⁵ Vgl. Astrid Ley/Marion Maria Ruisinger (Hg.), Gewissenlos – Gewissenhaft. Menschenversuche im Konzentrationslager. Eine Ausstellung des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Erlangen-Nürnberg in Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum Erlangen, Erlangen 2001. Die Ausstellung war bis 2003 u.a. in Bonn und Berlin zu sehen. – In Berlin wird seit 1999 an unterschiedlichen Orten die vom Robert-Koch-Institut initiierte Ausstellung „Verfolgte Ärzte im Nationalsozialismus“ gezeigt (Informationsdienst Wissenschaft, 6.5.2003).

¹⁸⁶ Karola Fings, Messelager Köln. Ein KZ-Außenlager im Zentrum der Stadt, Köln 1996 (= Schriften des Dokumentationszentrums der Stadt Köln, 3), S. 119 ff. und S. 228 f. – Vgl. beispielhaft für viele Regionalstudien auch Cécile Mack, Die badische Ärzteschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main u.a. 2001 (= Medizingeschichte im Kontext, 6); Wolfgang Freidl/Alois Kernbauer/Richard H. Noack/Werner Sauer (Hg.), Medizin und Nationalsozialismus in der Steiermark, Innsbruck u.a. 2001.

Nicht nur Ständesvertreter wie Karsten Vilmar ließen deutlich ihre Skepsis zu den Bemühungen der Historiker erkennen, die Medizin während des Nationalsozialismus zu analysieren. Auch einstige NS-Täter meldeten sich in diesem Sinne zu Wort und demonstrierten, dass sie ihren verbrecherischen, weil körperliche Unversehrtheit und Leben von Menschen gefährdenden Zielen nicht abgeschworen hatten. Werner Catel, als Leiter der Leipziger Universitätskinderklinik maßgeblich an der Inangasetzung der „Kindereuthanasie“ beteiligt, veröffentlichte 1962 das Buch „Grenzsituation des Lebens“, in der er die Schrift von Binding und Hoche als bedenkenswert aufgriff, „die 1 ½ Millionen Schwachsinnigen in der Bundesrepublik“ als Problem beschrieb und Kriterien für die „Freigabe eines Lebens“ aufstellte¹⁸⁷. Noch in seinem Todesjahr 1998 erschien ein Buch des im Konzentrationslager Mauthausen für Ernährungsexperimente verantwortlichen Arztes und SS-Obersturmbannführers Ernst Günther Schenck, der sich der Biographie von Hitlers Leibarzt Theo Morell zugewandt hat¹⁸⁸.

Seit den 1990er Jahren haben sich verstärkt auch Krankenhäuser, Heil- und Pflegenanstalten sowie die großen Forschungsinstitutionen und Wissenschaftsorganisationen ihrer eigenen Geschichte angenommen, die häufig genug mit Medizinverbrechen in Zusammenhang steht; auch von außen traten Forscher an diese Einrichtungen heran¹⁸⁹. 2000 führte dies zu einem öffentlichen Akt des Schuldeingeständnisses, als auf dem Campus des in Berlin-Buch gelegenen Max-Delbrück-Zentrums für Molekulare Medizin, wo sich während des „Dritten Reichs“ das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung befand, ein „Mahnmal zur Erinnerung an die Opfer nationalsozialistischer Euthanasieverbrechen“ eingeweiht wurde, auf dem von der konkreten Schuld ausdrücklich die Rede ist: „Wissenschaftler des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Berlin-Buch“ hätten „Gehirne von

¹⁸⁷ Werner Catel, Grenzsituationen des Lebens. Beitrag zum Problem der begrenzten Euthanasie, Nürnberg 1962, S. 122 f.; vgl. ebd., S. 9 ff.; vgl. zu Catel im „Dritten Reich“ und in den sechziger Jahren Benzenhöfer, Tod, S. 115 ff. und S. 133 f. und auch Hendrik van den Bussche, Rudolf Degkwitz. Die politische Kontroverse um einen außergewöhnlichen Kinderarzt, in: Kinder- und Jugendarzt, 30 (1999), S. 425–431, S. 430 ff.

¹⁸⁸ E.[rnst] G.[ünther] Schenck, Prof. Dr. med. Theodor Gilbert Morell. Hitlers Leibarzt und seine Medikamente, Schnellbach 1998. Zu Schenck vgl. Kater, Ärzte, S. 207 f.; Georg Lilienthal, Der „Lebensborn e.V.“ Ein Instrument nationalsozialistischer Rassenpolitik, Neuausg. Frankfurt am Main 2003, S. 60. – Schenck („Dozent, Dr. med. hab. Dr. phil. nat. Heidelberg-München“) firmierte als Hauptherausgeber eines Kompendiums zur „Allgemeinen Heilpflanzenkunde“ (vgl. Kap. 6.2.). Vgl. zu den Ärzten um Hitler auch Hinrich Jasper, Maximilian de Crinis (1889–1945). Eine Studie zur Psychiatrie im Nationalsozialismus, Husum 1991 (= Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 63), S. 131 f.

¹⁸⁹ Vgl. für viele Kaufmann, Geschichte; Michael von Cranach/Hans-Ludwig Siemen (Hg.), Psychiatrie im Nationalsozialismus. Die Bayerischen Heil- und Pflegenanstalten zwischen 1933 und 1945, München 1999; Hammerstein, Forschungsgemeinschaft; Schulze/Bergmann/Helm, Stifterverband; zur Anstalt Düsseldorf-Grafenberg Sparing/Heuser, Selektion; Susanne Mende, Die Wiener Heil- und Pflegenanstalt „Am Steinhof“ im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main u.a. 2000 (= Medizingeschichte im Kontext, 3); Thomas Schilter, Unmenschliches Ermessen. Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein 1940/41, Dresden 1999 (= Schriftenreihe der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft, 5).

Opfern der Mordtaten für Forschungszwecke benutzt“. Es folgt die Mahnung an „Wissenschaftler und Ärzte zu ethischem Handeln, zur Achtung der unveräußerlichen Rechte aller Menschen und zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Mitverantwortung“¹⁹⁰.

Dass geschichtswissenschaftliche Erkenntnisse, häufig auch das Bemühen engagierter Mitarbeiter von Häusern mit verbrecherischer Vergangenheit zu Initiativen des Erinnerns führten, ist seit den letzten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auch im Zusammenhang mit anderen medizinischen Einrichtungen zu beobachten¹⁹¹. Schon 1986 „beschloß der Fachbereich Medizin der Universität Hamburg, der Verfolgungen des Nazi-Regimes und der Oppositionellen an der damaligen Medizinischen Fakultät und im Universitätskrankenhaus Eppendorf (UKE) zu gedenken“¹⁹². Dies geschah durch die Benennung des Praktikumsgebäudes auf dem UKE-Gelände „nach den beiden Hamburger Medizinstudierenden Margaretha Rothe und Friedrich Geussenhainer, die ihre Opposition gegen das NS-Regime mit dem Leben bezahlten“ und das Anbringen einer Gedenktafel¹⁹³. Ähnlich verfuhr man 1989 in Göttingen im Gedenken an die „entlassenen und vertriebenen Professoren und Dozenten“¹⁹⁴. Vor der ehemaligen Bonner Provinzialanstalt erinnert auf Initiative der Archivarin Linda Orth seit 1990 ein Gedenkstein an die Opfer der dort und andernorts begangenen Medizinverbrechen. Seitdem ist die Erinnerung an von Ärzten begangenes Unrecht im öffentlichen Raum keine Ausnahme mehr. So wurden allein im Sommer 2001 zwei

¹⁹⁰ Frank Ebbinghaus, Nie wieder? Die Angst der Biogenetik: Ein Euthanasie-Mahnmal in Berlin, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.10.2000. Vgl. Hubert Markl, „Wir dürfen nichts verschweigen“. Rede des Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft, Hubert Markl, anlässlich der Enthüllung des Mahnmals für die Opfer nationalsozialistischer Euthanasie-Verbrechen am 14. Oktober 2000 in Berlin-Buch, in: Max-Planck-Forschung, H. 4/2000, S. 62–65 sowie Hans-Walter Schmuhl, Medizin in der NS-Zeit. Hirnforschung und Krankenmord, in: Deutsches Ärzteblatt, 98 (2001), S. C988–C991. – Vgl. zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im „Dritten Reich“ mit weiteren Literaturangaben Kurt Nowak, Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, III, München 2001, S. 55–71 und S. 694–695, S. 67 ff. und vor allem Kaufmann, Geschichte, passim.

¹⁹¹ Vgl. aber auch Seidelman, Erinnerung, passim. Als Beispiele für die Beschäftigung mit an der „Euthanasie“ beteiligten Häusern vgl. Gabriel/Neugenauer, NS-Euthanasie, passim (mit Beiträgen zu Wien und Hamburg).

¹⁹² Hendrik van den Bussche (Hg.), Anfälligkeit und Resistenz. Medizinische Wissenschaft und politische Opposition im ‚Dritten Reich‘. Vorträge und Reden anlässlich der Einweihung des Rothe-Geussenhainer-Hauses im Universitätskrankenhaus Hamburg-Eppendorf am 3.12.1987, Berlin/Hamburg 1990 (= Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, 6), S. IX.

¹⁹³ Van den Bussche, Anfälligkeit, S. IX. Vgl. ebd., S. 121 sowie Hendrik van den Bussche, Verfolgung und Opposition an der Hamburger Medizinischen Fakultät im ‚Dritten Reich‘, in: van den Bussche, Anfälligkeit, S. 101–112, S. 107 ff.

¹⁹⁴ Norbert Kamp/Artur Levi, Exodus Professorum. Akademische Feier zur Enthüllung einer Gedenktafel für die zwischen 1933 und 1945 entlassenen und vertriebenen Professoren und Dozenten der Georgia Augustana am 18. April 1989, Göttingen 1989 (= Göttinger Universitätsreden, 86), S. 14 f.

Denkmale errichtet, am 17. August 2001 in Wunstorf und am 1. September 2001 in Wehnen¹⁹⁵.

Hinzu kamen offizielle Verlautbarungen. Der Senat der Universität Bonn erinnerte in seinem Beschluss vom 5. November 1998 an die wiederholte Distanzierung der Universität von „Unrechtshandlungen [...], die unter der nationalsozialistischen Diktatur auch in ihrem Namen begangen wurden“¹⁹⁶. Dennoch entschloss sich der Senat, für ihm bekannt gewordene Fälle von „Willkürakten ausdrücklich die Nichtigkeit festzustellen“¹⁹⁷.

In Jena sprach die Medizinische Fakultät am 18. April 2000 „allen Angehörigen“ der „Opfer“ „ihr tiefes Mitgefühl aus“¹⁹⁸. Man folgte einem Senatsbeschluss und erkannte die „besondere Verpflichtung“ an, „weiterhin und systematisch allen noch nicht aufgeklärten Verbrechen nachzugehen“¹⁹⁹.

Doch nicht nur spezifisch medizingeschichtliche Problemstellungen beschäftigen Historiker, die sich den Kliniken und Krankenhäusern im „Dritten Reich“ zuwenden. So bilden medizinische Einrichtungen ein Segment im Rahmen der Forschungen zur Zwangsarbeit im „Dritten Reich“. Die Bemühungen um „Entschädigung“ von Zwangsarbeitern haben diesen Forschungen einen erheblichen Schub gegeben²⁰⁰. Es waren weniger die Ärzte, deren Kammerpräsident Jörg-

¹⁹⁵ TA, NS-Psychiatrie. Gedenken an die Opfer. Mahnmal erinnert an Deportation und Tötung, in: Deutsches Ärzteblatt, Jg. 98 (2001), S. C1806; Birgit Hibbeler, Euthanasie im Dritten Reich. „Ich klage an“, in: Deutsches Ärzteblatt, Jg. 98 (2001), S. C2215.

¹⁹⁶ Klaus Borchard (Hg.), Opfer nationalsozialistischen Unrechts an der Universität Bonn. Gedenkstunde anlässlich der 60. Wiederkehr der Reichspogromnacht, Bonn 1999 (= Alma Mater, 88), Senatsbeschluss, S. 13. Zur „Nichtigkeit“ vgl. Ralf Forsbach, „Des Tragens eines deutschen akademischen Grades unwürdig“. Der Entzug von Doktorgraden während des Nationalsozialismus und die Rehabilitation der Opfer am Beispiel der Universität Bonn, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 67 (2003), S. 284-299, S. 288 ff.

¹⁹⁷ Borchard, Opfer, S. 13.

¹⁹⁸ Elsner/Zwiener, Medizin, Erklärung der Medizinischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena vom 18.4.2000, S. 79.

¹⁹⁹ Elsner/Zwiener, Medizin, S. 79.

²⁰⁰ Konkrete Antworten auf die quantitative Dimension werden aber selbst in umfangreichen Studien nur ausnahmsweise gegeben. Vgl. Anne Ostermann, „Fremdarbeiter“ in Einrichtungen der katholischen Kirche in Düsseldorf, in: Clemens von Looz-Corswarem (Hg./Rafael R. Leissa/Joachim Schröder (Zusammenarbeit), Zwangsarbeit in Düsseldorf. „Ausländereinsatz“ während des Zweiten Weltkrieges in einer rheinischen Großstadt, Essen 2002 (= Düsseldorfser Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, 62), S. 527-541, S. 535 ff. – Vergleichsweise konkrete Ergebnisse förderten die Untersuchungen von Dieter Speck für Freiburg zu Tage. Er kann mindestens 44 Zwangsarbeiter an Universität und Universitätsklinikum nachweisen, mehrere hundert Zwangsarbeiter als Patienten, mehrere hundert Sterilisationen an Zwangsarbeiterinnen und mindestens 20 „Verwertungen“ von Leichen verstorbener Zwangsarbeiter. Vgl. Dieter Speck, Zwangsarbeit in Universität und Universitätsklinikum in Freiburg, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte, 6 (2003), S. 205-233, S. 232. Specks Untersuchungsergebnisse sowie weitere lokale und regionale Forschungen versammelt Andreas Frewer/Günther Siedbürger (Hg.), Medizin und Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. Einsatz und Behandlung von „Ausländern“ im Gesundheitswesen, Frankfurt/New York 2004. – Zur Gesamtproblematik vgl. Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Neuaufl. Bonn 1999 und Mark Spoerer, Zwangsarbeit im Dritten Reich und Entschädigung. Verlauf und Ergebnisse einer wissenschaft-

Dietrich Hoppe die Mediziner wiederholt aufrief, sich am „Entschädigungsfonds“ zu beteiligen, sondern datenschutzrechtliche Probleme, die manche Ermittlungen erschwerten²⁰¹.

Die Wissenschaftsgeschichte ist unterdessen zu plausibel erscheinenden Ergebnissen gelangt. Zu klären, ob sie durch auf einzelne Universitäten konzentrierte Studien Bestätigung finden, gehört zu deren vornehmsten Aufgaben. Als gesichert gilt, dass „sich anfangs vor allem die Studenten als aktive und überzeugte Wegbereiter des NS-Gedankenguts“ erwiesen, „während die meisten Professoren zunächst reserviert blieben und die Politisierung der Hochschulen im Zeichen des Hakenkreuzes ebenso passiv hinnahmen wie die Vertreibung der jüdischen Kollegen“²⁰². Rasch fanden sich jedoch auch Professoren, die das Ende der Demokratie begrüßten, sich dem NS-Staat verschrieben und dem Ethos der Wissenschaft abschworen²⁰³. „Nicht Lehrsätze und Ideen seien die Regeln eures Seins“, appellierte Martin Heidegger als Rektor der Universität Freiburg, sondern „der Führer selbst und allein“ sei „die heutige und künftige deutsche Wirklichkeit und ihr Gesetz“²⁰⁴. Die verbreitete Ansicht, wertfreie Objektivität stelle ein nie erreichbares wissenschaftliches Ideal dar, wurde nun zum Anlass für die Schmähung derjenigen, die eingedenk der Unerreichbarkeit ihres Zieles doch den Weg kritischer Wahrheitssuche beschritten²⁰⁵.

Dieses Bild findet seine Bestätigung in seit den späten 1970er Jahren immer zahlreicher erscheinenden Parallelstudien über einzelne oder mehrere Universitätsfächer, Lehrgebiete und Berufsgruppen²⁰⁶. Eng damit verwoben sind Untersu-

lichen und politischen Diskussion, in: Gerald Kolditz/Jörg Ludwig (Red.), Fremd- und Zwangsarbeit in Sachsen 1939–1945. Beiträge eines Kolloquiums in Chemnitz am 16. April 2002, Sonderausgabe Halle/Dresden 2002, S. 89–106, passim.

²⁰¹ Vgl. zu den Schwierigkeiten in Göttingen und den dortigen Bemühungen von Volker Zimmermann, Andreas Frewer und Karin Gottschalk Holger Wormer, NS-Zwangsarbeiter in der Medizin. Akten unter Verschluss. Ärztekammerpräsident Jörg-Dietrich Hoppe fordert zu Spenden auf – doch gelegentlich werden die Nachforschungen erschwert, in: Süddeutsche Zeitung, 24./25./26.12.2002; Volker Zimmermann, Zwangsarbeit und Medizin im „Dritten Reich“, in: Informationsdienst Wissenschaft, 6.12.2002.

²⁰² Jörg Tröger, Einleitung des Herausgebers, in: Tröger, Hochschule, S. 7–10, S. 7.

²⁰³ Vgl. Tröger, Einleitung, S. 7 f. und zur mangelnden Demokratiebegeisterung der Professoren in der Weimarer Republik zusammenfassend Ralph Jessen, Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära, Göttingen 1999 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 135), S. 31 ff.

²⁰⁴ Zit. n. Tröger, Hochschule, S. 7.

²⁰⁵ Vgl. o.

²⁰⁶ Einige teilweise bahnbrechende Titel seien hier genannt: Ralf Klausnitzer, Blaue Blume unterm Hakenkreuz. Die Rezeption der literarischen Romantik im Dritten Reich, Paderborn u.a. 1999; Hausmann/Müller-Luckner, Rolle; Ingo Müller, Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit unserer Justiz, München 1987 (hierzu Michael Stolleis, Furchtbare Juristen, in: Etienne François/Hagen Schulze, Deutsche Erinnerungsorte, II, München 2001, S. 535–548, S. 535: „Das Buch war erfolgreich, weil es eine klare politische und emotionale Botschaft vermittelte, einfache Linien zeichnete und ein ohnehin vorhandenes Grundgefühl mit Fakten stützte.“); Lothar Gruchmann, Justiz im Dritten Reich 1933–1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner, 3., verb. Aufl. München 2001 (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 28); geschichtswissenschaftliche Erkenntnisse berücksichtigt nur stark

chungen über den Umgang mit NS-Verbrechen nach dem 8. Mai 1945. Gab dieses Feld zunächst nur Anlass für Randanmerkungen und Fußnoten, entstanden seit den neunziger Jahren eigenständige Publikationen, auch für das Gebiet der Medizin²⁰⁷.

Zur Geschichte der Universität Bonn, ihrer Fakultäten, Institute und Seminare sind zahlreiche zum Teil voluminöse Einzelstudien höchst unterschiedlichen Charakters erschienen; sie sind teilweise eingebunden in umfassende Werke zur Geschichte der Universität Bonn²⁰⁸. Die meisten jedoch beschäftigen sich mit den

eingeschränkt Hans Schütz, Justiz im „Dritten Reich“. Dokumentation aus dem Bezirk des Oberlandesgerichts Bamberg, Bamberg 1984; zur Biologie im „Dritten Reich“ vgl. Deichmann, Biologen; zur Chemie vgl. Deichmann, Flüchtlinge; Bäumer, NS-Biologie; zur Philosophie vgl. Wolters, Philosophie; zur Soziologie vgl. Carsten Klingemann, Soziologie im Dritten Reich, Baden-Baden 1996; zur Politischen Wissenschaft vgl. Wilhelm Bleek, Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München 2001, S. 229 ff.; zur Philosophie vgl. Tilitzki, Universitätsphilosophie, S. 593 ff.; zur Alten Geschichte vgl. Losemann, Nationalsozialismus. – Vgl. außerdem Remmert, Galilei sowie die Beiträge in Knigge-Tesche, Berater; Herbert Mehrrens/Steffen Richter (Hg.), Naturwissenschaft, Technik und NS-Ideologie. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Dritten Reichs, Frankfurt am Main 1980 sowie auch schon Flitner, Geistesleben (1965). – Vgl. darüber hinaus Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle (Hg./) Michael Mathiesen/Martial Staub (Mitw.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, 1, Fächer – Milieus – Karrieren, Göttingen 2004 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 200); Thomas Kaufmann/Harry Oelke (Hg.), Evangelische Kirchenhistoriker im ‚Dritten Reich‘, Gütersloh 2002 (= Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, 21).

²⁰⁷ Vgl. Volker Zimmermann, NS-Täter vor Gericht. Düsseldorf und die Strafprozesse wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen, Düsseldorf 2001 (= Juristische Zeitgeschichte NRW, 10); Tobias Freimüller, Mediziner: Operation Volkskörper, in: Norbert Frei (Hg.), Karrieren im Zwielicht. Hitlers Eliten nach 1945, Frankfurt/New York 2001, S. 13–69.

²⁰⁸ Als Beispiel ist für den Bereich der Geschichte vor 1933 zu nennen: Willi Hirdt (Hg. i. Zusammenarbeit m. Richard Baum u. Birgit Tappert), Romanistik. Eine Bonner Erfindung, Teil I: Darstellung. Teil II: Dokumentation, Bonn 1993 (= Academia Bonnensia, 8/I u. 8/II), Bonn 1993. – Als Darstellungen innerhalb von Universitätsgeschichten vgl. Friedrich von Bezold, Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität [sic] zu Bonn am Rhein, 2, Institute und Seminare, 1818–1933, Bonn 1933; Max Braubach, Kleine Geschichte der Universität Bonn 1818–1968, Bonn 1968, S. 45 ff. – Mit dem Bonner Universitätsleben im „Dritten Reich“ steht im Zusammenhang: Guido Falkenberg, Das Collegium Albertinum im Spannungsfeld zweier Weltkriege und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1912–1945, in: Wilfried Evertz (Hg.), Im Spannungsfeld zwischen Staat und Kirche. 100 Jahre Priesterausbildung im Collegium Albertinum, Siegburg 1992 (= Studien zur Kölner Kirchengeschichte, 26), S. 205–261; Hans Böhm (Hg.), Beiträge zur Geschichte der Geographie an der Universität Bonn. Herausgegeben anlässlich der Übergabe des neuen Institutsgebäudes in Bonn-Poppelsdorf, Bonn 1991 (= Colloquium Geographicum, 21). Vgl. auch biographische Arbeiten zum Beispiel über den im Konzentrationslager Bergen-Belsen gestorbenen Philosophen Johannes Maria Verweyen, der sich 1928 in der Medizinischen Fakultät als Student einschrieb, etwa Helmut Hellberg, Johannes Maria Verweyen. Wahrheitssucher und Bekenner, in: Bonner Geschichtsblätter, 31 (1979), S. 122–154, insbes. S. 131 oder Karl Kamps, Johannes Maria Verweyen. Gottsucher, Mahner und Bekenner, Wiesbaden 1955, passim. Vgl. zudem Max Braubach, Jüdischer Anteil an der Bonner Gelehrsamkeit, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 32 (1968), S. 402–418. – Eine umfassende „Bibliographie zur Geschichte der Medizinischen Fakultät und der Universität Bonn“ zum Stichtag 1. Januar 1993 findet sich in Heinz Schott (Hg.), Medizin, Romantik und

Anfängen in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Gründung durch die preußische Regierung 1818, als es zu einer produktiven „Wechselwirkung von klinischer Medizin, romantischer Naturphilosophie und empirisch-experimenteller Naturforschung“ kam²⁰⁹. Eine komprimierte Darstellung der Geschichte der „Bonner Universitätskliniken 1818–1945“ hat in einer 2000 von Heinz Schott herausgegebenen „Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Neuanfangs“ Hans-Paul Höpfner geliefert²¹⁰. Sie ergänzt seine Bonner Krankenhausgeschichte von 1992²¹¹. Nikolaus Mani hat die Zeit zwischen 1820 und 1920 in das engere Blickfeld genommen²¹².

Die Reihe der Publikationen, die sich mit dem Geschehen an der Universität Bonn während des „Dritten Reichs“ befassen, ist noch überschaubar. Meilensteine setzten 1974 Paul Egon Hübinger mit seiner Studie über den Thomas Mann verliehenen und entzogenen Ehrendoktorgrad und 1999 Hans-Paul Höpfner, als er unter dem Titel „Die Universität Bonn im Dritten Reich“ nicht nur „Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft“, sondern auch Erkenntnisse über die Struktur der Hochschule konzentriert vorlegte²¹³.

Mit Blick auf die Mediziner sind der interessierten Öffentlichkeit vor allem die mit den Namen Kantorowicz und Löwenstein verbundenen Schicksale bekannt. An den aufgrund seiner Reformen prominenten Zahnmediziner Alfred Kantorowicz²¹⁴, Jude und Sozialdemokrat, ist nach dem Ende des „Dritten Reichs“ immer wieder erinnert worden, in Zeitungsartikeln²¹⁵, wissenschaftlichen Beiträgen²¹⁶, schriftlich niedergelegten Erinnerungen oder auch durch die 2001 erfolgte Benennung eines Hörsaals²¹⁷. Über den Pionier der deutschen Kinder- und Jugend-

Naturforschung. Bonn im Spiegel des 19. Jahrhunderts. Anlässlich der 175-Jahrfeier der Universität Bonn, Bonn 1993 (= Studium Universale, 18), S. 154–223.

²⁰⁹ Schott, Medizin, S. 9.

²¹⁰ Hans-Paul Höpfner, Bonner Universitätskliniken 1818–1945, in: Heinz Schott (Hg.), Universitätskliniken und Medizinische Fakultät Bonn 1950–2000. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Neuanfangs auf dem Venusberg, Bonn 2000, S. 16–22.

²¹¹ Hans-Paul Höpfner, Bonner Krankenhausgeschichte. 175 Jahre Universitätskliniken, Bonn 1992.

²¹² Nikolaus Mani, Medizin und Naturwissenschaften im ersten Jahrhundert der Medizinischen Fakultät Bonn 1820–1920, in: Schott, Universitätskliniken, S. 23–29.

²¹³ Paul Egon Hübinger, Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte. Drei Kapitel deutscher Vergangenheit aus dem Leben des Dichters 1905–1995, München/Wien 1974; Höpfner, Universität.

²¹⁴ Der Zahnmediziner ist nicht mit dem gleichnamigen Literaturhistoriker und Schriftsteller (1899–1979) zu verwechseln.

²¹⁵ Vgl. Eva-Maria Schirge, Ein Jude mit sozialistischen Ideen: Das ging den Professoren zu weit. Auch Alfred Kantorowicz wurde aus der Universität geworfen, in: Kölner Stadt-Anzeiger/Rhein-Sieg-Anzeiger, 7.9.2001.

²¹⁶ Ingeborg Rose, Alfred Kantorowicz. Sein Leben und seine Bedeutung für die Zahnheilkunde, Diss. med. Bonn 1969.

²¹⁷ Am 30. Juni 2001 wurde der „Große Hörsaal“ des Bonner Zentrums für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde in „Kantorowicz-Hörsaal“ umbenannt. Eine Gedenktafel mit der irritierenden Inschrift „Prof. Dr. A. Kantorowicz 1918–1933“ wurde enthüllt. Siehe auch: MHI Bonn, Archiv, Einladung „Festakt zur Einweihung des Kantorowicz-Hörsaales, Bonn 2001“.

psychiatrie Otto Löwenstein, der 1933 aus Bonn vertrieben wurde und fortan in der Schweiz und den USA tätig war, erschien 2000 eine breit rezipierte medizin-historische Doktorarbeit²¹⁸. Auch an Löwenstein wurde auf Veranstaltungen und in Zeitungsartikeln – unter anderem aus Anlass der Verleihung der Ehrendoktorwürde an ihn 1964 – wiederholt erinnert²¹⁹. Die Schicksale Kantorowicz und Löwensteins wie die anderer prominenter Vertriebener haben in der vielfältigen Literatur zur Bonner Stadtgeschichte ihren Niederschlag gefunden²²⁰. Ein 1998 erschienener „Wegweiser durch die Literatur zur NS-Geschichte in Bonn“ konnte bereits über 200 Titel auflisten²²¹. Einbezogen sind in diesem Wegweiser wie in vielen Schriften zur Bonner (Universitäts-)Geschichte auch die einst selbständigen Kommunen Bad Godesberg und Beuel sowie acht weitere Umlandgemeinden, die schon vor ihrer Eingemeindung 1969 mannigfache Beziehungen zu Bonn unterhielten: Hier wohnten viele Studenten und hier wurde gerade im Krieg manche universitäre Institution untergebracht²²².

Als 1990 eine nach England emigrierte frühere Studentin um ihr nie ausgehändigtes Doktordiplom nachsuchte, nahm dies der Dekan der Medizinischen Fakultät, Hans-Jürgen Biersack, zum Anlass, im Medizinhistorischen Institut „anzuregen, ob nicht vielleicht ein Doktorand die Jahre unserer Medizinischen Fakultät 1933–1945 einmal ‚sichtet‘“²²³. Institutsdirektor Heinz Schott antwortete positiv: „Wie Sie wissen, war die betreffende Problematik bis vor wenigen Jahren ein absolutes Tabu. Es ist nun überfällig, daß entsprechende Nachforschungen, die bereits vor Jahrzehnten auf der Tagesordnung standen, nun endlich nachgeholt

²¹⁸ Annette Waibel, Die Anfänge der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Bonn. Otto Löwenstein und die Provinzial-Kinderanstalt 1926 bis 1933, Köln/Bonn 2000 (= Rheinprovinz, 13).

²¹⁹ Vgl. für viele mehr, Deutschlands erste Jugendpsychiatrie entstand 1926 in Bonn. Neues Buch schließt Lücke in der Bonner Medizingeschichte, in: General-Anzeiger, 19.10.2000; Ralf Forsbach, [Rezension zu] Annette Waibel, Die Anfänge der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Bonn. Otto Löwenstein und die Provinzial-Kinderanstalt 1926–1933, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 65 (2001), S. 515–518 (der Rezension liegt eine Rede anlässlich der Buchpräsentation während einer öffentlichen Veranstaltung am 18. Dezember 2000 in den Rheinischen Kliniken Bonn zu Grunde).

²²⁰ Vgl. etwa Vogt, Bonn, S. 525 f.

²²¹ Horst-Pierre Bothien, Wegweiser durch die Literatur zur NS-Geschichte in Bonn. Eine Bibliographie, Bonn 1998.

²²² Vgl. auch Günter Thieme, Bonn als Universitätsstadt, in: Eberhard Mayer/Klaus Fehn/Peter-W. Höllermann (Hg.), Bonn – Stadt und Umland. Festschrift zum 75-jährigen Bestehen der Gesellschaft für Erd- und Völkerkunde zu Bonn, Bonn 1988 (= Arbeiten zur Rheinischen Landeskunde, 58), S. 45–61, S. 49.

²²³ UA Bonn, MF 68/38, Dekan Biersack an Schott/Direktor des Medizinhistorischen Instituts, 20.2.1990. – Zur Einladung Gleees' nach Bonn vgl. mehrere Dokumente in UA Bonn, MF 68/38. Die Finanzierung des Gleees-Besuchs von 1990 durch von Biersack eingeworbene Industriegesellschaften wurde 2001 zum Gegenstand staatsanwaltschaftlicher Ermittlungen (Hermann Horstkotte, „Grotesk und peinlich“. Wie aus einer Wiedergutmachungsfeier für eine emigrierte Ärztin ein Fall für den Staatsanwalt wird, in: General-Anzeiger, 22.5.2001).

werden²²⁴. 1998 nahm Georg Lilienthal im Bonner Universitätsarchiv seine Recherchen auf²²⁵.

Das Bonner Material ist von ähnlicher Bedeutung wie das Archivgut zur Entnazifizierung, das sich heute im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv Düsseldorf befindet. Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, dass diese Unterlagen, die zahlreiche Entlastungszeugnisse, zudem aber auch in anderen Quellen nicht erwähnte Beschuldigungsschriften enthalten, einer ebenso kritischen Bewertung unterzogen werden müssen wie die unter einer totalitären Diktatur angefertigten Akten. Sind die Düsseldorfer und Bonner Archivbestände sowie die Dossiers des einstigen Berlin Document Centers im Berliner Bundesarchiv in der Regel personenbezogen, bieten die im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin beziehungsweise im Bundesarchiv Berlin befindlichen Ministerialakten deutlichen Einblick in die Handlungsabläufe, erlauben häufig auch den Versuch, die Geschichte einzelner Institute und Kliniken zu rekonstruieren. Zahlreiche weitere Archive und Privatsammlungen konnten genutzt werden. Einige seien hervorgehoben: Der im Medizinhistorischen Institut der Universität Bonn aufbewahrte Nachlass des Internisten Paul Martini ist schon allein aufgrund der außergewöhnlichen Breite der intellektuellen Interessen Martinis, aber auch aufgrund seiner hier (und nicht in offiziellen Akten) gefundenen Konzepte für dienstliche Schreiben wichtig. Die Bonner Universitätspsychiatrie ist so eng mit den Provinzialanstalten verwoben gewesen, dass die Berücksichtigung der einschlägigen Unterlagen im Archiv der Rheinischen Kliniken Bonn sowie des Landschaftsverbandes Rheinland Brauweiler unabdingbar erschien. Für stadthistorische Hintergründe waren die Bestände des Stadtarchivs Bonn heranzuziehen, unter anderem die hervorragende Zeitungsausschnittsammlung.

1.3. Methode

Die Entwicklung der Naturwissenschaften und gerade auch der Medizin wird häufig als „kontinuierlich, linear“, sogar als Abfolge von Erkenntnisfortschritten dargestellt²²⁶. Mitchell Ash hat dieser Sichtweise zu Recht deutlich widersprochen²²⁷. Ähnliches gilt nicht nur für die Wissenschaftsgeschichte im engeren Sinne, sondern auch für deren Akteure. Bereits in den ersten einleitenden Abschnitten ist dies angedeutet geworden. Mit Blick auf die gesamte Medizin trifft zu, was Dirk Blasius für den Spezialfall der Psychiatrie formuliert hat: Die Zeit des Nationalsozialismus war eine ambivalente. Nicht alle Mediziner „verfielen

²²⁴ UA Bonn, MF 68/136, Schott an Biersack, 1.3.1990.

²²⁵ Georg Lilienthal, Die Medizinische Fakultät im Dritten Reich. Ein laufendes Forschungsprojekt, in: Schott, Universitätskliniken, S. 30–36.

²²⁶ Mitchell Ash, Emigration und Wissenschaftswandel als Folgen der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, in: Kaufmann, Geschichte, S. 610–631, S. 610.

²²⁷ Ash, Emigration, S. 610.

den Verheißungen der braunen Machthaber; es gab auch im ‚Dritten Reich‘ Gesinnungsreservationen, Versuche, die Normalität eines in Forschungstraditionen verankerten Wissenschaftsalltags aufrecht zu erhalten²²⁸. Dem Arzt im „Dritten Reich“ boten sich durchaus Möglichkeiten, die Beteiligung an Medizinverbrechen zu vermeiden oder aber deren Folgen zu minimieren. Dass dies auch psychologisch in einer Zeit schwierig war, in der beispielsweise alle einschlägigen Lehrbücher zur Schizophrenie „eine distanziert-negative oder verunglimpfende Darstellungsweise der Kranken“ aufwiesen, steht außer Frage²²⁹. Die Bewertung menschlichen Verhaltens ist unter anderem deshalb nicht immer einfach und zudem nicht die primäre Aufgabe einer Studie, die zunächst das Wirken der Menschen nachzuzeichnen und institutionelle Strukturen offenzulegen beabsichtigt. So wie der antinationalsozialistische Klinikdirektor sich nicht jedem NS-Gesetz widersetzen konnte und auf diese Weise schuldig wurde, konnte der Parteigenosse im Einzelfall zum Lebensretter werden. Der für die Tötung von Dutzenden Menschen Verantwortliche konnte nach dem Ende der NS-Herrschaft mit Berechtigung sagen, ein anderer an seiner Stelle hätte Hunderte Menschen in den Tod geschickt²³⁰. Zudem gilt das, was Mitchell Ash betont, auch für die NS-Zeit selbst. Dieselbe Person handelte möglicherweise 1933 anders als 1943, vielleicht am 20. März 1940 anders als einen Tag später in vergleichbarer Situation. Dies sind Selbstverständlichkeiten, die wiederum nicht die Existenz konsequent und gleichsam „linear“ handelnder Menschen ausschließen. Dennoch müssen sie bisweilen benannt werden, da gerade in der Auseinandersetzung mit auch geschichtspolitisch relevanten Themen schnell Differenzierungen und anthropologische Grundwahrheiten verloren gehen.

Ebenso ist es ein Gemeinplatz und den mit der deutschen Sprache Vertrauten selbstverständlich, dass manche Pluralbildungen Generalisierungen inkludieren, denen durchaus Ausnahmen entgegenstehen, ohne dass dies stets betont wird. Wenn von der Ärzteschaft die Rede ist, sind nicht „die Ärzte“ in ihrer ausnahmslosen Gesamtheit gemeint; wenn die „Fakultäten“ erwähnt werden, sind nicht sämtliche ihnen angehörende Personen, sondern die als Körperschaften agierenden Rechtssubjekte gemeint. Ein Ziel der Arbeit ist es, zu differenzieren. Doch darf diese Differenzierungsleistung nicht dazu führen, dominierende Strömungen unkenntlich zu machen. Ein Gremium kann als nationalsozialistisch klassifiziert werden, auch wenn eines seiner Mitglieder dem Widerstand zuzurechnen ist. Derartige Sachverhalte sind zu benennen, dürfen eine angemessene Gesamtbewertung aber nicht verhindern. Bei Versuchen, die Hauptströmungen zu kennzeichnen, muss zugleich stets bedacht werden, dass ein Wissenschaftler im

²²⁸ Dirk Blasius, Psychiatrie und Krankenmord in der NS-Zeit. Probleme der historischen Urteilsbildung, in: Ralf Seidel/Wolfgang Franz Werner (Hg.), Psychiatrie im Abgrund. Spuren-suche und Standortbestimmung nach den NS-Psychiatrie-Verbrechen, Köln/Bonn 1991 (= Rheinprovinz, 6), S. 126–138, S. 127.

²²⁹ Schöningh, Studien, S. 113. Vgl. Berthold Kihn/Hans Luxenburger, Die Schizophrenie, Leipzig 1940 (= Handbuch der Erbkrankheiten, 2), passim.

²³⁰ Vgl. Kap. 10.2.9.

„Dritten Reich“ ein Wissenschaftler im „Nationalsozialismus“, aber keineswegs notwendigerweise ein nationalsozialistischer Wissenschaftler gewesen ist²³¹.

Im institutionell-biographischen Teil der Arbeit finden Professoren und exemplarisch Assistenten Berücksichtigung, in der Regel aber nicht die außerordentlichen und Honorarprofessoren, sofern sie an der Universität nach 1933 nur eine marginale Rolle spielten. Beispielhaft für diese Gruppe steht Rudolf Finkelnberg, der bis 1922 an der Medizinischen Klinik tätig war, bevor er 1922 Chef der Inneren Abteilung zunächst des St. Petrus-, dann des St. Elisabeth-Krankenhauses wurde²³². In Auswahl, aber unter Berücksichtigung der wichtigen aktenkundig gewordenen Fälle werden die Assistenten vorgestellt. Die Abhängigkeit von personenbezogenen Akten und Karteien ist im institutionell-biographischen Teil besonders groß. Stets wird über die formalen Mitgliedschaften der Ordinarien Auskunft gegeben, nach Möglichkeit über ihre Haltung zum Nationalsozialismus und ihren außerwissenschaftlichen Zielsetzungen in den Instituten.

Es gilt in der Geschichtswissenschaft als gesichert, dass niemand gegen seinen Willen und nur in ganz wenigen Ausnahmefällen am Kriegsende ohne sein Wissen in die NSDAP aufgenommen wurde²³³. Dies trifft auch auf Anwärter zu. Deshalb hat es sich durchgesetzt, Anwärter als Parteimitglieder zu bezeichnen. Dieser Methode wird in der vorliegenden Arbeit gefolgt. Dennoch wird gelegentlich auf die Stellung als Anwärter ausdrücklich hingewiesen. Es bestehen jedoch keine Zweifel daran, dass ein Anwärter tatsächlich vollständiges Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Organisationen zu werden bereit war. Es erscheint zudem legitim, NSDAP-Mitglieder als Nationalsozialisten zu bezeichnen, auch wenn Motiv und Grad ihrer Zustimmung zur NS-Ideologie höchst unterschiedlich waren.

Wo eine geschlechtsspezifische Differenzierungsleistung erforderlich ist, wird dies sprachlich deutlich werden. Im Allgemeinen jedoch erschien es angemessen, an Stelle von „Ärztinnen und Ärzten“ von „Ärzten“ und an Stelle von „Studentinnen und Studenten“ oder auch „Studierenden“ von „Studenten“ zu sprechen.

Die Studie bezieht unterschiedliche methodische Ansätze ein. Disziplin-, struktur- und organisationsgeschichtliche Schwerpunkte bedürfen ausführlicher biographischer Betrachtungen: Vor dem Hintergrund der Entwicklung der Medizin, deren politische Steuerung in dieser Arbeit deutlich stärker ausgeleuchtet

²³¹ Vgl. hingegen Toellner, *Ärzte*, S. 17, der die Begriffe „Ärzte im Dritten Reich“ und „Ärzte im Nationalsozialismus“ als nicht eng bedeutungsverwandt ansieht. In der Literatur aber werden die Termini „Drittes Reich“ und „Nationalsozialismus“ in dieser einen Zeitraum markierenden Verwendung häufig synonym gebraucht. Vgl. ebd., S. 16 ff. grundsätzlich zur Problematik der Verallgemeinerung.

²³² UA Bonn, PA 1965 Finkelnberg; ebd., MF-PA 64 Finkelnberg; HStA Düsseldorf, NW 1049-52954. Finkelnberg war am 15. Dezember 1870 geboren worden.

²³³ Michael Buddrus, „War es möglich, ohne eigenes Zutun Mitglied der NSDAP zu werden?“ Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin für das „Internationale Germanistenlexikon 1800–1950“, in: *Geschichte der Germanistik*, 23/24 (2003), S. 21–26, passim. Vgl. Christoph König (Hg.), *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*, bearb. von Birgit Wägenbaur zusammen mit Andrea Frindt, Hanne Knickmann, Volker Michel, Angela Reinthal und Karla Rommel, 1 (A-G), Berlin/New York 2003, S. XXVI.

wird als das, was man gemeinhin als wissenschaftlichen Fortschritt bezeichnet, spielen sich die Vorgänge in der Fakultät, den Kliniken und den Instituten ab. Hier stoßen die struktur- und organisationsgeschichtlichen Elemente, die ihrerseits selbstverständlich auf menschliches Tun zurückzuführen sind, auf den Menschen als Akteur. Dessen individuelles Wirken, im Alltag, aber auch in Grenz- und Konfliktsituationen, kann Aufschluss geben über medizinische, politische oder anders gelagerte Motive. Dabei wird die ethisch-moralische Dimension deutlich werden, auch ohne dass sie in jedem Einzelfall auf das Eindringlichste zu erläutern ist. Es kann dem Leser überlassen bleiben, das Verhalten der Akteure in einem solchen Sinne zu bewerten, es etwa den von Karl Jaspers entwickelten Kategorien der politischen Haftung, der kriminellen, moralischen und metaphysischen Schuld zuzuordnen²³⁴. Versuche dieser Art wurden freilich bereits kurz nach dem Ende des NS-Regimes öffentlich. Einige Schicksale von Tätern und Opfern werden daher beispielhaft über das Jahr 1945 hinaus erzählt. Dies geschieht im Kapitel 10, das einige in den Kapiteln 2 und 3 vorgestellte Biographien wieder aufgreift. In Kapitel 2 werden die Institute und Kliniken sowie die sie prägenden Persönlichkeiten, auf jeden Fall die Direktoren, behandelt. Damit einhergeht die Darstellung der einzelnen Kliniken und Institute, die unterschiedlich ausführlich ausfällt. Dies liegt gelegentlich an der Quellenlage, vornehmlich jedoch an den jeweiligen räumlichen und personellen Entwicklungen. Kerneinrichtungen wie die Medizinische Klinik oder das Pathologische Institut waren von Kontinuität geprägt und wurden während der gesamten NS-Zeit von einem starken Direktor geleitet. Andere, vermeintlich oder tatsächlich weniger wichtige Institute nehmen bisweilen mehr Raum ein, weil hier Veränderungen, in der Regel Folge nationalsozialistischer Gleichschaltungsversuche, schwieriger erkennbar sind und eindringlicherer Analyse bedürfen. In der Zahnklinik beispielsweise folgten der Vertreibung einer international bekannten Koryphäe Richtungskämpfe potentieller Nachfolger, bei denen vor dem komplizierten politischen Hintergrund ärztliche Auffassungen wie persönliche Ambitionen kollidierten.

Während im zweiten Kapitel bei personenbezogenem Zugang die Institutionen immer wieder in den Mittelpunkt gerückt werden, widmet sich das dritte Kapitel über die „Politik der ‚Säuberung‘“ den individuellen Schicksalen der Verfolgten. Dabei wird zwischen den vorrangig aus „rassischen“ und den aus politischen Gründen gepeinigten Menschen differenziert, obgleich derartige Unterscheidungen – wie der Fall des Juden und SPD-Stadtverordneten Alfred Kantorowicz zeigt – nicht immer trennscharf vorzunehmen sind. Auch die gesetzgeberischen Aspekte bedürfen in diesem Kapitel eingehender Betrachtung, insbesondere in den Abschnitten über die Verweigerung und den Entzug des Doktorgrads. Ersichtlich

²³⁴ Vgl. Karl Jaspers, *Die Schuldfrage. Für Völkermord gibt es keine Verjährung*, München 1979 [Originalausgabe *Die Schuldfrage* 1946], S. 35 ff. – Zu den Versuchen, „Tätertypen“ zu unterscheiden, vgl. Raimond Reiter, *Empirie und Methode in der Erforschung des „Dritten Reiches“*. Fallstudien zur Inhaltsanalyse, Typusbildung, Statistik, zu Interviews und Selbstzeugnissen, Frankfurt am Main u.a. 2000, S. 157 ff. und passim.

wird, dass alle für das wissenschaftliche Getriebe an der Universität relevanten Personengruppen von den Folgen der Diktatur betroffen waren: Professoren, Assistenten, Studenten, Ärzte und Krankenschwestern.

Die folgenden Kapitel öffnen die Lokalstudie noch stärker als die vorangegangenen dem übergeordneten Thema Medizin in der NS-Zeit. Verwaltungsreformen und Neubaupläne (Kapitel 4), die Umgestaltung der Lehre (Kapitel 5) sowie die neuen Schwerpunkte der Forschung (Kapitel 6) sind Belege für das Bestreben des NS-Staates, die Medizin seinen Ideologien anzupassen. Gerade hier kann gezeigt werden, wie weit die Fakultät den Machthabern entgegenkam. Dies gilt verschärft für das Kapitel 7, das sich den Medizinverbrechen widmet. Denn trotz Hitlers Geringschätzung von Wissenschaft und Universität war die Medizin eines seiner gefährlichsten Machtinstrumente. Auch in Bonn, einem traditionsreichen Zentrum der Erbforschung, entschieden Gutachter der „Euthanasie“-Aktion T 4 über Leben und Tod, wurden Patienten in Tötungsanstalten verbracht, kam es zu Zwangssterilisierungen und wohl auch zu Zwangsabtreibungen, wurden die Leichen Hingerichtet in der Anatomie sezirt. Bei lokalen Besonderheiten im Einzelnen werden hier Grundzüge der Rolle deutlich, die von den Nationalsozialisten der Medizin zugedacht war.

Doch den verbrecherischen Zielsetzungen stand Widerstand entgegen – äußerer, der während des Zweiten Weltkriegs zum Abzug von Personal und zur Zerstörung von Kliniken führte und innerer durch unangepasste Studenten, Ärzte und Professoren. Die Folgen von Krieg und Widerstand auszuloten, ist Aufgabe der Kapitel 8 und 9.

1945 endete zwar die Geschichte der „Medizinischen Fakultät im ‚Dritten Reich‘“, nicht aber die Nachwirkung des NS-Unrechts. Deshalb werden, wie erwähnt, im Kapitel 10 „Entnazifizierung“, Rehabilitierung, „Entschädigung“ und Neubeginn thematisiert – wobei wiederum die Akteure aus der Zeit des „Dritten Reiches“ in den Vordergrund rücken, in vielem exemplarisch für die Situation im Nachkriegsdeutschland, in manchem signifikant für die spezielle Bonner Entwicklung.

Vor einer Gesamtbewertung im Kapitel 12 wird die Bonner Medizinische Fakultät im Kapitel 11 ausdrücklich im Beziehungsgeflecht mit den wichtigsten Kooperationspartnern und Weisungsgebern gezeigt: Universität, Stadt und Land.

2. Die Institute und Kliniken

2.1. Das Ausgreifen der NS-Ideologie

Die Medizinische Fakultät der Universität Bonn war von den klassischen Fakultäten diejenige, die in ihren Reihen die meisten Mitglieder der NSDAP hatte. Lediglich für die Landwirtschaftliche Fakultät, einen Hort der Blut- und Boden-Ideologie, lässt sich ein noch höherer prozentualer Anteil von Parteimitgliedern an der Professorenschaft feststellen. 1933 war die Medizinische Fakultät mit 67 Mitgliedern die größte. Diesen Rang behielt sie bis 1945, als ihr noch 62 Mitglieder angehörten. 1933 waren 23 Professoren, also 34 %, 1945 dann 42 Professoren, also 68 %, NSDAP-Mitglieder¹. Beschränkt man sich auf die Ordinarien, sieht, wie die nachfolgende Tabelle ausweist, das Bild günstiger aus. Zu berücksichtigen ist, dass es Beamten, also auch den Ordinarien, bis 1932 generell verboten war, Mitglied der NSDAP zu sein².

Wie sehr einige Mediziner bereit waren, für die NSDAP zu werben, zeigt vor allem der Aufruf „Für Adolf Hitler“, der am 4. März 1933 im General-Anzeiger erschien³. Von den vierzehn Unterzeichnern gehörte die Hälfte – neben den Initiatoren Walter Blumenberg und Walter Poppelreuter, Friedrich Pietrusky, Erich Hoffmann, Rudolf Stempel, Hugo Selter und Paul Römer – der Medizinischen Fakultät an⁴. Wenn Andreas Feickert, der Führer der „Deutschen Studentenschaft“, 1934 beklagte, „die Hauptschwierigkeit für die Hochschule“ sei

¹ Aus Tab. 4 in Hans-Paul Höpfner, Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft, Bonn 1999 (= Academia Bonnensia, 12), S. 18 ergibt sich das folgende Bild über die NSDAP-Mitgliedschaft von Angehörigen der einzelnen Fakultäten 1933 bzw. 1945 (ohne emeritierte Hochschullehrer und Lehrbeauftragte):

1933	EvThF	KathThF	RStF	MedF	PhilF	MatNatF	LandF	Zusamm.
FakMitgl	16	19	20	67	64	44	22	252
NSDAP	0	0	3	23	10	12	9	57
Entspricht	0 %	0 %	15 %	34 %	16 %	27 %	41 %	23 %
1945	EvThF	KathThF	RStF	MedF	PhilF	MatNatF	LandF	Zusamm.
FakMitgl	7	11	15	62	56	39	20	210
NSDAP	5	1	10	42	24	26	16	124
Entspricht	71 %	9 %	66 %	68 %	43 %	67 %	80 %	59 %

² Vgl. Rudolf Morsey, Staatsfeinde im öffentlichen Dienst (1929–1932). Die Beamtenpolitik gegenüber NSDAP-Mitgliedern, in: Klaus König/Hans-Werner Laubinger/Frido Wagener (Hg.), Öffentlicher Dienst. Festschrift für Carl Hermann Ule zum 70. Geburtstag am 26. Februar 1977, Köln u.a. 1977, S. 111–133, S. 132.

³ Faksimile in: Höpfner, Universität, nach S. 302.

⁴ Vgl. Höpfner, Universität, S. 11 ff. und allgemein zu derartigen Aufrufen Keim, Erziehung I, S. 161 f.

es, „daß wir keine nationalsozialistischen Dozenten haben“, so traf das auf die Bonner Medizinische Fakultät nicht zu⁵. Allein vier der sechzehn Ordinarien waren Ende dieses Jahres NSDAP-Mitglieder.

Untypisch ist die Bonner Medizinische Fakultät wie die Bonner Universität als Ganze mit Blick auf die nationalsozialistische Infiltrierung der Studentenschaft. Wie auch anderswo war „die Hinwendung der Universität zum NS-Staat von den NS-Studenten ausgegangen“⁶. Sie waren es, die an der Bonner Hochschule die neue Ideologie verbreiteten. Doch während bei den Astag-Wahlen an anderen Universitäten der NSDStB oft weit mehr als fünfzig Prozent der Stimmen erreichte, waren es in Bonn am 2. Februar 1932 nur 26,4 % und am 7. Februar 1933 gar nur 21,8 % der Stimmen, das schlechteste Ergebnis reichsweit⁷. Unter Führung des Rings Katholischer Korporationen blieb de facto eine große „Koalition gegen den NSDStB“ bestehen⁸. Auch bei den Reichstagswahlen am 5. März 1933 machte sich die katholische Prägung Bonns bemerkbar. Das Zentrum (40,78 %) blieb mit mehr als 1000 Stimmen Vorsprung vor der NSDAP (21,95 %) stärkste Partei⁹.

Die Zahl der Studierenden der Medizin erreichte im Sommersemester 1933 mit 1430 ihren Höchststand. Von diesen waren 325 (22,73 %) Frauen. Danach sank die Zahl der Studierenden, verharrte aber noch bis zum Sommersemester 1937 über oder nur knapp unter 1000. Auch der Frauenanteil blieb mit einem Wert von über 20 Prozent recht konstant, obwohl Reichsärztführer Wagner bis Anfang 1935 gegen das medizinische Frauenstudium gerichtete Propaganda initiiert und reichsweit die Zulassung von Medizinstudentinnen für das Jahr 1934 auf 1500

⁵ Zit. n. Seier, Universität, S. 145.

⁶ Seier, Universität, S. 145.

⁷ UA Bonn, Kuratorium, F 2, o.D., Sitzverteilung in der Allgemeinen studentischen Arbeitsgemeinschaft 1933 (1932): Nationalsozialisten 14 (19), Ring katholischer Korporationen 15 (18), Bonner Waffening 9 (11), Katholische Freistudentenschaft 9 (10), Nationaler Hochschulblock 3 (6), Katholische Theologen 3 (4), Republikanischer Block 3 (4), Evangelische Studentenschaft 4 (-), Konservative katholische Liste 2 (-), Deutsche Wehrstudenten 2 (-). Vgl. auch Anonymus, Die neue Bonner Studentenkommission. Ruhiger Verlauf der gestrigen Astag-Wahl. – Geringere Wahlbeteiligung. – Verluste der alten, Gewinne der neuen Listen, in: General-Anzeiger, 8.2.1933 (auch in: Willi-Ferdinand Becker/Franz Josef Stauf/Dorothee van Rey/Manfred van Rey, Die nationalsozialistische „Machtergreifung“ in Bonn 1932/33. Eine Dokumentation aus Bonner Zeitungen, Bonn 1983). – Vgl. ausführlich Höpfner, Universität, S. 111 ff. Eine Aufspaltung nach Fakultäten ist nicht möglich. – Vgl. zudem Heinrich Lützel, „Jut verwehren“, in: Als Hitler kam... 50 Jahre nach dem 30. Januar 1933. Erinnerungen prominenter Augenzeugen, Freiburg u.a. 1982, S. 101–109, S. 106 und für Erlangen Franze, Studentenschaft, S. 157 ff. und S. 400 f.

⁸ Höpfner, Universität, S. 117. – Vgl. auch Kap. 9.2.

⁹ Anonymus, Das Ergebnis der Reichs- und Landtagswahl in Bonn. Mit 86,4 Proz. die stärkste bisherige Wahlbeteiligung. Verdoppelung der nationalsozialistischen Stimmen. Das Bonner Zentrum hat Stand gehalten. Verluste bei den Linksparteien, in: General-Anzeiger, 6.3.1933 (auch in: Becker/Stauf/van Rey/van Rey, Machtergreifung, Nr. 33). Die Bonner Wahlergebnisse von 1919 bis zur Stadtverordnetenwahl vom 12. März 1933 finden sich in: Victor Haag, Politische Wahlen in Bonn 1919–1933, Bonn 1989 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn, 44), S. 341 ff.

beschränkt hatte¹⁰. In der NSDAP sah man diese Entwicklung durchaus als erfreulich und Schritt zur „Entlastung der deutschen Hochschulen“ an¹¹.

Mit dem Wintersemester 1937/38 verändern sich die Daten deutlich. Die Zahl der Studierenden überschritt bis zum ersten Trimester 1941 die Marke von 1000 nicht mehr, fiel im zweiten Trimester 1940 sogar auf 576. Auch der Frauenanteil sank nun spürbar. Im Wintersemester 1937/38 lag er erstmals seit 1928 wieder unter 20 Prozent, um im Sommersemester 1939 mit 15,79 Prozent den tiefsten Stand seit 1923/24 zu erreichen. Kriegsbedingt stieg er in der Folge rasant an. Im letzten Erhebungszeitraum 1943 waren unter den nun wieder deutlich mehr Studierenden der Medizin (1324), 568 Frauen (42,32 %).

Innerhalb der Universität Bonn verschoben sich die Gewichte zugunsten der Medizinischen Fakultät. Im Wintersemester 1935/36 hatte die Medizinische Fakultät (1363) bereits über 300 Studierende mehr als die traditionell stärkste Philosophische Fakultät (1025)¹². Waren im Sommersemester 1933 26,21 Prozent der Bonner Studierenden im Fach Medizin und 6,43 Prozent im Fach Zahnmedizin eingeschrieben, waren es im Sommersemester 1938 34,75 (3,58) Prozent und im ersten Trimester 1940 53,39 (1,64) Prozent¹³. Dies entspricht der reichsweiten Entwicklung. 1932 zählten 25,1 Prozent, 1939 52,7 Prozent und 1943 58,7 Prozent aller Studierenden Medizinern¹⁴.

Während die Zahlen für die Humanmedizin, auch im Vergleich zu denen anderer Universitäten, für die Attraktivität der Bonner Kliniken und medizinischen Institute sprechen, zeugen die Daten zur Zahnmedizin von einem anderen Bild. Ganz offensichtlich verlor diese Fachrichtung mit dem Beginn der NS-Herrschaft – und mit der Vertreibung Alfred Kantorowiczs – überproportional an Attraktivität. Im Sommersemester 1929 studierten 462 Personen, darunter 90 Frauen (19,48 %) Zahnmedizin. Bis zum Wintersemester 1932/33 lag die Zahl der Zahnmedizin Studierenden stets deutlich über 400 bei einem Frauenanteil zwischen 14,59 Prozent im Wintersemester 1929/30 und 25,22 Prozent im Sommersemester 1932. Ab 1933 sank die Zahl der Zahnmedizin Studierenden

¹⁰ Vgl. Rüther, Standeswesen, S. 159. – Vgl. zum Frauenstudium in Bonn vor 1933 Paul Schmidt, Vorgeschichte und Anfänge des Frauenstudiums in Bonn, in: Manfred van Rey/Norbert Schloßmacher (Hg.), Bonn und das Rheinland. Beiträge zur Geschichte und Kultur einer Region. Festschrift zum 65. Geburtstag von Dietrich Höroldt, Bonn 1992 (= Bonner Geschichtsblätter, 42 <1992>), S. 545–569. Vgl. für die NS-Zeit Annette Kuhn/Valentine Rothe/Brigitte Mühlenbruch (Hg.), 100 Jahre Frauenstudium. Frauen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Dortmund 1996, S. 60 ff.

¹¹ Anonymus, Erste Semester um 50 % weniger. Eine Statistik der Universität Bonn, in: Berliner Tageblatt, 11.7.1934.

¹² UA Bonn, MF 79/122, Vorläufige Übersicht, 21.12.1935.

¹³ Vgl. Hartmut Titze, Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte. I. Hochschulen. 2. Teil. Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830–1945, unter Mitarbeit von Hans-Georg Herrlitz, Volker Müller-Benedict, Axel Nath, Göttingen 1995, S. 103. Die Anteile der Bonner Mediziner/ Zahnmediziner betragen jeweils im Sommersemester 1934 28,43 %/5,93 %, 1935 32,88 %/6,37 %, 1936 34,73 %/5,93 %, 1937 37,95 %/4,81 %, 1939 38,24 %/2,92 % sowie im I. Trimester 1941 49,70 %/1,78 %. Vgl. auch Vogt, Bonn, S. 549.

¹⁴ Vgl. Rüther, Standeswesen, S. 159. Vgl. Thieme, Bonn, passim.

dramatisch: im Sommersemester 1933 waren noch 351 Personen für Zahnmedizin eingeschrieben, ein Jahr später 260, 1935 232 und 1936 190. Ab dem Sommersemester 1938 studierten weniger als 100 Personen Zahnmedizin. Auch der Frauenanteil sank beinahe kontinuierlich und schwankte in den vier letzten Semestern vor Kriegsbeginn zwischen 12,17 und 15,85 Prozent. Den Kranken standen 1934 in Bonn insgesamt 2881 Betten in Kliniken und Krankenhäusern zur Verfügung.

*Tabelle: NSDAP-Mitgliedschaft von Ordinarien der Medizinischen Fakultät (NB = Neuberufungen; * = gegen den Willen oder, im Falle Proells, ohne die Zustimmung der Fakultät)¹⁵*

Datum	Ordinariate	Mitglieder der NSDAP unter den Ordinarien	Nichtmitglieder der NSDAP unter den Ordinarien	Unbesetzte Ordinariate
30.1.1933	16	0 (= 0 %)	15 Sobotta, Anatomie Ebbecke, Physiologie Fühner, Pharmakologie Ceelen, Pathologie Selter, Hygiene Pietrusky, Gerichtsmedizin Martini, Innere Medizin Bürger, Med. Poliklinik Gött, Kinderheilkunde Hübner, Psychiatrie Hoffmann, Dermatologie Franqué, Gynäkologie Redwitz, Chirurgie Römer, Augenheilkunde Kantorowicz, Zahnheilkunde	1 HNO
31.12.1934	16	5 (= 31 %) Pietrusky, Gerichtsmedizin Selter, Hygiene Hauberisser, Zahnmedizin (NB 1934) Knauer, Kinderheilkunde (NB 1934*) Pohlisch, Psychiatrie (NB 1934*)	11 Sobotta, Anatomie Ebbecke, Physiologie Ceelen, Pathologie Fühner, Pharmakologie Martini, Innere Medizin Bürger, Med. Poliklinik Grütz, Dermatologie (NB 1934) Franqué, Gynäkologie Redwitz, Chirurgie Römer, Augenheilkunde Nühsman, HNO (NB 1934*)	0

¹⁵ Vgl. auch Lilienthal, Fakultät, S. 33. – Die Stichtage wurden in Anlehnung an Lilienthal gewählt, der 30. Januar 1933 als Ausgangsdatum am Ende der Weimarer Republik, der 31. Dezember 1934, um potentielle Anpasser (Pietrusky und Selter) zu erfassen (Hauberisser und Knauer wurden 1934 als NSDAP-Mitglieder nach Bonn berufen), der 31. Dezember 1937 als Schlußtag eines Jahres, in dem die NSDAP-Aufnahmesperre aufgehoben worden war, und der 31. Dezember 1944 als Datum wenige Monate vor Kriegsende.

Datum	Ordinariate	Mitglieder der NSDAP unter den Ordinarien	Nichtmitglieder der NSDAP unter den Ordinarien	Unbesetzte Ordinariate
31.12.1937	16	7 (= 44 %) Pietrusky, Gerichtsmedizin Selter, Hygiene Knauer, Kinderheilkunde Pohlisch, Psychiatrie Siebke, Gynäkologie (NB 1936) Schmidt, Augenheilkunde (NB 1935) Proell, Zahnmedizin (NB 1935*)	8 Stöhr, Anatomie (NB 1935) Ebbecke, Physiologie Ceelen, Pathologie Fühner, Pharmakologie Martini, Innere Medizin Grütz, Dermatologie Redwitz, Chirurgie Nühsmann, HNO	1 Medizinische Poliklinik
31.12.1944	16	8 (= 50 %) Selter, Hygiene Langenbeck, HNO (NB 1942) Riehm, Augenheilkunde (NB 1941) Tiemann, Med. Poliklinik (NB 1938*) Schulemann, Pharmakologie (NB 1938) Pohlisch, Psychiatrie Siebke, Gynäkologie Proell, Zahnmedizin	7 Stöhr, Anatomie Ullrich, Kinderheilkunde (NB 1943) Ebbecke, Physiologie Ceelen, Pathologie Martini, Innere Medizin Grütz, Dermatologie Redwitz, Chirurgie	1 Gerichtsmedizin

Tabelle: Studierende der Medizin (ohne Zahnmedizin) an der Universität Bonn 1920 bis 1943 im Vergleich mit den Universitäten Berlin, Hamburg und Gießen (Quelle: Datenhandbuch zu deutschen Bildungsgeschichte¹⁶)

Se- bzw. Tri- mes- ter 19..	Bonn	Bonn	Berlin	Berlin	Hambg.	Hamburg	Gießen	Gießen
	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studie- renden absolut/ in % der Zahl der Studie- renden	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studie- renden absolut/ in % der Zahl der Studie- renden	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studie- renden absolut/ in % der Zahl der Studie- renden	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studie- renden absolut/ in % der Zahl der Studie- renden
20	1189	122 10,26	2073	267 12,88	474	84 17,72	512	36 7,03
20/ 21	1033	113 10,94	2561	335 13,08	463	82 17,71	389	26 6,68
21	921	105 11,40	2244	272 12,12	390	60 15,38	377	28 7,43
21/ 22	798	95 11,90	2364	317 13,41	415	62 14,94	318	24 7,55
22	701	81 11,55	1980	264 13,33	386	56 14,51	294	18 6,12
22/ 23	650	78 12,00	2066	302 14,62	420	74 17,62	339	19 5,60
23	559	75 13,42	1813	262 14,45	363	60 16,57	261	18 6,90
23/ 24	423	60 14,18	1781	293 16,45	239	31 12,97	226	12 5,31
24	445	77 17,30	1499	245 16,34	197	41 20,81	189	9 4,76
24/ 25	388	63 16,24	1281	229 17,88	174	30 17,24	167	7 4,19
25	431	71 16,47	1068	179 16,76	156	30 19,23	114	10 8,77
25/ 26	443	65 14,67	1158	216 18,65	191	39 20,42	123	11 8,94

¹⁶ Titze, Datenhandbuch I/2, S. 109. Für Wintersemester 1942/43 und Sommersemester 1943: BA Berlin, R 4901 (alt 21), Nr. 484, Statistiken, o.D.

Se-/ Tri- mes- ter	Bonn	Bonn	Berlin	Berlin	Hambg.	Hamburg	Gießen	Gießen
	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studie- renden						
26	571	85 14,89	1112	220 19,78	185	40 21,62	123	8 6,50
26/ 27	532	83 15,60	1288	245 19,02	219	50 22,83	141	9 6,38
27	639	127 19,87	1198	211 17,61	240	59 24,58	173	11 6,36
27/ 28	634	117 18,45	1461	285 19,51	251	62 24,70	184	13 7,07
28	803	146 18,18	1422	272 19,13	309	69 22,33	218	17 7,80
28/ 29	788	158 20,05	1844	389 21,10	341	85 24,93	236	16 6,78
29	1017	204 20,06	1751	374 21,36	338	62 18,34	282	18 6,38
29/ 30	951	200 21,03	2212	496 22,42	382	67 17,54	299	26 8,70
30	1180	254 21,53	2108	463 21,96	425	86 20,24	369	34 9,21
30/ 31	1110	253 22,79	2679	647 24,15	512	108 21,09	365	33 9,04
31	1401	359 25,62	2495	625 25,05	607	134 22,08	416	41 9,86
31/ 32	1201	287 23,90	3044	809 26,58	686	169 24,64	434	45 10,37
32	1422	314 22,08	2907	741 25,49	740	179 24,19	499	50 10,02
32/ 33	1345	269 22,00	3120	878 28,14	742	173 23,32	501	50 9,98
33	1430	325 22,73	2534	702 27,70	716	161 22,49	485	48 9,90
33/ 34	1302	281 21,58	2732	702 25,70	755	167 22,12	455	45 9,89
34	1246	257 20,63	2273	566 24,90	771	161 20,88	377	39 10,34
34/ 35	1090	224 20,55	2774	638 23,00	779	175 22,46	399	44 11,03

	Bonn	Bonn	Berlin	Berlin	Hambg.	Hamburg	Gießen	Gießen
Se-/ Tri- mes- ter	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studie- renden						
35	1198	246 20,53	2318	485 20,92	793	167 21,06	314	43 13,69
35/ 36	1172	237 20,22	2615	467 17,86	807	174 21,56	304	34 11,18
36	1113	238 21,38	2453	409 16,67	757	163 21,53	247	23 9,31
36/ 37	981	205 20,90	2480	421 16,98	672	138 20,54	207	21 10,14
37	1008	209 20,73	2713	373 13,75	702	134 19,09	175	22 12,57
37/ 38	855	166 19,42	2533	359 14,17	598	125 20,90	178	21 11,80
38	874	155 17,73	2748	344 12,52	625	112 17,92	163	19 11,66
38/ 39	797	146 18,32	2543	359 14,12	570	116 20,35	149	15 10,07
39	956	151 15,79	2990	340 11,37	648	140 21,60	161	10 6,21
39/ 40	-	-	3378	748 22,14	-	-	-	-
40 I	763	136 17,82	3328	590 17,73	775	122 15,74	239	19 7,95
40 II	576	142 24,65	2567	428 16,67	397	102 25,96	100	16 16,00
40 III	842	216 25,65	2720	610 22,43	633	137 21,64	202	35 17,33
41 I	921	300 32,57	2739	611 22,31	640	168 26,25	380	41 10,79
42/ 43	1175	404 34,38	4120	1077 26,14	809	176 21,76	609	104 17,08
43	1324	568 42,32	4138	1248 30,16	1170	356 30,43	716	144 20,11

Tabelle: Studierende der Medizin an der Universität Bonn im Vergleich mit ausgewählten anderen deutschen Universitäten

(Quelle: Datenhandbuch zu deutschen Bildungsgeschichte)

SoSe bzw. Tri- mester 19..	Bonn	Berlin	Düs- sel- dorf	Frei- burg i. Br.	Ham- burg	Hei- del- berg	Köln	Mün- chen	Müns- ter	Tü- bingen
31	1401	2495	279	1187	607	1077	653	2177	753	863
32	1422	2907	432	1248	740	1308	766	2442	1020	939
33	1430	2534	525	1198	716	1411	755	2527	1127	886
34	1246	2273	665	1044	771	1235	723	2528	1045	695
35	1198	2318	740	1053	793	995	702	2254	901	595
36	1113	2453	630	1238	757	1171	725	1923	728	593
37	1008	2713	528	1146	702	833	709	1953	762	521
38	874	2748	450	1141	625	765	702	1893	682	540
39	956	2990	412	1315	648	730	773	1711	722	643
40 I	763	3328	357	386	775	727	800	2641	1020	595
41 I	921	2739	218	1028	640	846	588	1950	1003	541
1931 zu 1941 I (in %)	- 34,20	+ 9,78	- 21,86	- 13,40	+ 5,44	- 21,45	- 9,95	- 10,43	+33,20	- 37,31
1933 zu 1939 (in %)	- 33,15	+18,00	- 21,52	+ 9,77	- 9,50	- 48,26	+ 2,38	- 32,29	- 35,94	- 27,43

Tabelle: Studierende der Zahnmedizin an der Universität Bonn 1920 bis 1941 im Vergleich mit den Universitäten Berlin und Hamburg (Quelle: Datenhandbuch zu deutschen Bildungsgeschichte¹⁷⁾)

Se- bzw. Tri- mes- ter 19..	Bonn		Berlin		Hamburg	
	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studieremden absolut / in % der Zahl der Studierenden	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studieremden absolut / in % der Zahl der Studierenden	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studieremden absolut / in % der Zahl der Studierenden
20	302	23 7,62	579	40 6,91	116	7 6,03
20/21	279	15 5,38	605	45 7,44	264	27 10,23
21	259	17 6,56	482	37 7,68	257	17 6,61
21/22	232	23 9,91	446	37 8,30	220	19 8,64
22	190	21 11,06	363	36 9,92	114	15 13,16
22/23	149	20 13,42	274	43 15,69	118	16 13,56
23	95	20 21,05	218	41 18,81	94	12 12,77
23/24	74	17 22,97	186	38 20,43	67	13 19,40
24	53	10 18,87	168	38 22,62	38	5 13,16
24/25	46	11 23,91	154	27 17,53	30	5 16,67
25	49	11 22,45	166	27 16,27	30	6 20,00
25/26	61	12 19,67	188	26 13,83	32	5 15,63
26	116	18 15,52	227	25 11,01	59	12 20,34
26/27	114	17 14,91	246	30 12,20	68	15 22,06
27	186	21 11,29	221	28 12,67	81	17 20,99

¹⁷ Titze, Datenhandbuch I/2, S. 109.

Se- bzw. Tri- mes- ter 19..	Bonn	Bonn	Berlin	Berlin	Hamburg	Hamburg
	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studieremden absolut / in % der Zahl der Studierenden	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studieremden absolut / in % der Zahl der Studierenden	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studieremden absolut / in % der Zahl der Studierenden
27/28	186	18 9,68	329	49 14,89	84	20 23,81
28	286	40 13,99	327	53 15,73	95	20 21,05
28/29	303	46 15,18	438	71 16,21	116	23 19,83
29	462	90 19,48	476	83 17,44	157	29 18,47
29/30	425	62 14,59	524	107 20,42	171	29 16,96
30	458	84 18,34	519	120 23,12	193	35 18,13
30/31	414	84 20,29	559	133 23,79	201	38 18,91
31	438	109 24,89	610	153 25,08	201	37 18,41
31/32	460	110 23,91	615	157 25,53	187	37 19,79
32	448	113 25,22	597	154 25,80	217	56 25,81
32/33	424	95 22,41	549	154 28,05	204	47 23,04
33	351	85 24,22	484	151 31,20	202	46 22,77
33/34	336	78 23,21	435	115 26,44	181	36 19,89
34	260	55 21,15	358	94 26,26	171	36 21,05
34/35	265	50 18,87	373	96 25,74	183	28 15,30
35	232	47 20,26	284	80 28,17	164	31 18,90
35/36	240	45 18,75	323	83 25,70	168	26 15,48

Se- bzw. Tri- mes- ter 19..	Bonn		Berlin		Hamburg	
	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studieremden absolut / in % der Zahl der Studierenden	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studieremden absolut / in % der Zahl der Studierenden	Zahl der Studie- renden	Zahl der weibl. Studieremden absolut / in % der Zahl der Studierenden
36	190	37 19,47	247	63 25,51	135	15 11,11
36/37	152	25 16,45	197	51 25,89	119	14 11,76
37	131	22 16,79	166	42 25,30	99	12 12,12
37/38	115	14 12,17	176	48 27,27	65	6 9,23
38	90	11 12,22	147	38 25,85	66	6 9,09
38/39	82	13 15,85	142	38 26,76	48	7 14,58
39	73	10 13,70	133	33 24,81	37	7 18,92
39/40	-	-	174	51 29,31	-	-
40 I	22	6 27,27	95	31 32,63	20	8 40,00
40 II	19	8 42,11	101	45 44,55	19	11 57,89
40 III	52	16 30,77	134	60 44,78	26	16 61,54
41 I	33	14 42,42	128	63 49,22	28	15 53,57

Tabelle: Planmäßige Bettenzahl in den Bonner Kliniken und Krankenhäusern (Stand: 1. Oktober 1934 und 14.12.1939)¹⁸

Klinik/ Krankenhaus/ Anstalt	Betten I. Kl. 1934	Betten II. Kl. 1934	Betten III. Kl. 1934	Betten Gesamt 1934	Betten Gesamt 1939	Tat- sächl. Bele- gung 1939
Medizinische Klinik/Polikl.	4	8	123	135	145	189
Chirurgische Klinik	4	8	129	141	167	202
Frauenklinik	6	7	115	128	128	156
Augenklinik	2	2	44	48	48	84
Ohrenklinik	2	2	38	42	54	56
Kinderklinik	0	0	60	60	k.A.	k.A.
Hautklinik	4	10	68	82	74	113
Psychiatr. und Nervenklinik	2	4	14	20	52	84
Malteser-Krankenhaus	k.A.	k.A.	k.A.	50	k.A.	k.A.
Krhs. d. Barmherz. Brüder	k.A.	k.A.	k.A.	250	k.A.	k.A.
St.-Johannis-Hospital	k.A.	k.A.	k.A.	225	k.A.	k.A.
Johanniter-Krankenhaus	k.A.	k.A.	k.A.	115	k.A.	k.A.
St.-Elisabeth-Krankenhaus	k.A.	k.A.	k.A.	130	k.A.	k.A.
Herz-Jesu-Hospital	k.A.	k.A.	k.A.	65	k.A.	k.A.
St.-Franziskus-Krankenhaus	k.A.	k.A.	k.A.	75	k.A.	k.A.
St.-Marien-Krankenhaus	k.A.	k.A.	k.A.	300	k.A.	k.A.
Kinderkrankenhs. Dottendf.	k.A.	k.A.	k.A.	75	k.A.	k.A.
Prov.-Heil- u. Pflegeanstalt	k.A.	k.A.	k.A.	940	k.A.	k.A.

¹⁸ BA Berlin, R 4901 (alt 21), Nr. 69, „Nachweisung über den Bestand an planmäßigen Betten in den Universitätskliniken“ am 1. Oktober 1934, o.D.; ebd., „Städtische und sonstige öffentliche Krankenanstalten in den Universitätsstädten“, Abschrift, o.D. – Ob der Stichtag für die Zählung der außeruniversitären Krankenhaus- und Anstaltsbetten ebenfalls der 1. Oktober 1934 war, konnte nicht mit letzter Sicherheit ermittelt werden. – Vergleichszahlen 1939: UA Bonn, MF 68/112, Liste, 14.12.1939.

2.2. Das Anatomische Institut

2.2.1. Koryphäe, Profiteur und Attackierter – Johannes Sobotta

Das Anatomische Institut hat von unrechtmäßigen Tötungen während des „Dritten Reichs“ profitiert. Offenbar ohne jedes Unrechtsbewusstsein und ohne Skrupel wurden die Leichen von Opfern in der Anatomie sezziert und Leichenteile präpariert. Johannes Sobotta, der seit 1919 dem traditionsreichen und hoch angesehenen Bonner Institut vorstand, hat sich maßgeblich an dem Verteilungskampf um Leichen, der zwischen verschiedenen Interessenten entbrannte, beteiligt¹⁹. Trotz dieses moralisch äußerst fragwürdigen Verhaltens war Johannes Sobotta kein Nationalsozialist, sondern ein hoch angesehener, auch aufgrund seiner menschlichen Qualitäten geschätzter Universitätsprofessor. Er war der wohl „bedeutendste Anatom seiner Zeit“ und Mitglied der Leopoldina²⁰.

Sobottas Renommee und Alter schützten ihn nicht vor nationalsozialistischen Anfeindungen. Im Mai 1933 setzte er sich gegen Behauptungen aus „Kollegen-

¹⁹ Vgl. ausführlich Kap. 7.8. – Bis 1872 beherbergte das spätere Akademische Kunstmuseum an der Hofgartenwiese die Anatomie, bevor sie nach Poppelsdorf umzog. Zur Geschichte der Bonner Anatomie, die auf unterschiedliche Weise mit den Namen August Franz Mayer, Johannes Müller, Hermann Helmholtz, Max Schultze, Otto Friedrich Carl Deiters, Adolph Freiherr von La Valette St. George, Franz Leydig und Robert Bonnet verbunden ist, vgl. Emmi Hagen, Johannes Sobotta 1869–1945, in: [Johannes Steudel/Nikolaus Mani (Hg.)], Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Medizin, Bonn 1992 (= 150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, o.Bd.), S. 88–91, S. 88 f.; Thomas Franz, Anatomisches Institut, in: Schott, Universitätskliniken, S. 100–101, passim; Philipp Stöhr jr., Rückblick auf die Forschungsarbeit am Bonner Anatomischen Institut. Zum 125jährigen Bestehen der Universität Bonn, in: Anatomischer Anzeiger, 95 (1944), S. 257–271.

²⁰ Höpfner, Universität, S. 275. – Robert Heinrich Johannes Sobotta wurde am 31. Januar 1869 in Berlin geboren. Ursprünglich evangelisch, bezeichnete er sich später als konfessionslos. 1887 legte er am Königlichen Wilhelmsgymnasium in Berlin die Reifeprüfung ab. Anschließend studierte er bis 1891 an der militärärztlichen Akademie sowie der Universität Berlin. 1891 wurde er promoviert, 1892 als Arzt approbiert. Von 1892 bis 1895 war Sobotta Assistent am I. Anatomischen Institut der Universität Berlin, von 1895 bis 1899 Prosektor am Institut für vergleichende Anatomie, Embryologie und Histologie der Universität Würzburg. Dort habilitierte er sich 1896. Von 1899 bis 1912 in Würzburg als Prosektor tätig, wurde er 1903 außerordentlicher Professor. 1916 wechselte er als ordentlicher Professor nach Königsberg. 1919 nahm er den Ruf nach Bonn an, wo er 1935 emeritiert wurde. Er starb am 20. April 1945. – In erster Ehe war Sobotta seit dem 2. März 1900 mit der am 21. Oktober 1879 geborenen Katholikin Katharina Förtig verheiratet. Am 12. August 1924 ging Sobotta eine zweite Ehe mit der am 23. Februar 1903 geborenen Nora Carmen Jeane Bliemeister ein. Auch sie legte ihren evangelischen Glauben ab. Insgesamt hatte Sobotta zwei Kinder, darunter den am 22. November 1900 geborenen Sohn Rudolf. – Zuletzt war Sobotta Assistenzarzt I. Klasse der Landwehr II, war aber offenbar nie im Kriegseinsatz. – Sobotta gehörte lange keinerlei politischen Verbänden oder Parteien an. 1938 gab er an, Mitglied der NSV und der NSD Kriegsopferversorgung zu sein sowie Mitgliedsbeiträge an den Reichsluftschutzbund gezahlt zu haben. Quellen: UA Bonn, PA 7939 Sobotta; BA Berlin, BDC-Dossier Sobotta. – Literatur: Hagen, Sobotta, passim mit weiteren Literaturangaben.

kreisen“ zu Wehr, seine „Familie“ sei „jüdisch“²¹. Er betrieb Ahnen- und Namensforschung und ließ den Rektor wissen, dass er weder in seiner Familie noch in anderen Familien seines Namens auf Juden gestoßen sei. Er schloss den Brief mit einem bemerkenswerten Absatz: „Ich setze jedem Kollegen, der mir eine Familie meines Namens nachweist, die (von Abstammung) jüdisch ist, eine Prämie von 1 000 RM aus. Ich hoffe, dass, wenn Ew. Magnificenz dieses Schreiben in Rundlauf setzt, worum ich bitte, die thörichten [sic] Gerüchte, die mir persönlich völlig gleichgiltig [sic] sind, verstummen werden. Nur im Interesse von anderen Familienangehörigen, die durch derartige Verdächtigungen Gefahr laufen, in ihrer Laufbahn behindert zu werden, sehe ich mich genötigt, die obigen Aufklärungen zu geben.“²² Nach Aussagen von Sobottas Schüler Paul Glees schaltete der auch von nationalsozialistischen Studenten attackierte und während seiner Vorlesungen gestörte Sobotta im Sinne seines Briefes an den Rektor sogar Zeitungsanzeigen²³.

Sobottas Beliebtheit haben diese Vorkommnisse offenbar nicht geschadet. Gegen den Willen seines Nachfolgers Philipp Stöhr setzte sich 1935 die Hälfte der Medizinstudenten für eine Aufschiebung von Sobottas Emeritierung ein²⁴. 1936 wurde eine Bronzebüste Sobottas in Auftrag gegeben²⁵. Die Fakultät schlug ihn 1943 anlässlich seines 75. Geburtstages für die Verleihung des Adler-Schildes vor²⁶. Und tatsächlich verlieh ihm „der Führer“ – nach von Stöhr verursachten

²¹ UA Bonn, PA 7939 Sobotta, Sobotta an Rektor, 25.5.1933. Ähnlich auch: Paul Glees an Hans-Paul Höpfner, 5.10.1994 (dem Autor von Hans-Paul Höpfner übergeben).

²² UA Bonn, PA 7939 Sobotta, Sobotta an Rektor, 25.5.1933.

²³ Vgl. Höpfner, Universität, S. 275; vgl. auch Erich Hoffmann, Ringen um Vollendung. Lebenserinnerungen aus einer Wendezeit der Heilkunde. 1933–1946, [II], Hannover 1949, S. 18 f. – Paul Glees wurde am 23. Februar 1909 in Köln geboren und studierte nach der Bad Godesberger Schulzeit in Wien und Bonn. Am 1. Juni 1935 wurde er in Bonn zum Dr. med. promoviert. Am 1. Dezember 1935 wurde er außerplanmäßiger, am 1. Januar 1936 planmäßiger Assistent am Bonner Anatomischen Institut. Am 30. Juni 1936 verließ Glees Deutschland, nicht zuletzt wegen seiner bereits zuvor ausgereisten Verlobten Eva Loeb, die er im Juli 1936 heiratete. Von 1936 bis 1939 war er wissenschaftlicher Assistent am Hirnforschungsinstitut und Volontärassistent am Anatomisch-Embryologischen Institut Amsterdam; 1938 hielt er sich zwei Monate an der Zoologischen Station Neapel auf. 1939/40 war Glees wissenschaftlicher Assistent am Institut für Gewebezüchtung und angewandte Physiologie in Cambridge, dann bis 1945 Lector im Anatomischen Institut London, bevor er 1945/46 das Lektorat am Physiologischen Institut in Oxford übernahm. 1947 wurde er University Lecturer in Physiologie, M. A., D. phil. und Mitglied der Medizinisch-biologischen Fakultät. 1960 wurde er in Göttingen der erste Ordinarius für Histologie, verlegte nach seiner Emeritierung seinen Lebensschwerpunkt aber wieder nach Cambridge und Oxford. Am 26. April 1985 erhielt er das Bundesverdienstkreuz I. Klasse. Glees starb 1999. – Quelle: UA Bonn, PA Glees; Norbert Kamp, Festrede zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Glees, 26.4.1985 (dem Autor von Hans-Paul Höpfner übergeben); Literatur: Hans-Paul Höpfner, Die vertriebenen Hochschullehrer der Universität Bonn 1933–1945, in: Bonner Geschichtsblätter, 43/44 (1993/94, 1996), S. 447–487, S. 468 f.

²⁴ Vgl. Kap. 2.2.2.

²⁵ GStA PK Berlin, Rep. 76, Nr. 505, Stöhr an REM, 22.11.1936; ebd., REM an Kurator, 19.2.1936.

²⁶ Vgl. Kap. 2.2.2.